

25 - 439/1 - 1



KAMERADEN UND GEGNER

VON

ALFRED ROSENBERG.



## Inhalt:

|                                           |         |
|-------------------------------------------|---------|
| Carl R o e v e r s                        | S. 2    |
| Dr. Alfred M e y e r, Gaultr. Westf.-Nord | S. 8    |
| Meyer, Vertreter Rosenbergs               | S. 13   |
| Berhard R u s t, Gauleiter                | S. 13 a |
| Martin M u t s c h m a n n                | S. 17   |
| Karl K a u f m a n n, Gauleiter Hamburg   | S. 21   |
| Heinrich L o h s e                        | S. 23   |
| E g g e l i n g, Gauleiter                | S. 28   |
| B ü r c k e l, Gauleiter                  | S. 31   |
| F l o r i a n, Gauleiter Düsseldorf       | S. 35   |
| Robert, W a g n e r, Gauleiter Baden      | S. 37   |
| Jakob S p r e n g e r                     | S. 38   |
| M u r r /Stuttgart                        | S. 41   |
| W a h l, Gauleiter Schwaben               | S. 45   |
| Hans S c h e m m                          | S. 45   |
| Dr. H e l l m u t h                       | S. 48   |
| Fritz S a u c k e l, Gauleiter Thüringen  | S. 52   |
| Gotthard U r b a n                        | S. 55   |
| Joseph W a g n e r, Bochum                | S. 56   |
| T e r b o v e n / Essen                   | S. 57   |
| Adolf W a g n e r / München               | S. 57   |
| <del>Wagner</del><br>v. P a p e n         | S. 59   |
| v. N e u r a t h                          | S. 59   |
| L u t z e, Stabschef SA                   | S. 60   |
| Dr. T o d t                               | S. 63   |
| S p e e r, Albert                         | S. 66   |
| Dr. Robert L e y                          | S. 67   |
| R. W. D a r r é                           | S. 76   |
| Gertrud S c h o l z - K l i n k           | S. 80   |
| Dr. Joseph G o e b b e l s                | S. 85   |
| Heinrich H i m m l e r                    | S. 103  |
| Martin B o r m a n n                      | S. 117  |

Kameraden.

Ab 27.6.1945

Die Beweisaufnahme geht ihrem Ende entgegen und auch die Besprechungen mit dem Pflichtverteidiger ueber das Placoyer stehen vor dem Abschluss. Es ist natuerlich nicht leicht, eine beide Teile befriedigende Form zu finden. Es hat sich eben ein Zusammenbruch eines 1000jaehrigen Reichsaufbaus vollzogen in einem heute noch unaussprechbaren Schicksal, in dem angesichts des Millionenelends alles gegen uns zu sprechen scheint.

Und doch. Was war das fuer ein anstaendiges Vollen, welcher kameradschaftliche Einsatz beherrschte einst die ringende Bewegung, die heralich war das Verb ebnis bei Besuchen! So will ich denn einer Anzahl solcher Kameraden gedenken, mit denen sich das Schicksal einst zusammenfuhrte, die heute zum grosssten Teil tot sind, die aber sicher noch in vielen Herzen leben.



Es taucht das Bild Carl Roever als eines der ersten vor meinen Augen auf, des 1942 verstorbenen Gauleiters von Oldenburg. Kaufmann einst, in Kaseren gewesen. Export über die Novemberrevolte, über Versailles. Altes Stedinger Geschlecht. Boert von Hitler, lernt das Programm kennen, beginnt unter schweren, konservativen Bauern zu wirken. Jahrelang ohne Echo. Bis die Schalen zerbrechen und eine Umkehr eintritt. Oldenburg wird eines der ersten Länder mit einem NS. Ministerium.

Roever: vierschroetig, rauhe Stimme, geradeheraus und barsch, mit innerer Vernehmheit und tadellos reuherer Gesinnung. Abkehr von der Kirche. Einfachheit bis zum Schluss.

Oft bin ich in seinem Lande gewesen. Flach und weit, mit geraden tadellosen Strassen, umgeben von ununterbrochenen Alleen. Bauernhäuser inmitten merkwürdig gepflegter Gärten. Riesen - Rododendronbüsche in allen Parks. Kinder ohne Ende. Der frisische Ziegelbau wie eine Burg wichtig. Hohes stilles Dach. Trotzig wie die Bewohner und behäbig. Aber manchmal mit voll ausbrechender Freude, wie ich sie sonst selten erlebte: auf einem Gauparteitag, als der Jubel bei der marschierenden S.A. und Jugend kein Ende nehmen wollte.

Dann waren wir wohl in Bad Zwischenahn und saßen inmitten des Publikums in der Holz-Gaststube, wo es wunderbaren Aal und köstlichen Schinken mit Bier gab und manches Heimatlied gesungen wurde. Oder in dem alten Mauerbauernhaus, so heimlich und wichtig. Vor dem Kamin dann am runden Tisch einige kräftige "Koerker", und dann weiter. Etwa zu Besichtigung des Freilicht-Museums mit den



Sachsen-Hausern, oder einer Partaischule inmitten ueberauschend  
schoener <sup>Fl</sup>liedergaerten, oder nach Schloss <sup>P</sup>e <sup>w</sup>e <sup>s</sup> <sup>u</sup>m, aus das  
manche Erzählung aus alter Saecrasuberzeit ungeht. Dort Gespöch  
mit Pgg. die eine Schelung mitmachen und ueber alles Mögliche des  
Weltgeschehens sprechen.

Einmal auf einen Gant g das Stueck "Stedinger" von Hinrichs.  
Man zeigt mir die Kirche mit jener angestossenen Ecke, an der die  
Stedinger vor dem Kampf ihre Bussen geschliffen hatten. Das Werk  
packte mich ungeheuer. Wie alte deutsche Not: Bischofsherrschaft  
gegen Bauernfreiheit. Bremer kirchliche Soeldner, Kreuznagler  
gegen das eigene Volk aus Stedingen. Bis diese unterliegen, sich  
aber nicht beugen: Tot, aber nicht in die Kniee, sagt der Gegner,  
Und das wirklich dramatische Ende: angesichts dieser Tapferkeit steht  
der Befehlshaber des Kreuzzuges allein, wirft sein Schwert auf die  
Erde und sagt: Der Teufel hole das Handwerk.

Koeper will daraus ein Heimatfestspiel machen, ich unterstütze  
ihn. Etwas Geld wird aufgetrieben. Vor den B o c k h o l z b e r g  
(ein flacher Hügel ..) soll eine grosse Frei-Bühne entstehen. Ich  
lege den Grundstein mit einer Ansprache. Ein Jahr später: ein  
grosses ansteigendes Halbrund fuer 40 000 Menschen. Davor das  
Bauerndorf, getrennt durch einen grossen Graben mit Zugbrücke.  
Alles fames, die Bauern, ihre Jugend, sie alle spielen mit. Alle  
2 Jahre etwa kommen Hunderttausende dies ernste Spiel um deutsches  
Schicksal sehen. Ich trete dafür ein, dass das Stueck nur hier  
gegeben wird. Vor allem ni e auf Hochdeutsch, selbst wenn man sich  
an die Mundart gewöhnen muss.

In die Bauernhausener baute Hoover Vortragssaale ein. Im Kriege verbrannte alles durch Bombenangriffe. Die grosse Planung, hier ein Zentrum Oldenburger Lebens geistiger Sammlung, kunsttellerischer Entwicklung zu machen, blieb unausgeführt.

Oder ich sprach zu vielen Tausenden zur Sonnenwende. Dann sassen wir lange zusammen und sangen und sprachen ohne Ende. Von Geschichte, von der Partei, von den gemeinsamen Abgeschrittenen in unserer Mitte, von der Hoffnung auf ein bleibendes Deutschland. Alles alte Kameraden in jugendlichem Alter. Später bauten sich die politischen Leiter durch eigene Arbeit das grosse Blockhaus in ...

Kitten in einer Sandwüste mit kleinem Wald, inmitten einiger Gewässer. Bescheiden, aber abgegrenzt. So, dass die hartesten Reden und Aussprüche am Kamin nicht zu verwetzen Ohren kamen. Ein Grundsatz Hoovers: alle Monate etwa seine machtesten Mitarbeiter an diesem Kamin zu versammeln, um allen "Stuck" zu bereden und nicht zu beschreiben. Um ueber Menschen oder Berlin sich ordentlich auszuschiimpfen, was Briefe dahin dann ueberfluessig machte. Weiss und zweckmuessig.

Ob Hoover im Lande beliebt war, ist schwer zu sagen. In der Umgebung mit ihren Strenggläubigen wohl nicht. Mir jetzt kommt es mir voll zum Bewusstsein, dass ich zwar in den Gauen viele Menschen gesehen, zu Tausenden gesprochen habe, aber die Taetigkeit des Alltags doch nicht genuegend ueberblickt habe. Hoover sagte mir und dem Lehrer: "In Oldenburg wird nur mit Rosenberg geschult. Das ist mir selbstverstaendlich." <sup>ausserste, sprach</sup> Hoover, der sich stets sehr drastisch/in gleichen Ton auch ueber sich selbst, wenn er erkannte, einen Fehler gemacht zu haben.



Später habe ich ihn - mit nur zwei andern - das zu angeboten.  
Die einzigen in der Partei .

Als B - Statthalter war Hoover sehr stolz ueber die Vereinfachung  
seiner Verwaltung und glaubte, sie als Muster hinstellen zu koennen.  
Auch betonte er mit gleichem Stolz, dass e r keine Klagen ueber  
Land und Leute in Ruessen vorzutragen haette. Hier s e i man eben  
eine Kameradschaft.

Und dann ging es wieder nach Berlin. Meist im Wagen. Durch  
A u r i c h, die Stadt mit der prozentual grosssten juedischen Be-  
voelkerung. Dann sah man merkwuerdige wochenbesetzte, verfallene Kuetten-  
reihen; verlassenene Eigener-Siedlungen, die Friedrich der Grosse  
hatte anlegen lassen. Die zu Preussen zu erreichenden Kommanden aber  
waren mit Mund und Nase bald wieder auf und davon.

In Berlin dachte ich dann noch oft an das gaestliche Haus Hoovers  
in heiteren, gartendurchsetzten Oldenburg (Stadt), an die treue  
Kameradschaftlichkeit bei so grossen Unterschieden unserer Temperamente.  
Und doch: wir schmetzten beide die Gleichen und lebten die Gleichen ab.  
Es war hier eine Sympathie entstanden, wie ich sie stets als Maenner-  
freundschaft begriffen hatte.

In Mai 1942 starb Hoover an einer alten heimatueckischen Krankheit,  
die er sich aus den Kolonien zugezogen hatte. Ich befand mich gerade  
auf einer Reise in das damalige Reichskommissariat Ostland, als ein  
Telegramm von F u e h r e r kam, ich solle beim Staatsbegrabnis die Trauerrede  
halten. Ich musste meinen Aufenthalt um einen Tag abkuerzen. Dies

Tasche hat mir wahrscheinlich das Leben gerettet, dann der Zug, der 24 Stunden später aus Kauen zur gleichen Zeit abgefahren war als ich laut Fahrregelung die Stadt verlassen sollte, fuhr in eine gesprengte Stelle hinein. Ein Lazarettzug, glücklicherweise ohne Verwundete.

Und dann musste ich meines alten Freundes denken, der unter jener Fahne, fuer deren Sieg er so selbstlos und treu gekämpft hatte, nun fuer immer ruhte. Und zum Schluss, da flocht ich die Worte jenes Liedes ein, das wir so oft gesungen hatten: von der Mosse hoch in Sturagebraus, - da ist meine Heimat, da bin ich zu Hause.

Am seinem Todestag fand ein Jahr später an seinem Grabe in Oldenburg noch eine Gedenkfeier statt. Sonst sprach ich in einer öffentlichen Kundgebung. Am Abend im Blockhaus. Der neue Gaulsiter M. S. S. S. S. S. begrüßte mich: er wisse, in welcher Freundschaft ich zum Verstorbenen gestanden habe. Er bat mich, diese Kameradschaft dem Gau zu erhalten und, wenn möglich, auch ihm etwas davon zu gewinnen.

Worauf ich lange mit den "Alten" zusammenblieb, mit jener Wehmut, die einen erfüllt, einen Mann im Grabe zu wissen, der auch ein Stück des eigenen Lebens bedeutet hatte.

Lieber Carl Roever. In diesem Jahr der Not habe ich immer an Dich gedacht, immer wieder pfliff ich Dein Heimat- und Freiheitslied vor mich hin, so dass die Mitgefangenen in Emdorf glaubten, ich kenne überhaupt nichts anderes. Und doch war es die dauernde Sehnsucht nach dem



früheren Sturzgebens der Freiheit, die wir, aus  
deinem schönen Lande, dem ganzen Reich gewonnen  
worden war.

Wir hatten sie einst ehrlich erkannt,  
mit unserer Kunst ist sie zugrunde gegangen.

Kann es ein furchtlicheres Schicksal geben ?  
Und warum mußte es so kommen ?

\*\*\*

Ein ganz anderer Mann, mit dem ich ungetrübte kameradschaftlich verbunden gewesen bin, ist der Gauleiter von Westfalen-Nord Dr. Alfred Meyer Hauptmann im 1. Weltkrieg, Kriegsgefangener in Frankreich, Arbeiter, Angestellter in seiner Heimat. Seit 1923 NS., 1. Stadtverordneter der Partei (Bielefeld oder Gelsenkirchen). Nicht eine wichtige breite Gestalt, sondern mittelgross, schlank, dunkelhaarig, mit ruhigen blauen Augen hinter den Brillengläsern. Ein überlegter, vorsichtiger Mann, der bei aller Festigkeit sich zu keinen Extremen verleiten liess und seinen Gau sicher am besten geführt hat. Er hatte nur das Foch, in ihm eine Persönlichkeit zu beherbergen, die zu unseren stärksten Gegnern gehörte, den Bischof Clemens August, Graf von Galen. Den späteren Kardinal, der 1946 kurz nach Übernahme dieser Anerkennung seines Kampfes gestorben ist. Eine jener Kraftnaturen, die nicht nur aus Tradition oder Überzeugung die kirchliche Laufbahn einschlugen, sondern auch, um einst herrschen zu wollen. In Münster schätzte ihn jeder Stein an jenes Verfahren, der die verdammten Ketzer unter die Füsse tret und ein so grosser Krieger war, dass selbst Ludwig XIV. nur mit dem grossen Respekt von ihm gesprochen haben soll. Dieser Kirchenfürst war durchaus nicht ruhig und gelächert, sondern eben tose, nicht mehr die Menschen und Geister kommandieren zu können. Nach althergebrachter Methode begann er also von Verfolgung zu predigen. Jeder kleine Vorfall einer Revolutionzeit erschien in grellem Licht; dass eine andere Zeit, anders, auch ihres Bewusstseins entsprechend denken und handeln wollte, war ihm blasphemisch. Ohne je an sonst doch vorhandenen Wurzeln er knirschend einer anderen Welt gegenüber. Als ich 1935 auf einen Gaugang als Redner angekündigt war, schrieb er dem Oberpräsidenten einen Brief mit der Forderung, mir den Vortrag zu verbieten, weil dieser eine Christenverfolgung in Münster nach



sich ziehen wurde. Das war innerlich eine unverkennbare Herausforderung, zeigte aber auch das wahre Denken: dass man selbst, an der W a c h t , niemals eine andere Gesinnung als die eigene zu dulden gewillt war und stets nach dem "weltlichen Arm" gerufen hatte, um "Ketzer", "Atheisten" usw. zu vernichten. So ganz unehelich ist die Kirche nicht an dem, was sich in Deutschland abgespielt hat, nur hat die Polizei Haniel-Reytrich, wie jetzt klar ist, später in unwürdiger, schikanöser Weise geantwortet.

Stolz war Dr. Meyer besonders auf seine Lippe-Wahlen von Januar 1933. Ihr Ergebnis zerstreute die letzten Hoffnungen von Papen und Schleicher auf Spaltung und Schwächung der NSDAP. und bildeten den Schlussstein der Entwicklung von 24.2.1932 bis zum 30. Januar 1933. Ihnen zur Erinnerung fanden alljährlich Kundgebungen statt, wie es denn Meyer fein verstand, Gelegenheiten zu suchen, um gute Vorträge zu haben und Gäste in sein Land zu ziehen. Als er eine Ausstellung über 10 Jahre Kampf in seinem Gau veranstaltete, entdeckte ich dort Schreiben mit Scheininstruktionen von mir aus dem Jahre 1924. Demals war die Partei überall in Bayern unter schweren Strafen verboten. Hilfer auf Festung. Wie die Wahlen vorzunehmen seien, unter welchen Namen, mit welchen Kandidaten, das musste besprochen werden. Diese Korrespondenz wurde unter Tarnaufdruck vieler nicht existierender Firmen auf den Briefumschlägen ausgeführt. Ich unterschrieb erst mit "Schulz", aber mein Mitarbeiter, der die ganze praktische Arbeit besorgte, stellte sich aus dem Buchstaben Adolf Hitler den Namen Rolf Eichelt, mit dem nun die Briefe unterzeichnet wurden. Ich hatte das ganz vergessen. Die archivtreuen Westfalen aber hatten alles aufbewahrt und nun ausgestellt.

Dr. Mayer liebte gute Formen und Zeremonien. Wenn ich - oder ein anderer - nach Muenster kam, versammelten sich Spitzen der Partei des Staates, des Stadtrats im denkwürdigen Saal des Rathauses. Dort wurde mit einer Begrüssungssprache ein alter grosser Goldpokal mit Willkommenschluck überreicht. Als mir später - als Antwort auf Galens Vorgehen - die Ehrenbürgererschaft der Stadt verliehen wurde, war das sehr feierlich aufgezogen, der Ehrenbürgerbrief selbst aber lag auf schönstem Pergament, in einer wunderbar gearbeiteten Ledernappe mit handwerklich schön gearbeiteten Stahlverschlüssen. Mayer hatte eine grosse Verehrung zu mir, aber anderer Art als Hoover. Er redete mich immer als Reichleiter an und hielt sich hier stets als "mittlere Instanz". Seine dienstliche Loyalität hat ihn überall Sympathien eingetragen, in den "arrivierten Kreisen" sah man ihn deshalb nicht als einen der "grossen" Gauleiter an - und deshalb war er einer der besten. Ich glaube sagen zu können, dass er sich in Westfalen selbst grösster Achtung erfreute.

Abends, nach einem Vortrag, sasssen wir dann im Ratskeller - wo mir der lange Oberbürgermeister stets erklärte, Muenster habe nur zwei Ehrenbürger: den Führer und mich - oder gingen in eine alte muensterische Kneipe. Zu P i n k u s K u e l l e r, wo dann in qualigen Räumen an mächtigen Tischen ausgeliebig gemacht wurde. Pinkus sang dann manchmal ein schmetterndes Lied in diese gemusterte Atmosphäre. Trinker und Kartenspieler konnten sich wie Kinder 50 Jahre lang weiter die gleichen Witze freuen. Mayer empfahl überall sein Nationalgetränk: den Steinbäcker. Kein Schnaps, sonder Medizin, sagte er. Und ab und zu kam dann wieder die Botschaft über die Predigt des Pastors in Steinhagen, der den Tod eines Mitbürgers mit folgenden Worten bekannt gab: Dem Herrn hat es gefallen, wieder einen Steinbäcker zu sich zu nehmen."



Oder wir fechten am Tage nach einer Veranstaltung hinaus auf einen Bauernhof. Da bel und wachig der Haus, grosser Kamin mit schweren Post, heissen Kaffe mit Schinkenbrot und Ei. Dann - selbstverständlich - ein Weinbecker. Dann erzählten die Pgg. dies und das aus dem Lande.

Oder auf der Schulenburg Schloss - ... des Prinzen Arenberg gehörig. Ein Riesengebäude, einst mitten unter Bäumen gelegen, dann, wegen der Murre einer französischen Gartenanlage, alles abgeholzt. So dass es kahl in der Sonne lag. Vortrag, Aussprache über Fragen welche die Leute bewegten: Politik, Erziehung, Geschichte.

Oder Besuch in einem Kgl.-Heim. Ein altes Wasserschloss mit 1 1/2 Meter starken Mauern. Hoch und grau. Schlicht bürgerlich, Handarbeitsschwer, Betselkammer und Musiksaal. Die Heedel tranken auf dem Rasen mit Harmonikabegleitung um einen schönen Reigentanz vor.

Dann Gesang oben im Saal. Meyer bittet mit "paar Worte" zu sprechen, er versteht es den Besuch auszuwerten. Ich spreche also, wie es mir einfällt, vom Frauenideal in der klassischen Literatur. Und bleibe bei Goethe: Hermann und Dorothea.

Oder Besuch auf einem Schloss mit Erinnerungen an den Freiherrn von Stein. Auf rauher Anhöhe breit und grau gelagert. Vornehmde Besitzer, Einrichtung zwischen Empire und Biedermeier. Schöne Bibliothek und dann Briefe und Aufträge Steins, Werke über ihn. Meyer versteht es, aus sein Land lieb zu machen.

Der Fischer dieser Jugend in Westfalen, ein Kessel-Sohn, L a n g a n k e, ein feiner kluger Mensch wurde nach 27 Jahren als Flieger über der See bei Afrika abgeschossen. Er ist spurlos verschwunden.

Oder - wir fahren an einem Mittel-Meyer-Hof vorbei. Das sind jene Grossbauern, deren Ahnen einst im Dienst des Herzogs Wichard gehöreten. Wenn einer von ihnen starb, hatte er das Vorrecht, dass sein Pferd in den Kirchenraum hineinschauen konnte.

*Wie sollen Sie he!*



Wie war das anständig im tiefsten Grunde gehandelt: seinen Arbeitskameraden nicht im dunkeln Stall zu halten, sondern ihn auch teilhaben zu lassen an den Vorgängen des Daseins seines Herrn. Da habe ich denn oft an den Bayard und die Liebe Reinolds zu seinem Pferde gedacht, ein Charakter, der so weitfern der Tierquälerei des Orients liegt, dass es schon keiner exakten Rassenkunde bedürft hätte, um fremde Seelen zu unterscheiden.

Ich habe sich 1934 bemüht, einige Gestalten der deutschen Geschichte in ihrer Bedeutung zu unterstreichen, darunter den Herrzog Widukind. Ich sah in ihm durchaus keinen Rebellen gegen den "rechtmässigen" König Kar, sondern einen Verteidiger seiner Heimat, der ja gar nicht wissen konnte, was wir heute über Karl den Grossen wissen. Er hatte durchaus Recht, fuer seine Freiheit und sein Vätererbe zu streiten - und kämpfte schliesslich fuer jene Werte, die später erst nach und nach wieder schrittweise durch die Kruste römischer Dogmatik hindurchstossen. Es ist überhaupt ein Wunder, dass nach der 200jährigen Verfehlung der deutschen Sprache seit Ludwig dem Frommen diese sich überhaupt noch derartig Bahn brechen konnte - als Voraussetzung unserer Kultur überhaupt. Wenn es nach den Willen jenor gegangen wäre, die die furchtbaren Verfolgungsgesetze erliessen, wäre es nie dazu gekommen. Und ich fand es geschichtlich ungerecht, etwas, was gegen den Willen der Willen geschah, diesem als Verdienst anzuschreiben. Mit diesen Gedanken fuhr ich dann nach Engern. Ein heisseliges Fachwerkbau-Städtchen. Vor der schlichten Kirche ein scheussliches Bronze-Denkmal des Herzogs. Ich beschloss, einmal ein anderes errichten zu lassen. Im bekannten Sarkophag legte ich einen

grossen Strauss von Heckenrosen aus einem Sattelweierhof nieder. Ich muss auch heute daran denken, wie die jetzigen Sieger die Geschichte unserer Zeit schreiben werden und bedauern keinen Augenblick, den Herzog Wikiking so vertrieben zu haben.

Allerdings: auch diese Anschauung ueberreicht sich. Ich heerte, im Bayener Theater wurde unter grosstem Beifall ein Stueck gegen Karl den Grosse aufgefuehrt. Ich las und war entsetzt. Ein Mann aus Ludendorffs Kreis hatte hier ein Pamphlet verfasst. Ich bat den stellv. Gauleiter von Westfalen-Sued, dies Stueck absetzen zu lassen und erliess an die Partei ein Rundschreiben, sich nicht in Beschimpfungen Karls des Grossen zu ergeben und nicht die Praegung von Hermann Loebe - "der Sachsenerschlaechter" - zu gebrauchen. Ganz unentschieden war ich an der Fehlentwicklung nicht, weil ich in Varden an der Aller ueber den "ersten 30jaehrigen Krieg" und in Wilsenhausen den Gebieter Wikikinds, gesprochen hatte. Gegen die Einseitigkeit des Ludendorff-Kreises und Hisslers Uezeugung meldeten sich mehrere Professoren, die unterm Titel "Karl der Grosse oder Charlemagne" nachdruesslich die geschichtliche Grosse Karls vertraten, als Germanen nicht etwa als Franzosen. Mit Recht. Der Fuehrer unterstrich das besonders auf dem Parteitag und ich schlies mitgemeint, obgleich ich mich gegen ein Uebernehmen der Sympathie sofort gewehrt hatte.

Trotz allem: Westfalen bleibt mir in der alten Herzogsgestalt teuer. Und auch noch aus einem partikularen Grund. Von dort und aus Nieder-  
sachsen zogen vor allem einst die Ritter und Reislige nach der Weichsel ueber die Ruem - bis zur Harna. Die Antwort dieses Niederdeutchtums in neuer Umwelt, mit spaeteren starken schwedischen Einschlag und russisch



angehauchter Grenzreueigkeit ist das Baltikum gewesen. Ich nenne hier nur einen Namen: Wrangel. Ein westfälischer Krieger kamt nach Estland und erhielt dort das estnische Dorf Warangelasse als Belohnung fuer seine Dienste. Er nimmt den Namen dieses Dorfes an. Dies Geschlecht zeugt: 4 Feldmarschalle (darunter einen schwedischen und einen preussischen) 42 Generale, 4 regierende Bischöfe und viele Gelehrte. Der letzte Baron General Wrangel verteidigt als letzter Befehlshaber das alte Russland in der Krim.

Die Id bei Muenster hat einen Fluss gleichen Namens in der schoensten livländischen Landschaft, Schwarzentek - las ich auf einem Schild in Mecklenburg: Der Name einer kleinen Siedlung bei Reval. Meyendorff - ein Standisches in Niedersachsen und der Name eines Geschlechts, das dem Zaren Minister und Botschafter besten Formate schenkte ....

Das alles wirkte mit, mir das Westfalenland besonders heimelig zu machen. Und so war ich denn oft in Muenster, in Lage, in Bielefeld, freute mich an den Linden vor den Fachwerkhaeusern der Doerfer, der grossen Hoeefe, der verborgenen Schlösschen, der Hauser Paderborns und schliesslich des lipper Landes mit Teutoburger Wald und allem, was man einmal zu diesem gehoert.

Meyer war so das kulturelle Leben sehr besorgt und hier suchte er sich eben diejenigen Unternehmungen, die er finden konnte. Grabbe-Moeten, R.-Meyer Verein mit Vortraegen ueber Kunst und Wesen Hayreuths, Kunstausstellung in Oeynhausen, Heimathueende und Volkskunde.

Daneben aber volle Liebe fuer die Menschen des Industriegebietes und ihre Sorgen. Hatte er diese doch an eigenen Leibe erlebt.

Als ich Staatsminister wurde, bat ich Hr. Mayer, mein ständiger Vertreter zu sein. Er nahm diesen Posten sofort an und arbeitete sich fleißig in die neuen Probleme ein. Dass er nicht immer die jetzt einzunehmende Stellung einer Obersten Reichsbehörde innehaben konnte, da er zugleich auch Mittellinstanz blieb, erschwerte ihm seine dienstlichen Collegenheiten ein wenig.

Aber er blieb loyal und anständig durch alle Jahre hindurch, wie er es anfangs gewesen war.

Hätten wir nur überall solche "kleine" Gauleiter gehabt!

Als die letzten Tage des Krieges bevorstanden, verabschiedeten wir uns. Er ging seinen Gas verteidigen. In Mondorf hörte ich, er sei tot. Gefallen? Selbstmord?

Das war ein echter Nationalsozialist - nicht Bornann, - nicht Himmler.



Fuhr ich im Auto aus Muenster nach Berlin zurueck, so ging es durch Niedersachsen. Auch fuer diesen Stamm hatte ich eine grosse Sympathie, aber beim naecheren Nachdenken wies ich gestehen, nicht sehr viele persoenlich kennengelernt zu haben. Einer jedoch ist mir, noch aus der ersten Kampfzeit, besonders erinnerlich: Major B i n k l a g e.

Er kam in den 20er Jahren nach Muenchen, packte sich Flugblaetter, Broschueren usw. zusammen, sprach sich etwas aus, mit jener festen kargen Liebe zur neuen Idee, die so viele der Besten auszeichnete. Und dann hoerte man spaeter, der Major Dr. radele von Dorf zu Dorf, rede und werbe die sturen Bauern fuer eine ihnen ungewohnte Sache. Auch den spaeteren Gauleiter B e r n h a r d R u s t kannte ich. Studienrat. Plotzliches Temperament und latel in manchen Entschluesen. Bueckte vor, als Binklage aus Schaden der Bewegung verstarb. Rust hat sich manches Verdienst erworben, aber zu naecherer Kameradschaft zwischen uns ist es nicht gekommen. Als er Reichserziehungsminister geworden war, besuchte ich ihn einmal im Ministerium. "Hg.B.", sagte er "eigentlich moechten Sie auf meinem Stuhl sitzen, Sie sind unser Lehrer, auch meiner gewesen". Ich sagte, dass dies nicht richtig sei, in die grosse Kienelarbeit von Schulprogrammen, Personalien usw. wolle ich mich garnicht hineinbegeben. Aber irgendwie bedauerte ich es spaeter doch, weil die Tatsache einer moeglichen Gesetgebung ihr natuerliches Schwerkgewicht hatte und Rust den fremden Kreaften, die ihn spaeter hin- und her stiessen, innerlich mit wenig Halt gegenueberstand.

Aus seinem Gen heraus hatte ich die Gedanktage für Niedersachsen veranstaltet, hier besonders unter Betonung der Gestalt Heinrich des Löwen. Trotzdem der Führer diesen als einen Rebellen ansah, liess er ihn doch eine besondere würdige Ruhestätte im Braunschweiger Dom herrichten, der zur Stabskammer erklärt wurde. Er sah hier, auch in gewisser Korrektur einer Einseitigkeit, die ich gross in die Geschichte eingebracht: den Robert und den Lothar. Was ich zwar nie bestritten hatte - die Hohenstaufen verehrte ich sehr - aber mich liess das alte Problem der deutschen Geschichte nie ganz zur Ruhe kommen: Italienfahrt oder Ostpolitik? Oder Beides? Ich habe die lange nie abbrechende Aussprache darüber verfolgt, dass Rom eben doch Zentrum des damaligen abendländischen Glaubens war, dass Italien in die Flanken des Reiches stossen konnte oder in fremder Hand Aufmarschgebiet gegen dieses werden musste. Dass der Reichtum süddeutscher Kultur und das Blühen der deutschen Städte das Ergebnis dieser Verbindung nach dem Süden sei. Von Sybel bis Ranke wogten die Meinungen hin und her. Und wenn es angesichts der Tatsachlichkeit der Geschichte massig erscheinen mag, über diese Problematik zu streiten, so liegt im Augen einer Möglichkeit einer anderen Entwicklung doch ein Recht auf diesen Austausch der Gedanken. Denn Deutschland reichte doch schon praktisch bis zum Polus-Nord! Die Niedersachsen stiessen immer wieder neu vor nach jenen Osten, der einst beim Abspruch der Goten, Burgunder, Vandalen, von Slaven besiedelt worden war. Konnten die Alpen nicht genügend gesicherte Grenze bleiben?



Sollte man nicht die ganze Volkskraft auf die Wege setzen schicken?

Ich habe jedenfalls meine Meinung zur Betretung dieser einmaligen Möglichkeit nie verhehlt. Auch als die gleiche Problematik in der Form: Kolonialpolitik oder Ostseepolitik im 19. Jahrhundert auftrat. Hatten nicht die Bajuwaren die Ostmark geschaffen? War das nicht das richtige Beispiel? Darfte man zwischen Preussen und Livland den lithauischen Teil zulassen und damit jegliche deutscherliche Wanderung vernichten? Jedenfalls: die Kraft des Deutschen war noch, der Osten ruckte vor. Ein Ergebnis des 1. Weltkrieges. Und der heutige Vorkursch Moskaus vorläufig - bis zur Elbe. Und weiter weiter hinaus. Einem Deutschen Reich von Aachen bis zum Polaris-See wäre das nicht passiert.

Das aber wird jetzt ganz anders sein. Das Schicksal hat in furchtbarster Weise anders gesprochen. Jetzt geht es überhaupt nicht mehr um Grösse und Macht, sondern um das Leben und Überleben.

In allen Richtungen habe ich denken müssen, wenn ich in Goslar, Hameln, Hildesheim Braunschweig war, von der Burg Dankwarderode oder später in der Staatshalle am Grabe des Loewen sprach. Ich liebte die Freiwaldungen, die kleinen Städtchen, aber auch das grosszügige Hannover. Ich habe manchmal gehalten, mir die geschützten Sinnbilder und Sprüche angesehen, um hier ein Wesen deuten zu können, das die Kirchen so gar nicht geliebt haben. Ein solcher Spruch ist mir dabei

besonders im Gedächtnis geblieben: "Meinen Freunden und meinen Feinden gebe Gott, was sie mir gönnen".

Von Wuxster liess ich mir eine Inschrift erschreiben, die wohl das Höchste ist, was an germanischer Moral ausgedrückt werden kann: "Ehre ist Zwang genug".

Oft habe ich daran gedacht, mir in Niedersachsen einen kleinen Hof zu erwerben, aber ich vermisste das Wasser. Es brauchte nicht das Meer zu sein, aber eine spiegelnde Wasserflache mit dicken Wäldern - Vorstellungen aus Kurland, die ich mit mir herustrug.

Ich suchte deshalb lange in der Mark Brandenburg, bis ein zufälliges Angebot mich an den wunderschönen Bodensee verschlug, 1 Stunde per Autobahn auch bis zum Chiemsee, wo ich im Aufbau der "Hohen Schule" mein Alter verbringen wollte. Allerdings in einer menschlichen Welt, die ich nicht ganz zu ergreifen versuchte, weil ich - es war Krieg, fast nie auf meinen Hof fahren konnte. Es waren 600 km von Berlin.

Eine stille Liebe für Niedersachsen ist mir stets geblieben.



Ein Gauleiter, mit dem ich vielleicht am längsten bekannt gewesen bin, war Martin Mutschmann. Dieser brachte die Probleme auf eine stets sehr vereinfachte Form. Sehr bestimmt und robust. Ging zur Politik im vollen Bewusstsein, durch den sicher einsetzenden Boykott seine Textilfabrik zu verlieren. Was denn auch prompt eintrat. Aber den guten Martin in keiner Weise in seiner Hauptstadt Plauen erschütterte. Das war jene Stadt im Vogtland, um die herum einst Max Haezel das Land mit seinen Banden bolschewistischer Art terrorisiert hatte. Eine rote Hochburg. Sie marschierten denn auch oft an Mutschmanns, "des Grosskapitalisten" Haus vorbei in Sprechchor "H<sup>1</sup> oder mit Mutschmann". Was seine Frau dann sehr mitnahm, ihn aber offenbar nicht, wie er mir sagte, als ich in Plauen in einer Versammlung gesprochen hatte. Mutschmann kam aus der Schule eines Landmanns Theodor Fritsch, er sah deshalb etwas zuviel Juden. Aber er war auch ein Mann mit wirtschaftlich und organisatorisch praktischem Verstande. Seine Sachsen hat er stets gut diszipliniert, seine Partei war immer in bester Ordnung, kein Gau zahlte so gut und gewissenhaft seine Beiträge nach Muenchen, wie der Gau Mutschmann. Worauf er mit Recht sehr stolz war.

Ich hatte ihn schon auf unserm ersten Parteitag Ende Januar 1923 kennengelernt. Er sagte mir später, als er meinen Vortrag gehört hatte, das ist mein Mann. Als er nach der Machtuebernahme nach Dresden zog, begann sein Dauerkampf gegen Berlin, gegen die Berliner Wasserköpfe, gegen Schacht usw. Seine polternde Kritik und mehr als ungeschickte Redeweise auf den Gauleiter-Tagungen veranlassten den

den Führer, diese Tagungen auf Vorträge ohne öffentliche Aussprachen zu beschränken. Leider !

Den Mosen mehr aus Pflicht gewogen, zog K. lieber als Jäger in seine Forste. Dort im Hause der sächsischen Jaegerschaft fühlte er sich erst ganz wohl nach den Sorgen der Woche, legte Porzellanzuschüsseln an, übte Pistolenschüssen und sah oft Bekannte zu Gast.

Ich habe mich mit dem Bauheilm stets gut vertragen und unserer 20-jährige Kameradschaft ist ungetrübt gewesen. Allerdings- wenn wir dauernd nahe zusammengewesen wären, hätte es vielleicht Funken gegeben. Seine Minister werden nichts zu lachen gehabt haben, kleine Intrigen hasst er so, dass er nicht lange Erziehungsversuche machte, sondern die Leute hix hinausfuerte. Seine Kreisleiter lebten in der Furcht des Herrn wie die Beamten einst zu Zeiten des seligen Starcken Augusts. Aber er hatte eine weiche Seele wie alle diese Kraftnaturen und deshalb konnte er lachender, herrlicher Freund sein.

In den letzten Jahren suchte er sich ein besonders Erziehungsgebiet. Er fand, dass die Sachsen in Witziastern, Operetten und Lustspielen immer sehr schlecht wegkamen. Er war darüber angesichts so grosser Leistungen ecklich erbost. Es sei doch unmöglich, dass ein ganzer Volksstamm als bloed und idiotisch zum Spott aller hingestellt werde. So verbot er dann fuer sein Koenigreich den "Raub der Sabinerinnen", der Striase hatte ihm garnicht gefallen. Auch die Sprache, sagte er, die man so verspottete, sei ja nicht sächsisch, sondern blos eine Leipziger schlechte Angewohnheit. Im Vogtland z.B. spreche man ganz anders. Ich fand, er sagte das ziemlich "Leipzigerisch", aber blieb ernst, es gibt eben Dinge, die komisch aber schmerzhaft sind. Kutschmann begann also Sprachkurse



einzurichten, um die Leipziger Anomalie den uebrigen abzugewöhnen -- ob er Erfolg hatte, vermag ich nicht zu sagen.

N. war einer der erbittertesten Gegner des sich abzeichnenden Kurses eines von Himmler bestimmten Polizeiregimes. Mit dem Hohen SS. und Polizei-Fuehrer lebte er in steter erbitterter Feindschaft, gleich wie dessen Name gerade war. Kein gesunder Instinkt ahnte hier eine grosse Gefahr fuer Partei und Staat, ich rechnete ihn fuer spaetere als einen der besten Partner im Kampf um eine Partei-Reform. Wie gross die Gefahr war, begannen wir erst im Kriege zu spueren. Jetzt wissen wir es. Und ausgerechnet von Himmler hoerte ich einmal den oben erwachten Spruch aus Muenster zitieren: Ihre ist Saenge genug. Fuer ihn persoenlich offenbar nicht.

Auf der Grilleburg, dem Waengerheim bei Dresden, bin ich etwa drei Mal Mutschmanns Gast gewesen, zuletzt noch als die roten Truppen schon in Schlesien waren. Da haben wir uns zum letzten Mal im Leben gesehen. Als wir aus allen Enden Deutschlands nach Mendorf gebracht worden waren, fragten wir einander ueber das Schicksal der andern aus. Von Mutschmann kam folgende Nachricht. Beim Einsmarsch der Sowjet hatte er sich verborgen gehalten, spaeter sei er durch Verrat entdeckt worden. Darauf habe man ihn nackt ausgezogen und auf einen Denkmalsockel gestellt. Dort eine ganze Nacht unter dem Gejohle der Kommunisten festgehalten. Mutschmann (der sehr schwer herzleidende war) hatte dann einen Herzschlag erlitten und waers gestorben.

Was in dieser Natur vorgegangen sein muss, konnten wir uns alle denken.

Ob diese Mitteilung den Tatsachen genau entspricht, versag ich nicht zu sagen. Aber auch das Unwahrscheinlichste ist heute gewöhnlich. Aber Ich grüsse den alten Martin Mutschmann im Gedenken an seine gerade Treue und unbestechliche Ehrlichkeit in einem Kampf, an den er Existenz und Leben gesetzt hatte. Um Deutschland willen, man mag sagen, was man mag, aber es war eben einmal so.

\*\*\*



Als wir ganz am Beginn des Kampfes standen, kamen auch manche blutjunge Burschen nach München zu mir in die Redaktion, um Auskunft zu erhalten ueber Hitler, ueber das Programm. Sie suchten - wie Millionen andere. Darunter auch einer mit einem Jungengesicht, aber schon damals mit klarem sachlichen Blick. Aus dem westlichen Industriegebiet. Es war Karl Kaufmann, der spätere Gauleiter von Hamburg. Kein Mensch der Massenversammlung oder der Feder, aber ein sacher ueberzeugender Werber mit innerem Feuer. Ein Kopf ebensässiger Form, fein und kindlich bis ins 40. Lebensjahr. Er mag ueber dies und jenes gestolpert sein, aber alles, was ich später ueber ihn hoerte, war, dass "Karl" sogar den Hamburger Patrizier/Respekt abgerungen hatte und die Geschaeft dieser Hansestadt zu Hause und in Berlin gut zu vertreten verstand.

Unsere Kameradschaft bestand mehr aus der Beförderung. Er war ein sehr genauer Leser meiner Schriften gewesen und lud mich immer wieder nach Hamburg ein. Ich war dann auch in dieser so grosszuegigen schoenen Stadt und habe dort mehrmals gesprochen. Am Abend, im engen Kreis seiner Mitarbeiter, wurde dann der Zustand der Partei beredet, wobei eine Person im Zentrum allgemeiner Abneigung stand - um nicht ein schaeferes Wort zu gebrauchen: Dr. Goebbels. Karl stand diesem Mitteltheatralischen ebenso feindlich gegenueber wie ich, er wusste auch derartige Einzelheiten, dass ich mich in meiner langen, aber bei Hitler erfolglosen Haltung bestaetigt fand.

Gar zu gern waere Kaufmann 1941 B-Kommissar in den Ostgebieten geworden. Ich hatte nicht an ihn gedacht, dass da Hamburgs Gesicht eindeutig nach dem Westen gerichtet war und schon damals von feindlichen Hasen angegriffen wurde. Er liess deutlich bei mir anfragen, aber die

Entscheidungen waren mittlerweile gefallen. Er verfolgte später die Ereignisse, voller Bitterkeit gegen Koch und sagte mir einmal: "Hätte man sich dahin geschickt, Fg.B, dann hätten wir im Osten zusammen etwas Anständiges aufgebaut."

Während des Zusammenbruchs führte er selbstständig Unterhandlungen über die Kapitulation Hamburgs. Neulich kam ich, aus der Verhandlung beurlaubt, in das Gefängnis, da sah ich Karl Kaufmann vor mir gehen. Zusammengebrochen, von einem Gefangenen unter dem Arm sehr gezogen, als geführt. Das brachte mir unsern ganzen Zustand rein bildlich wieder vor Augen. Ich nahm an, Kaufmanns innere Kräfte hätten während einer der jetzt vorgehenden Vernehmung versagt. Dann hörte ich, er hatte beim Transport ein Autounfall mit Gehirnerschütterung gehabt und sei wieder ohnmächtig geworden. Er liege jetzt im Lazarett.

Also auch hier scheint es dem Ende entgegenzugehen.

(Da hatte sich aber wieder alles ganz im Tagesablauf  
als Tragen der Gasse wieder verhalten.)

\*\*\*



An Kaufmanns Gau grenzte das Gebiet seines später erbitterten Gegners: Heinrich Lohse in Schleswig-Holstein. Als 1928 der sog. Voelkische Konflikt zwischen NSDAP. und der D.V.-Freiheitspartei tobte, fand in Weimar eine Besprechung der Nationalsozialisten statt; um ueber Verschmelzung oder nicht eine einheitliche Ansicht zu aeußern. Ich hatte mich, genau begründet, dagegen ausgesprochen und den Zorn Ludendorffs erregt. Aus dem Norden waren nun einige gekommen, die Hitler nie gesehen hatten, aber auf schmale Wege wie wir es begriffen, den "V.B." lasen und meine "Wesen, Grundsätze und Ziele" in der Hand gehabt hatten. Mit denen sass ich also zusammen, unter ihnen auch der holsteiner Bauernsohn Heinrich Lohse. In späteren Jahren hat er mir immer wieder gesagt, damals in Weimar habe er erstmals von mir genaueres ueber Hitler, seine Reden die Feldherhalle, das Programm gehoert. Seit diesen Tagen sei sein Entschluss endgueltig gewesen. So ging er denn zu seinen dickkopfigen, misstrauischen Bauern, die sehnlich wie in Oldenburg gegen ein Wort, wo der Begriff "Sozialismus" vorkam, sich innerlich wappeten. Es dauerte lange, bis die Widerstaende zu schmelzen begannen, aber es gelang auch hier.

Lohse war ein Mensch von natuerlicher Klugheit und in vielem mit gutem Instinkt. Leider versteifte er sich aber dann in allerkleinsten Fragen, aus Bockigkeit konnte verbiessene Gegnerschaft werden, so dass er sicher brieflich, auf Entfernung, schwer zu leiten gewesen ist.

Eben ein Mensch mit allen seinen guten aber auch heinenden Eigenschaften. Ich bin nicht oft, waehrend der Kampfzeit da oben gewesen.

Als aber die von mir gefeordnete Nordische Gesellschaft in Luebeck  
jaehrlich eine grosse Tagung hatte und Luebeck den Gau Lohses zuge-  
schlagen wurde, ergab sich eine naechere Zusammenarbeit. Die Freude,  
an der kulturellen Verstaendigung zwischen dem Reich und Skandinavien  
(mit Finnland) zu wirken, hat unsere Arbeit getragen. Und ich glau-  
be, dass alle Gaeste sich wohlgefuehlt haben, als sie in Luebecker  
Rathaus sassen, ein Schauspiel am Abend auf dem Markt erlebten, ein  
Nachtkonzert in der Marienkirche, Ausflug nach Travemuende, Ge-  
selligkeitsabend in der Gesinnungstueigen Gesellschaft. Spaeter  
luden wir skandinavische Gelehrte und Kuenstler zu Vortraegen nach  
Deutschland ein. Eine Zeitschrift "Der Norden" vermittelte dem inter-  
essierten deutschen Publikum Vorgaenge aus den nordischen Staaten  
und eine Korrespondenz foerderte auch die wirtschaftlichen Beziehungen.  
Das alles wurde mir im Nuernberger Prozess auch als ein Teil einer  
"Verschwoerung" zur Last gelegt.

1937 erhielt ich als erster Lebender den neuen "Nationalpreis  
fuer Kunst und Wissenschaft" auf dem Parteitag verliehen. Goebbels  
musste dies mit innerer Wut, aber aeusserer Beherrschung unter dem  
nicht endenwollenden Beifallgestraepel der gesamten Parteifuehrungser-  
schaft bekanntgegeben. Mit diesem Preise hatte es folgende Bewandnis  
was ein Stueck weltgeschichtlicher Psychologie und Kriegsursachen in  
sich birst.

Das Nobel-Komitee hatte 1936 (oder 1937) den Friedenspreis einem  
Karl von Ossietzky zugesprochen, dem in Haft befindlichen  
ehemaligen Herausgeber der weitverbreiteten Zeitschrift "Die Weltbuehne"  
Das war eine bewusste freche Herausforderung des Reiches, sicher nur  
darauf abgesehen, den Kampf gegen uns nicht einschlafen zu lassen.



Denn weder diesen Ossietzky wussten die andern ebenso gut Bescheid wie wir. In dieser "Weltbühne" nämlich wurde bis 1933 alles, was irgendwie den Deutschen heilig sein musste, mit Kot beworfen. Vor allem durch den besonders hervorgehobenen juedischen Hauptarbeiter Dr. Kurt F u c h o l e k y (der unter fuenf verschiedenen Namen arbeitet). Hier wurden nun die deutschen Soldaten "professionellen Morder" genannt; von der Germania hiess es, sie sei die Jungfrau, die mit jedem bis zum Feldobel abwaerts geburt habe; dof sei dof - und deutsch sei deutsch, da haelfen keine Pillen. Es wurde erklart, der Soldat koenne auch noch v o r n e fliehen, die Zeitschrift nehme sich das Recht, jedes Vergehen gegen den Versailler Vertrag in ihren Blattern bekanntzugeben. Als auf Befehl der 3. Internationale ein Protestatum gegen die x in USA, zum Tode verurteilten Racheorder Sacco und Vanzetti angeblasen wurde, erklarte die "Weltbühne", wenn einst das sich erhebende Proletariat alle Justizpalaste in Truemern legen wuerde, so wuerden die Namen Saccos und Vanzettis auf Goldgrund gesalt werden wie einst die Namen der christlichen Heert yres.

So ging das 14 Jahr e lang. Schliesslich wurde selbst <sup>in</sup> der Weimarer Republik Ossietzky als Herausgeber wegen erlosenen Landesverrats zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt, in den er z.B. der Machtergreifung esse. Einen solchen im Volk dauernd Hass sachenden Landesverrater dem Friedens-Nobelpreis ausserkennen war eine Herausforderung des Deutschen Reiches. Der Fuehrer verbot deshalb jegliche Annahme eines solchen Preises und stiftete den "Deutschen Nationalpreis fuer Kunst und Wissenschaft."

So kam es zur Verleihung in Nuernberg, Zugleich erhielten ihn  
W. F i l c h n e r, Geh.-Rat B i e r und Geh.Rat. S a u e r b r u c h.

Ich sass mit den Pg. spaeter zusammen, als Lohse zu mir sagte:  
"Jetzt sind Sie wieder ganz vorne". Es war ja kein Geheimnis, dass  
die an der staatlichen Maschine ihren eigenen Wuenschen folgten  
und nicht seinen oft geausserten, die sie nicht als aetlich ver-  
pflichtend betrachteten.

Es aenderte sich spaeter im uebrigen (nichts daaran, man war im  
Gegenteil sehr beflissen, von den gegebenen Moeglichkeiten seiner  
Fernhaltung Gebrauch zu machen.

Als die Frage der Ostverwaltung an mich heran trat, dachte ich an  
Lohse als ev. Reichskommissar fuer das Baltikum, Luebeck verband eine  
alte Tradition mit Riga und Reval. Lohse selbst schien mir behaebig  
genug, um dort nichts zu ueberstuerzen und auch das persoenliche Ver-  
haeltnis schien eine gute Zusammenarbeit zu sichern. "Ich will nichts  
anderes sein, als Dein politisches Echo", betonte er, sicher ehrlich  
und in bester Absicht. Aber bald wollte er, unter Einfluss einer Gruppe  
von Personen, alles besser wissen. Die manchmal berechtigte Kritik  
an einigen Verwaltungsrichtlinien des Ost-Ministeriums wurden zum Anlass  
zunuechst einer Dauerabwehr gegen Dr. Meyer genommen, dann, von Koch  
unterstuetzt, auch gegen mich. Die alte Tendenz der Territorialgewalt  
gegen die Zentrale setzte auch hier ein. Aber das alles ist ja nicht  
wesentlich. Das Ostland wurde im Grunde nicht schlecht verwaltet und  
als ich Lohse Ende April 1945 in Flensburg wiedersah, begruben wir, was  
zwischen uns gestanden hatte. Ich besuchte ihn noch auf seinem schoenen  
Hof. Auf einer Bodenwalle bei Eckenfoerde gelegen, blickte man in das



wirkte schöne Land hinaus. Ein grosses Wohnhaus, geräumig, reich-  
besetzte Ställe, ein Sitz fuer Lohses Sohn, der wieder Bauer werden  
sollte wie sein Grossvater. Lohse hatte den Hof auf Kredit erworben  
und zahlte jaechlich ab. Es war nicht leicht, aber er hoffte es zu schaf-  
fen. Sein/ender Kleiner Junge lief lachend heron. "Hofuer ist das  
alles nun gewesen", sagte Lohse trube. Auf der "Patria" auf der wir  
in Flensburg ein paar Tage verbrachten, sehen wir uns zuletzt. Er  
hatte nicht die Absicht, sich den Englaendern zu stellen, sondern  
wollte wohl im Lande irgendeine untertanen. [redacted] hoerte spaeter,  
man haette ihn gefunden und in einem Lager untergebracht. Aber  
waehrend von andern Gauleitern noch ab und zu etwas durchsickerte,  
wir diese sogar selbst sahen, ist von Heinrich Lohse mir keine Nachricht  
mehr gekommen. Ist er an die Sowjets ausgeliefert worden? Oft denke  
ich mit Schrecken dann an sein Schicksal.

Von der Familie Lohse war zu hoeren, die Besatzung haette sie  
von Hofe vertrieben ...

Einer der nobelsten Gestalten unter den Gauleitern war Eggeling in Halle-Merseburg. Ein schlanker, fremdvollendeter Mensch, untadelig in seiner Gesinnung. Schmäler Schädel, fast weisshaarig mit lebhaften hellbraunen Augen. Offizierhaltung, Landwirt von Beruf. Angeregt von der Atmosphäre der alten Universität Halle, bemühte er sich, das wissenschaftliche Interesse allgemein zu fördern, darin besonders unterstützt durch den Oberbürgermeister Dr. Weidemann und durch den langjährigen Rektor Prof. Weigelt. In der Erörterung über das Erziehungsministerium war Eggeling öfters bei mir und bat mich, gleichsam ein gewisses Protektorat über die Universität zu übernehmen. Gründete die Hallische Wissenschaftliche Gesellschaft, stiftete einen Preis auf seinen Namen. Ich sagte ihm, er solle im Ministerium selbst offen über seine Bitten sprechen, U.U. könnten der Universität nur Ungelassenheiten aus ihren Bemühungen erwachsen. Was er auch tat. Darauf baten mich die Dekane aller Fakultäten, der Universität Halle doch eine besondere Förderung zu Teil werden zu lassen. Ich sollte doch durch eine Rede jedes Semester eröffnen. Das war nun fuer mich eine Neubelastung und ein Versprechen konnte ich nicht geben. Aber immerhin habe ich in der Aula mehrer Vorträge gehalten: ueber Wissenschaft und Glaubenslehre, ueber die Lebensphilosophie von Klagen u.a.

Als ich vorläufige Aussenstellen der kuenftigen "Hohen Schule" errichtete, verlagte ich eine nach Halle: fuer Religionswissenschaft. Diese sollte einst zwei Lebensaufgaben sachlich einwandfrei erforschen



und darstellen: Eine Geschichte der deutschen Froemdigkeit, ohne diese an den theologischen Beruf zu binden. "h. den Mönch Gottschalk ebenso wie die Nikolaus Cusanus, Paracelsus bis auf Goethe und Lagarde. Dann: die Entstehung des Christentums in der hellenistischen Welt.

Die Handbibliothek wurde nach und nach gekauft, in der Moritzburg vorläufige Räume hergerichtet, eine Zeitschrift übernommen und unterm Titel "Religionswissenschaft" neu herausgegeben. Bis auch das mit allem andern versank. Prof. Weigelt war Ur-Geschichtsforscher, Er zeigte uns sein Museum mit den Funden von Krokodil-Nestern aus dem Eyllischen Boden. Er sah deshalb die Welt mit andern Zeitmassen. Schwerkriegsbeschädigt, hielt er sich doch stets aufrecht und war eine jener unbedingten Naturen, wie ich sie nicht oft getroffen habe.

In der Beurteilung einer in manchen unglücklichen verlaufenden Parteientwicklung waren Eggeling und ich uns einig, aber er hielt sich seiner Natur gemäss in wertenden Ausdrücken sehr zurück. Ende 1944 folgte ich seiner Bitte, um zu Offizieren und Soldaten in einer Flughalle über den europäischen Gedanken zu sprechen. Ich wunderte mich beim Durchfahren der Stadt, diese trotz so vieler Angriffe auf die Leuna-Werke fast unversehrt zu finden. Als ich Halle verliess, war das der letzte Haendruck, den ich mit Eggeling wechseln konnte. Es war vom FHQ der Befehl ergangen, dass jeder Gauleiter in seiner Stadt diese zu verteidigen habe. So furchtbar das in einem solchen Kriege war, noch wurde dieser Befehl durchgeföhrt und an wiederbringliche Verluste an Kulturgütern sind die Folge gewesen.

Von Gau Eggelings hoerte ich noch, sein stellvertretender Gauleiter sei an das RMK. herangetreten mit der Frage, ob man <sup>sich</sup> nicht aus der Stadt absetzen solle. Darauf: Anschluss aus der Parte: Eggeling fiel selbst dann - als erster Gauleiter - im Strassenkampf in seiner Gaustadt Halle. Eine in sich geschlossene untadelige Personlichkeit. Ich bedaure, dass ich nicht manchmal ein paar Tage bei ihm geblieben bin. Erst am Abend beginnen die Konventionen zu fallen, erst durch die Vorbereitung einer Haemmerung schmelzen auch bei zurueckhaltenden Menschen die Vorbehalte ihrer Naturen. So ist es zwischen Eggeling und mir ueberwiegend Achtung und Vertrauen gewesen, als jenes rein menschliche Gefuehl, das mich mit Roever oder Mutschmann verbunden hatte.

Aber, von oben gesehen, auch das war eine Form einer tiefen sachlichen Kameradschaft. Und an Eggeling habe ich immer gedacht, wenn das Negative sich breit zu machen begann. So starb er fuer das Reich, wie er fuer Deutschland gelebt hatte.

\*\*\*



Mit den Gauleitern des Westens war das Verhältnis weniger persönlich. Nur bei Buerckel schlug jenes Gefühl gegenseitigen Verständnisses, das über ein sonstiges gutes Verstehen hinausging. In ihm lebte die "besonnte Erde", die "Eingefangene Sonne", d.h. der Wein in seinem ganzen spritzigen, anladenden Wesen. Ein Mann, der zwischen die Mauern seiner Weinberge hineinpasste, ein Mann der schicksalsbedrohten Westmark des Reichs. Überall in seinem Gau Burgen als Ruinen, Zeugen des vielhundert-jährigen Melanchismus, der das Deutsche bedrohte und so symbolisch aus dem Schloss auch zu Heidelberg spricht. Ein schönes sonniges Land, in dem man aber geboren sein muss, um nicht so innerlich zugestau, wie die Häuser und Menschen Westfalens. Buerckel blieb die ganzen Jahre der einfache Mann, der er in der Kampfzeit gewesen war. Er liebte, das sogar, besonders zu betonen. Der Höhepunkt war die Abstimmung im Saargebiet, die 92 %  $\frac{1}{2}$  für das Reich brachte. Eine wunderbare Stimmung, als in Saarbrücken dieser Sieg das Deutsche gefeiert wurde gegen jene Schikanen, die die Verfasser des Versailler Diktats sich auch gegenüber dem Saargebiet ausgedacht hatten. Damals legte die französische Delegation eine lange Liste mit Unterschriften vor mit der Behauptung, dass es in Saargebiet 150 000 Franzosen gäbe. Daraufhin wurde das Land den Franzosen zur Ausbeutung übergeben ~~mit der Zustimmung~~ einer Abstimmung nach 15 Jahren. Trotzdem später der Nachweis einer Fälschung der Unterschriften <sup>abgelehnt</sup> ~~unabhängig~~ wurde, änderte dies am Schicksal des Saargebiets nichts. Ein Zeichen mehr über den Geist, der so viel

Unheil ueber die Welt heraufbeschworen hatte und noch viel  
groesseres Unglueck ueber alle Voelker bringen sollte.

Auf Reichs- und Gauleitertagungen haben wir uns stets herzlich  
gesprachen und bei aller sicher nicht jedem angenehmen Unbe-  
kanntheit wehte von Baerckel das ungebrochene Land. Abg-  
neigung gegen alle krummen Wege des Propagandaapparats,  
saftige Kritik an manchen Erscheinungen des auch durch uns  
nicht ueberwundenen "Asphalts" der Reichshauptstadt.

Dann sah ich ihn nochmals in Wien, wohin er berufen worden war,  
um die organisatorischen Probleme des Anschlusses zu leiten und  
zu ueberwachen. Hier kam er in komplizierte Verhaeltnisse, man  
warf ihm ein Intrigieren gegen Seyss-Inquart vor, Unstuerendnis  
gegenueber der Wiener Psyche usw. Ich kann deraeuser nicht urteilen,  
glaube aber wohl, dass der Mann der Weinstrasse nicht in die  
Diplomantentradiotion Wiens und die ehrgeizgeladenen Bestrebungen  
dieser Zeit nach dem ersten Freudenrausch hineinpasste. Als ich  
mit ihm in einem kleinen Lokal in Baden b. Wien einen Abend ver-  
brachte, war er muede, aufgeregten. Es war dann richtig, dass er  
wieder zurueckging. Auf dem Hoehpunkt des Krieges starb er an  
Herzschwache. Wie es hiess, nach einer furchtbaren Erregung ueber  
das Vorgehen Bormanns, den er glaubte vorverden zu muessen, ihm einen  
stellvertretenden Gauleiter aufzuzwingen zu haben. Mit dem Zweck,



Beerkel zu überwachen und die Diktatur der Partei-Kanzlei zu stärken. In seinen letzten Fieberdelirien sass er aufrecht auf seinem Bett und hielt Reden, deren Inhalt stets der feste Glaube an den Sieg Deutschlands war. Er starb nach nur dreitägiger Krankheit.

Ich haerte dies alles in Neustadt, wohin ich gefahren war, um im Auftrage des Fuehrers die Gedächtnisrede zum Staatsbegräbnis zu halten. Ich hatte nie mit dem Fuehrer ueber mein Verhaeltnis zu dem einen oder anderen Gauleiter gesprochen, aber offenbar hatte er Berichte darueber erhalten. Er verfuigte uebrigens ueber gesellschaftlichen Antennen sehr feiner Art und wusste z.B. bei mir, wenn ich zu einer Sache schwieg, dass ich sie ablehnte, tiefer als wenn ich darueber debattiert haette. So kam ich denn am Morgen an, sprach der Witwe mein Beileid aus und erlebte gleich darauf einen Luftangriff. Von der Anhöhe aus, mit dem Gasthaus sah ich einen blitzendes amerikanischen Bombergeschwader gueszlich angestoeert ueber Neustadt hinwegbrausen. Wenige Kilometer abseits wurde der Flugplatz mit Nachbardorf angegriffen. Rauchwolken und grosse Feuerzungen zeigten uns die Wirkung. Ob der Angriff uns gegolten hatte? Dann flogen die Bomber ruhig in bester Formation zurueck.

Das war auch dieser Kamerad von uns geschieden. Er und Boever starben mitten im Kampf, im vollen Glauben an die gute Sache und an den Sieg des Reiches. Das Schicksal von uns ist ihnen erspart geblieben.

Die Nacht verbrachte ich im stillen unberuehrten Heidelberg. Melancholisch stieg ich mit meinem Begleiter die enge Stiege zum Schlosspark

blauf.

Hier war ich in glücklicher Zeit einmal beim ersten Autoausflug mit meiner Frau gegangen. Im Hof hörte ich an einem wunderbaren Abend hier die 9. Symphonie.

Dann im Zug nach München. Es war trübe, sonst wurden die Züge oft von feindlichen Tieffliegern angegriffen. In Augsburg grosses Halt, Einfahrt nach München gesperrt: Am Mittag Grossangriff gewesen! Wir erhielten von der Partei ein Auto und fuhren los. Aber: gesprungene Strassen, verwirrte Brüche der Strassenbahn, hohe Steinhaufen, ganzliches Dunkel. Nach vielen Umwegen tasteten wir uns in die Stadt durch: wo früher Strassen waren, lagen jetzt nur Schutthalden zur Rechten und zur Linken. Auch das Regine-Hotel schwer mitgenommen. Das alte schöne München! Ich sah es am nächsten Morgen: schwer verwundet. Sprach in dienstlichen Dingen F.A. Schwarz, dann ging es nach Berlin zurück. Das war der Abschied von Brückel, der Deutschland so wie Amann, Gauckel und andere einen Sohn an der Front gepflegt hatte.

\*\*\*



Mit Simon (Koblenz) und Ernst (Köln) verband mich durchaus Sympathien, ohne jedoch so herzlich zu werden, wie bei den andern genannten. Weber Harbaven (~~Wien~~), Kasper (München) später. Florian in Düsseldorf suchte ehrlich meine Kameradschaft und ich habe stets angestrebt eine solche mit ihm gepflegt. Er stand in Dauerkampf mit dem Regierungspräsidenten, der trotz seiner Forderungen, nicht ausgewechselt wurde. Seinen Gram darüber hat Florian nicht selten im Alkohol ertränken wollen, was ihm aber nicht ganz gelang. Gern bin ich in grossenweigen Düsseldorf gewesen und habe dort mehrfach Vorträge gehalten. Dabei erinnerte ich mich oft an eine Erzählung über den Tod eines Hitler-Jungen. Er hatte eifrig in seiner Organisation gewirkt. Dann erkrankte er schwer und wusste, dass ihm der Tod bevorstand. Er bat den Gebietsführer der H.J. zu sich und fragte ihn: "Habe ich meine Pflicht getan?" Und als das erst bejaht wurde, ist er ruhig gestorben.

Ein anderes Erlebnis hat mich ebenfalls tief ergriffen. Aus Buer erhielt ich einmal die Mitteilung von Tod eines Hitler-Jungen. Er hatte einen Vortrag von mir gehört, war innerlich gepackt worden und seit dieser Zeit dachte er nur an den Dienst für die neue Idee. Er las und sprach mit allen darüber. Als er auf den Tod erkrankte, so hatte er nur die Bitte, dass ich an seinem Grabe sprechen möchte. - Ich erfuhr zu spät davon, sonst wäre ich nach Buer gefahren. Das aber war reinster, bester Wahn, das das innere Wollen tiefer erfasste als mancher "Grosse", dem der Körper gleiche Gefühle zu überwindern begonnen hatte. Vor den Professoren in Halle habe ich diese Erlebnisweise (ohne Bezug auch mich natürlich) erwähnt, um einige wenigstens nachdenklich zu machen.

Von Florin hörte ich im April 1945 eine Ansprache im Rundfunk. Dennoch war er in Gefangenschaft geraten, sei aber entflohen und stehe jetzt wieder auf dem Posten als Verteidiger Düsseldorf.- Später erfuhren wir, die Anglo-Amerikaner hätten ihn erneut gefangen und erschossen.

Nachdem er erlebt hatte, dass ein Sohn als Flieger halbverbrannt neben seiner Stadt abgeschossen worden war, beschloss er sein Leben im Kampf um eine grosse Idee, der wir alle gedient hatten.

Florin Celi.

\*\*\*



Je tiefer ich mir durch diese Zeilen Rechenschaft ueber Mit-  
kämpfer aus versunkener Zeit versuche abzulegen, umso bewusster  
wird mir, wie fest gerade das gute Verhaeltnis zu vielen, zu sehr  
vielen Gauleitern gewesen ist. Der von Baden, W. A. G. A. R., hatte  
einst als Leutnant die Erhebung des 9.11.1923 mitgemacht und war auch  
später treu bei der Bewegung geblieben. Er war der zurechthaltendste  
von allen Gauleitern, schnell und gut geschult, wertvoll, aber ich  
glaube, innerlich sehr lebendig und glühend. Karlsruhe blieb mir als  
Stadt freud, umso mehr empfand ich alles nach, was jene gefühlt hat-  
ten, die einst in Strassburg waren. Hier war Wagner während des Krieges  
Chef der Zivilverwaltung. Er bewohnte <sup>wohnte</sup> das alte Statthalterpalais, wo  
ich mit ihm und seiner sympathischen Gattin allein in einem grossen  
Saal Kaffee tranken. Dann sprach ich in einer grossen Halle - wie  
im alten Reich. Hohher Vorbeimarsch - als ob hier seit Jahren eine  
MHRAP. bestanden haette. Es wird behauptet, alles sei zwangsweise ge-  
schehen; ich weisse es nicht. Dass die Wisnesser nicht alle Deutschland  
liebten, ich sicher, die Koerte des Krieges war auch nicht angetan, Ge-  
fuehle der Sympathien zu stoerken, kleinliche Massnahmen, von denen hier  
im Prozess vieles berichtet worden ist, moegen die Stimmung verschlech-  
tert haben, aber es war eben doch trotz aller Franzosisierung ur-  
deutsches Land. Wir fahren die Hoh-Koenigsburg hinauf, diese maechtige  
(allerdings stark restaurierte) Hohenstaufen-Veste. Ich sah wahre  
Kleinodien deutscher mittelalterlicher Staedtebaukunst und war in Kolmar.  
Dort fuhr ich mit der neuen Oberbuergermeisterin in einen von einem gotischen  
Kreuzgang umgebenen Hof. Eine wundervolle Stille und Harmonie. Wenn man  
sprach, toente jedes Wort klar durch diesen hoch aufriedeten Raum. Mit  
merkbarer Freude erzaehte mir der Buergermeister, er habe jetzt in

Kolmar nicht nur ein Schauspiel, sondern auf fuer eine Oper gesetzt.  
Mitten im Kriege eine Sorge der "Hunnen". Und doch gleich daneben,  
das ich auch heute klar, Heinrich Himmlers Polizei. So kann eine grosse  
Idee in einer Generation sich selbst zerfetzen.

Als ich am Abend Strassburg verliess, ertönten die Sirenen, der  
erste grossere Angriff. Ob ich den Strassburgern diese Ueberfall  
gebracht hatte?

Robert Wagner ist später von den Franzosen gefangen genommen worden  
und wurde zum Tode verurteilt.

Die Märsche sind unbestraft durchs Leben gegangen.

Jakob Scharf in Frankfurt a. Main hat es schwer  
gehabt. Nimmermüde hatte er gekämpft und kam dann nach Peter  
Sinsinger Tod (1937) an die Spitze des Gaus. Eine Persö-  
lichkeit unmittelbarer praktischer Natur, kantig und deshalb oft gut-  
mütig zu gleicher Zeit. Er legte besonders Wert auf weltanschauliche  
Schulung und hat mich, doch öfters zu seinem Hau zu reden. Ich hörte,  
er habe nun selbst die Beamten zusammenberufen und habe ihnen deutlich  
die NS. Weltanschauung beigebracht. Ich ahnte ungefähr, wie das abge-  
laufen war und welche inneren Reaktionen bei den Eisenbahnpräsidenten,  
Staatsanwälten usw. die notwendige Folge gewesen sein mussten. Hier  
zeigte sich eine Schwierigkeit, die nicht nur beim ehrlichen Sprenger  
feststellen war: das notwendige Zeitemasse geistiger Entwicklung nicht  
abschätzen zu können und durch zu grosse Vereinfachung zu den Wahrheits-  
gehalt einer Anschauung zu gefährden. Das Gerede aus der Richtung von



Dr. Goebbels ueber die "Intellektuellen" war in dieser gewaltigen, meinerten Form ein ebenso grosser politisch-menschlicher Fehler, wie die Tatsache, dass der Fuehrer zwar Kunstler des Theaters, gern bei sich sah, aber das wahrhaft geistige Deutschland nicht symbolhaft zu sich zu Gaste lud.

Aus dem genannten Grund wurde Sprenger sicher vielfach herbe kritisiert, aber ich persoenlich kann mich auch hier nur mit Epaukerkeit der mir entgegengebrachten Kameradschaft erinnern. Gleich Kuerdel schickte er mir zu jedem Weihnachtsfest einen kleinen Gruss "eingefangenen Sonnenscheins". Meinen Plan der Errichtung einer Aussenstelle der "Hohen Schule" in Frankfurt hat er selbst das Oberbuergermeister sofort lebhaft aufgegriffen und mich tatkraeftig unterstuetzt. Zu Weihnachten 1943, als mein Haus in Berlin zerstuetzt worden war, lud er mich ein, die Feiertage in Schloss .... bei den Vogelbergen zu verbringen. In diesen dicken Maern habe ich mit meiner Frau und Tochter dann einige stille Tage verbracht, freundlich von der Verwaltung betreut und ohne Tiresangehen in der Nacht. Nur manchmal hoerten wir das Druehen in der Luft von Geschwadern, die ueber uns hinweg nach Osten flogen.

Binet fuhren wir auf die S t e c k e l b u r g, um dort Ullrich von Hutten zu gedenken. Es war fuer mich ein merkwuerdiges Gefuehl, inmitten des zerfallenen Gemauers zu sprechen, dort, wo einer geboren war, der zu den U n b e d i n g t e n unter den Deut hen gehoerte. D.h. zu denen, die den Antrieb Deutschland nannten und das Z i e l such.

Ihm habe ich mich immer verwandt gefühlt, als ich erlebte, wie er seiner fremd gewordenen Welt den Fehdehandschuh hinwarf und von innerer Wahrhaftigkeit getragen, mit den Augen auf Deutschland und mit dem letzten Federzug diesen Namen schreibend sein Leben beschloss. Wer hoerte ihn nach seinen ersten Triumpfen? Wer nach dem Tode Sickingens? Er schien versunken, bis eines Tages doch ein neues Deutschland sich zu regen begann und Ulrich von Hutten wieder Krafte spendend eingriff, um eine Grossmacht in der deutschen Geistesgeschichte zu werden.

So dachte ich, als ich mit Sprenger in die Burg einfuhr und sprach auch so sehnlich - die Rede wurde spaeter abgedruckt. Es ist fuer mich immer etwas schoenes gewesen, grosser Deutscher gedenken zu duerfen: Fichte, Kant, Kopernikus, Hoelderlin, Schopenhauer, Lagarde.

Dann habe ich den Kameraden Sprenger wenig gesprochen. Hier hoerten wir, er haette sich das Leben genommen.

\*\*\*



Mit Murr in Stuttgart habe ich weniger enge Beziehungen gehabt. Ein stiller, versponnener Mensch, aber von altschmiedlicher Festigkeit. Er machte kurz auf mich immer den Eindruck eines Schulmeisters hinter seiner Brille und mit der bedächtigsten, leichtbelahrenden Stimme. Unermüdlich aber ist er im Kampf gewesen und seine lebhaft Frau erzählte mir, wie sie in diesen Jahren alles vom Gehalt Entbehrliche sofort an jedem ersten Monats <sup>des</sup> abzwängte, um es fuer die Parteiarbeit einzusetzen. Wie sie bis spät nachts gestickt und gearbeitet habe, um arme S.A.-Männer auszustatten. Später wohnten sie in einem Einfamilienhaus inmitten so vieler, die es schonen Mägelgelaende um Stuttgart stehen. Dort fand ich - es war im Kriege - Murr sehr still geworden; auch er hatte seinen Sohn hergegeben.

In der grossen Halle Stuttgarts habe ich zur S.A. g gesprochen als sie nach der Roehm-Revolution ihre schwer Krise hatte. Die and stehenden Männer waren ja nicht daran schuld, nicht sie hatten Roehm eingesetzt, sondern Adolf Hitler. Später <sup>durch</sup> ~~durch~~ aufgedeckt, dann nach Kenntnis ueber sein Laster - oder Krankheit - das ihn in Nord-Amerika ueberfallen hatte, war Roehm ebenso veraendert, wie die Abneigung gegen ihn wuchs. So brauchte die S.A. eine moralische Staerkung. Es emporete mich, dass so viele jetzt von ihr p abtrachten und deshalb habe ich mich fuer ihren guten Namen eingesetzt und mich bemueht, sie nach meinen Kraefte innerlich wieder aufzurichten; ich hielt Vortraege nur vor den SA-Männern und Fuehrern im Berliner Sportpalast.

in Huerberg, in Hamburg, in Paderborn, in Stuttgart u.a. Städten.

Schwaben ist ein glückliches Land. In der Mischung zwischen Land und Industrie, in der guten Abgewogenheit seiner landwirtschaftlichen Verhältnisse; weltoffen, in seinen führenden Schichten, ansehbar und in seinem Bauen, hat es sich überall seine Stellung erkämpft und gesichert. Die Geschichte seiner Siedlung in der Welt ist oft beschrieben, aber durchaus nicht allgemeiner: deutsches Volksbewusstsein gewesen. Schwaben von Bessarabien bis zum Kaukasus (einst ausgewandert, um den sicheren Weltuntergang beim Berge Ararat zu erleben). Schwaben in den Vereinigten Staaten, eine blühende kleine Kolonie in Palästina. Schwaben die Hohenstaufen und Welfen, und auch Hohenzollern dieser Herkunft. Grosse Dichter, manche Erfinder - von Schiller und Goethe bis zu Kappeler und Mann; - und dann aber minutiöserster Handwerker und Mechaniker - zahlreich in diesen Eigenschaften in der deutschen Kriegsmarine; - und schliesslich Sektierer, Stundenhalter, die eine ganze Lebensführung hinter Worte alttestamentlicher orientalischer Prediger setzten, um Gott zu dienen. Dazu eine stärkster Zusammengehörigkeitsgefühl drinnen, aber auch in den Dienststellen, "Ihr seid eine richtige besondere Freimaurerei", habe ich oft zum stellvertr. Gauleiter Schmidt in Stuttgart gesagt, als er für mich die Parteifrigen in den Ostgebieten bearbeitete.

Es ist eine grosse Leistung gewesen, den der schwabische Stamm der deutschen Geschichte zugeführt hat. Darauf sind die Schwaben mit Recht stolz gewesen und brachten das öfter zum Ausdruck. Um sie etwas zu zergern, habe ich dann manchmal gesagt: "Ja, das war einmal, einst zehnetet Ihr Deutschland die Hohenstaufen, jetzt die Erbacher und Greener." Das gab sehr saure Gesichter, aber es war ein Scherz unter Kameraden.



Im Deutschen Auslands-Institut lief das zu Papier gebrachte Schicksal des ganzen Volkstums in der Welt zusammen. Ich habe mir den Aufbau durch einen der Leiter - meinen baltischen Landsmann Dr. Geist - erläutern lassen, aber mir leider nicht die Zeit genommen, mich ganze Tage in dieses grossartige Kulturwerk zu vertiefen, das mit Recht in Stuttgart beheimatet war: der Stadt des Auslandsdeutschtums. Wie es mir denn ueberhaupt ein guter Gedanke schien, einige wichtige Aufgaben vornehmlich in die Hand e i n e r Stadt zu legen: Als Arbeit, als Stolz, zur Beteiligung an R e i c h s -interessen, als Gegenmassnahme gegen die Gefahr einer zu grossen Zentralisierung des Lebens in Berlin.

Auch fuer Stuttgart hatte ich mir eine Aussenstelle der kuenftigen "Hohen Schule" vorgesehen: fuer Biologie und Rassenkunde. Ihre Aufgabe sollte weniger eigene ausweitende Forschung sein, als zunaechst einmal ein H a n d b u c h fuer diese Probleme herzustellen und es stets auf der Hoehe zeitgemesser Wissenschaft zu halten. Ich hatte fuer diese Aufgabe mit Absicht eine s u e d -deutsche Stadt gewaehlt, weil die eingefuehrte Rassebezeichnung "nordisch" in der Hand mancher Redner einen schematisch-geographischen Klammer angenommen hatte. Gleichsam die Errichtung einer geistigen "Mainlinie" von Norden her. Diese Ausfuehrungen hatten Gefuehle wachgerufen, die Nietzsche einst als "Rassentiments" bezeichnet hatte; gemaenzlich ungerechtfertigt und ungerecht. Denn erstens liegen sicher viele entscheidende Tugenden besonders in der nordischen Rasse in Obhut, *Auch in den* aber eine Menge *die mit ihr* anderer/eben vorwiegend die Voelkerfamilie Europas

geschaffen haben; und die "nordische" Reise reicht ja bis weit in die Lombardei hinunter, ist ein hindendes Verweil in a l l e n deutschen Staaten. Und Nationalgeschichte darf man nicht einfach von individuellen Habitus aus projizieren wollen. Die Arbeit eines solchen Instituts also in S t u t t g a r t sollte beiden Gefahren geistig entgegenwirken. Murr war sehr entgegenkommend, es wurde ein Haus gekauft, eingerichtet, eine Handbibliothek besorgt, bis dieser Plan wie alle anderen zusammenbrach.

In Schwaben besuchte ich die vorgeschichtlichen Ausgrabungen bei B u c h a n, die mein Mitarbeiter Prof. H e i n e r t h durchführte, und U n t e r - U h l i n g e n, wo er die Nachbildung einer Uraiedlung am See errichtet hatte. T u e b i n g e n besaß eine sehr schöne vorgeschichtliche Sammlung, Funde die auf 30 000 Jahre beziffert werden und einen verblüffenden sicheren Naturalismus zeigten. In H e e r s b u r g sah ich die schmerzligen Häuser von Dagoberts Zeiten bis zu jenen Zimmern, in denen die Spöste einst hauste. H a v e n s - b u r g einst ein Zentrum oberdeutschen Handels (von dem der schöne Roman "Der junge Herr Alexius" in romantisch-phantasievoller Form Kunde gibt, aber auch einst auch die Stammburg des Welfingergeschlechts. So manchen biederem Schwaben habe ich dort gesprochen, später aber das Phänomen bestaunt, wie zahlreich sie in den Reichsstellen in Berlin vertreten waren. Immer unternehmungsfreudig und fest, mit jenem kleinen Reservat der Seele aber, die ich - als "Premier" - immer wieder glauben feststellen zu können.



Murr und seine Frau begingen 1945 Selbstmord.

An Wuerttemberg grenzte Bayern mit mehreren Gauen. Schwaben mit Augsburg, gefuehrt von W a h l. Ein stiller, bescheidener Mensch, wie ich glaubte, auch unveraendert n a c h der Machtuebernahme, die fuer so viele eine gefaehrliche Verlockung dargestellt hat und deren Nicht-Ueberwindung, beginnend durch die Polizei, die Bewegung auf eine Richtung draengte, die genau umgekehrte Ergebnisse zeitigte, als wir sie angestrebt und zum Teil auch verwirklicht hatten. Wahl bewohnte ein kleines Einfamilienhaus in Augsburg. Ich sah ihn selten, aber ich weiss, dass uns beide nur Gefuehle der Sympathie bewegten. Im Kriege sprach ich einmal - als letzter vor der Zerstoeerung - vom Balkon des Goldenen Saales. Mit diesem fiel ein Juwel deutscher Kunst und deutschen Kunstgewerbes in Truemmer, wie das ganze Augsburg, der Stolz einer einst grossen Zeit.

In Bayreuth sass lange H a n s S c h e m m. Ein ausgesprochen schoener Mann, von den weiblichen Zuhoeern seiner Reden besonders geschaezt. Lehrer, im Banne des Festspielhuegels, namentlich, wie ich 1924 feststellte, des "Parzival". Ein reiner, idealistischer Mensch, den ich stets achtete, ohne in naechere persoenliche Beziehung zu ihm getreten zu sein. 1933 wurde er bayrischer Kulturminister und schlug einen bewusst christlichen Kurs ein. Sein altes Wort: "Unsere Politik ist Deutschland, unsere Religion ist Christus," war achtenswert, in der amtlichen Betonung ging dies aber durchaus ueber die zugestandene Toleranz hinaus. Ich will aber an dieser Stelle unterstreichen, dass ich Schemm n i e Vorhaltungen gemacht habe, ihm selbstverstaendlich seine Gewissensfreiheit einraeumte, wie ich die weisse verteidigte und in einer Umgestaltung einerseits im

Immer vor sich gehende Willens-Umkehr erblickte, was nicht eine Frage von Jahren, sondern von Generationen war. Warum der Führer das Steuer durch die Heydrichs herumwerfen liess, bis dann Druck und Gegendruck nicht mehr von einander zu unterscheiden waren, das wird vielleicht erst eine Zukunft voll aufdecken.

Ursachen zu einer geistigen und politischen Abwehrstellung waren allerdings genügend vorhanden. Ich denke hierbei nicht einmal an die Beteiligung des Zentrums an der Novemberrevolution ~~denen~~, nicht an die separatistische Tätigkeit des Chefs dieser Partei (Präsident Dr. Kaas), mich haben gewisse Worte viel tiefer berührt, weil sie den Untergrund der innersten Haltung selbst aufzeigten. Auf dem Katholikentag in Konstanz 1923 hiess es: "Der Nationalismus ist die grösste Gefahr unserer Zeit!" eine Parole die später oft wiederholt wurde. "In einer Zeit, da der polnische Ueber-Nationalismus gerade von den Priestern aufs heusserste gegen Deutschland getrieben wurde. Ein anderes Wort schrieb der Herausgeber der in bayerischen Schulen verteilten "Allgemeinen Baudschen" Dr. Meunier in seiner Schrift "Paris Frankreichs Herz": "Katholizismus bricht jedem Nationalismus das Rückrat." Eine bewusste Frage angesichts Polens oder Spaniens. Welche Anwendung auf Deutschland hier gemeint war, ergab sich aus der Erläuterung, dass der katholische Volksteil wie ein "Pfahl im Fleische" sitze und die "Bildung eines Nationalstaates" verhindere.

Aus diesem Geist heraus wurde weder den bei aller katholischen Integrität dem Abt Schachleitner das Reden und Messenlesen verboten, dem toten katholischen Gauleiter Gmeindler das kirchliche Begräbnis verweigert. 1933 hob der Kardinal



der Kardinal Faulhaber die Verbote Schackleitner gegenüber auf. Dieser war Mittelpunkt einer Vershrung geworden und wurde nach dem Lesen der Messe feierlich und symbolisch von SA.-Männern begleitet. Der "V.R." veröffentlichte ein solches Bild und teilte die Verurteilungen von Schemm an die Lehrerschaft ueber die Einhaltung christlichen Geistes im Unterricht mit.

Ein spätere Zeit wird meines Erachtens beim tieferen Erforschen folgende Stadien der Entwicklung darstellen: 1. Abkehr von den tieferen Werten des deutschen Volkes, 2. Triumph ueber die Schwächung der germanischen Wesens im Deutschen 3. Taktischer Rueckzug 1932, 4. Wunsch, durch martyerscheffende Opposition als "verfolgte Kirche" wieder die Angehengerschaft zu gewinnen; - Das ist gelungen, weil man auf staatlicher Seite keine entsprechende Selbsther-schaft uebte und nach Abschluss des Konkordats die Exekutionsgewalt auch hier nicht erneuert. Bei allem volklichen Recht fehlte es an staatspolitischer Lenkung der Kräfte.

Etwa 1933 verunglueckte Schemm bei einem Flugstart toedlich.

\*\*\*

Im sonnigen Mainfranken regierte der Gauleiter Dr. Hellmuth. Auch er kam aus einem Beruf, der alles andere als eine Vorbereitung zu politischer Tätigkeit war: er praktizierte in Wuerzburg als Zahnarzt. Hier wie ueberall im Reich erlebten wir die gleiche Erscheinung, dass die "erfahrenen" Politiker sich als unfähig erwiesen, einen neuen Gedanken zu denken und einen neuen Volkswillen zu bilden. So wurden diese Kräfte eben in anderen Herzen geboren, in den Herzen von Architekten, Technikern, Offizieren, Arbeitern, Bauern, auch Vertretern aus dem jungen Adel. Und ein Hohenzollernprinz wurde ebenfalls in voller Unbefangenheit aufgenommen.

Nahergetreten bin ich Hellmuth erst nach 1933, aber ich sah, dass er mir offenbar ein grosses Verstehen anfragen wollte. Ich hatte keine Ursache, dies zurückzuweisen und seit dieser Zeit stammte ein gutes echtes Gefühl zwischen uns. Er lud mich zu seiner Hochzeit ein. Als ich zusagte, stellte ich beim Eintreffen fest, dass ich Trauzeuge sein sollte. Ich nun, hatte bisher alle Patenschaften und schmaliches abgelehnt. Oft erhielt ich Briefe, ich sollte Pate sein beim 5. oder gar 10. Kinde eines Pg. im Lande. Ich lehnte das aus bestimmten Grundsatz ab, schickte ein Buch mit Widmung und einen grosseren Geldbetrag zur ersten Ausstattung des neuen Erdenbuergers. Ich sagte also auch Hellmuth zunuechst ab, was ihn aber so peinlich betraechte, dass ich dann doch zustimmte mit seinem Versprechen, das nicht etwa in der Zeitung zu sagen. Ich bin dann spaeter oeffters nach den schoenen Wuerzburg gefahren.



geladen von geschichtlichen Erinnerungen und Kämpfen: Bauernaufstand und Bauernkrieg auf der Marienburg, Prachtthron der barocken Gegenreformation, in der Gegenwart die Wirksamkeit des Bischofs Ehrenfried gegen den neuen Staat; er wurde im Volksmund schon lange Stöckenfried genannt. Er ist es auch gewesen, der nachweislich jenen furchterlichen Bischofsstuhl gesprochen hatte, alle Gegner der katholischen Kirche nach allen Kräften zu verfolgen; die Tatsache eines solchen Bides wurde von meinen "wissenschaftlichen" Gegnern dreist abgestritten.

Die Festung Marienburg war vom bayerischen Ministerpräsidenten Siebert mit mustergetreulichem Verständnis wiederhergestellt worden. Im Hofe schaute sich aus späterer, schlechter Umgestaltung ein schöner Brunnen mit vergoldeter Frauenfigur heraus. Im Innern wurde durch die Einfachheit der Gestaltung die alte Wucht der Deckenbalken gut herausgehoben. Ein Zimmer erinnerte an Florian Geyer. Mit ihm verband sich ideell über die Jahrhunderte das Streben unserer Bewegung.

Hr. Hellmuth widmete sich sehr der wirtschaftlichen Aufgabe seines Amtes. Seine Sachverständigen erklärten mir <sup>die</sup> langen Erfahrungen der Obstzucht, wiesen auf Karten die besten Gebiete nach, in denen nun systematisch die Erzeugung vergrößert werden würde. Ich besuchte Bienenfarmen, die ebenfalls grosse Leistung hervorbringen sollten. Im Kriege betrieb Hellmuth, sehr aus Unmut des Reichsernährungsministers, eine grosse Kanarienzucht und glaubte entgegen allen Vorwürfen nachweisen zu können, dass er nicht mehr Futter verbrauche als sonst auch. Es war also eine

eine Menge Initiative, was sich in diesem Gut zeigte, der nun seinerseits wieder ueber den M u s s e n s c h n e r Zentralismus schlopfte und auf die spätere Reichsreform hoffte, die das Verschwinden Preussens und Bayerns in ihren rein dynastisch bedingten Formen voraus, um sowohl die p o l i t i s c h e Einheit als die k u l t u r e l l e Mannigfaltigkeit des Reiches zu sichern.

Hellmuth und U i b e r r e i t h e r (Graz) hatte ich eingeladen, um mich im Juni 1943 auf meiner Dienstreise in die Ukraine zu begleiten. Sie machten grosse Augen, als sie in seinem Sonderzug die weiten Räume des Ostens erlebten. Alles war hier die gewohnte Dimensionen sprengend: die Kornfelder, die Heurische Steppe, die Kirschbaumplantagen. Sie erlebten die Berichte der Gebietskommissare ueber die grossen Aufbaumarbeiten an Handwerksbetrieben, landwirtschaftlicher Foerderung, auch ihre Sorgen und Wünsche. Sie hoerten die Beispiele des Reichskommissars Kochs, der seine pfauenhafte Grossmannssucht mehr als ein Mal zur Schau trug. Dann besuchten wir <sup>sanik</sup> ~~Anast~~ Nova, das Baum- und Vogelparadies in der Steppe, das Werk des deutschen Kolonisten ~~Falk-Falk~~. Kurz darauf sassen wir in der Krim in wunderbaren Botanischen Gärten und tranken in schöner Abendstimmung <sup>offen</sup> den süssen Wein des Landes. Livadia besuchten wir, schliefen dort, wo einst Schickels Russenliedtraum ein Schloss ueber dem Schwarzen Meer errichten wollte: ..... Fahren durch Simsie, wo ich vor 25 Jahren einen Sommer Verbracht hatte, sehen von den



den Balder-Tor einmal zum Schwarzen Meer hinunter. Dann Sevastopol mit Inkermann, Sachtschin-Sarai - und zurück.

Ich habe Hellmuth dann später gesehen, als eine Tagung mit den Gauschulungsleiter~~n~~ uns auf der Marienburg vereinigte. Schweinfurth war aufs Schwerste getroffen worden, aber a o c h stand Vörsburg, das später, wie wir erfuhren, im Kampf der Bomber gegen deutsche Kulturstätten in Trümmern verfiel. Ich habe mich bemüht, über Hellmuth und seine sympathische Frau etwas zu erfahren, weise aber bis heute nicht welches Schicksal ihn und seinen Kindern be<sup>h</sup>troffen wurde.

\*\*\*

Eine langjährige Kameradschaft verband mich mit  
Fritz Sauckel, dem Gauleiter von Thüringen. Als  
 Seemann auf deutschen und norwegischen Schiffen die Welt um-  
 fahren, Gefangener in Frankreich, Arbeiter, NS-Medner, unermüd-  
 lich in der Tätigkeit ruckte er nach dem "Fall Winter" zum  
 Gauleiter auf. Ein gesunder Menschenverstand verband sich in  
 Sauckel mit tadelloser Gesinnung und unermüdlicher Arbeit  
 an der Ergänzung seiner Kenntnisse. Eng mit Weimar der  
 klassischen Zeit verbunden, wurde er auch Schirmherr des  
 Nietzsche - Archivs und foerderte die Errichtung eines For-  
 schungsinstituts, das von Prof. Schultze-Kausburg  
 entworfen und in Bau genommen wurde. Weltanschaulich stand Sauckel  
 in einer konsequenten Front, fern jedoch aller kleinlichen  
 Schisane. Wie oft bin ich seit 1926 - dem 2. Parteitag in  
 Weimar gewesen! Da war noch in alten "Elefanten" gewohnt, der,  
 als man ihn auseinandernehmen begann, stellenweise von selbst  
 zusammenfiel. Es war ein Wunder gewesen, dass er nicht schon  
 frueher den Schloeffern auf den Kopf gefallen war. Die Stadt be-  
 herbergte viele Bekannte. Da war ein Dr. HANS ZIERUS ZINGLER,  
 Richter, ausserordentlich musikalisch, heftiger Polemiker gegen  
 die atonale Entartung. Strebte, glaube ich, immer wieder fort und  
 verblieb doch genau so sicher immer wieder in Weimar. Seit 1933  
 Indendant des National-Theaters. Ein hoher bagerer Mann, stets  
 etwas Melancholische in der Stimme, mit dem wir oft im Keller  
 der "Erholung" gegessen haben. Ein duesteres Lokal fuer die  
 Kuenstler und Gelehrten der Stadt. Prof. Schultze-Kausburg  
 hatte ich schon frueher erwahnt. Der Fruehere General-Indendant



von Schirach unterstützte den damals von mir ins Leben gerufenen "Kampfband fuer deutsche Kultur", der das Gewissen der Kultur-Schaffenden und-Foerdernden gegen den von Berlin sich ausbreitenden Verfallsstrom wahrhaft wollte. Eine grossmuetige und gerade Persoenlichkeit. Und dann mehrere gute, treue Paae, die spaeter im Kriege gefallen sind, wie der Schulungsleiter Hasselwander, dessen Briefe von der Front etwas wahrhaft Erhebendes hatten.

Ich sprach mehrfach in Thueringen, in Weimar selbst vor den politischen Leitern, zu einer Feierstunde, dann zur Nietzsche-Gedenkfeier. Wir besuchten erst das Archiv. Die energische Schwester Nietzsches, die ich zwei Mal hatte besuchen koennen, war tot, die Moenne hatten diesmal fuer mich etwas Fernes, trotzdem auf dem Papier der Werke aller Sprachen Worte gedruckt waren, die mit unheillicher Bellsichtigkeit die grosse Geistes- und Kulturkrise Europas vorhergesagten. Diese Feier war an sich als Kroeftungsfeier des neuen Hauses gedacht, dessen Weiterbau aber bei "riegebeginn eingestellt worden war. Mussolini hatte eine antike Dionysosfigur fuer dieses Institut gestiftet. Ich hatte nur ein Lichtbild gesehen, da das kostbare Geschenk selbst brennensicher untergebracht worden war. Nicht ein jugendlicher, weichlicher Mann, sondern ein Weiser des Lebens. Mit wissenden Augen, leicht gedunsenen Wangen, gewoehlten Faltenwurf. Ein kluger, ueberlegender Epikureer.

Saukel und Frau waren sehr erregt: soeben hatten sie die Nachricht erhalten, dass ihr Aeltester nach Abschuss von 24 Panzern als

in Flieger an der Ostfront gefallen sei. Ich bat sie, doch zu Hause zu bleiben. Aber sie hielten es fuer ihre Pflicht, an der Kundgebung teilzunehmen.

Als ich Ost-Minister werden sollte, schlug ich Sauckel als Reichskommissar fuer die Ukraine vor. Leider wurde dieser Vorschlag abgelehnt und der Fuehrer akzeptierte, zum Schaden des Reiches, den Vorschlag Goerings mit Koch. Der Fuehrer schaezte Sauckel ganz besonders hoch und wollte ihn sich fuer eine eventuelle andere Aufgabe vorbehalten. Jetzt, wo Sauckel neben mir auf der Anklagebank sitzt, sagte er mir, man koenne scheinbar seinen Schicksal nicht entriksen. Wie haette er daran gedacht, einen Posten als General-Bevollmaechtigter fuer den Arbeitskreis zu uebernehmen zu wollen. Einst hatte er sich auf das U-Boot von Kapitza Salomon geschmuggelt, um zu zeigen, dass auch die politischen Fuehrer bereit seien, Haertestes durchzumachen, da haette Salomon von Dornitz den Befehl erhalten, ihn beim ersten erreichbaren Schiff wieder abzusetzen. Dann waere er ernannt worden. Garies, wir haetten und haben einige Unterschiede in der Beurteilung der Vergangenheit das soll hier nicht zu Debate stehen, aber ich weiss, wie ehrlich Sauckel zu die Menschen seines Landes gerungen hat, wie sehr wir beide kameradschaftlich verbunden waren, wie ernst es ihm um Reich und Fuehrer zu Mute war.

Auch er wurde in das Schicksal mit verschlungen, das heute ueber Millionen hinweg geht.



Aus Weimar kam auch der langjaehrige Stabsleiter meiner Dienststelle Gottfried Urban. Ich lernte ihn in Hause Schirach als Kamerad des Sohnes kennen; dieser empfahl ihn als Geschaeftsfuehrer des "Kampfbundes fuer deutsche Kultur". Urban folgte dem Ruf, gab seinen Posten an einer Bank auf und siedelte nach Muenchen ueber. Er kam dann 1933 nach Berlin und hat meine Dienststelle fuer die Erziehungsfuehrung mit grossem Eifer und Umsicht aufgebaut. Er hat sich immer wieder angeregt, in die Gasse zu fahren und war durch Vortraege in steter Fuehlung mit den Pgg. im Lande zu bleiben. Er ueberwand dadurch ein gewisses Traegheitsmoment bei mir und trug mit dazu bei, dass ich so viel persoenliche Beziehungen knuepfen konnte, ueber die ich auf diesen Bluettern einige Bruchstuecke berichte. Urban kannte seine Grenzen, es war menschlich zu verstehen, wenn er auch manchmal darueber hinauswollte, gegenueber anderen selbststaendigen Persoenlichkeiten des Amtes. Aber das war nicht wesentlich, entscheidend war die absolute Loyalitaet mir gegenueber und die innerlich stets tadellose geistige Haltung. Als der Krieg kam, sah er es als seine Pflicht an, als 25 jaehriger dabei zu sein, kam aber in Polen nicht mehr zum Einsatz. Nachdem er wieder zurueckgeholt worden war, meldete er sich 1941 zum zweiten Mal. Er schrieb mir tapfere Briefe; als er durch Kurland marschierte, jetzt koenne er ganz verstehen, warum ich meine Heimat so liebe. Dann kam die Meldung, Urban sei gefallen. So verlor ich einen treuen Mitarbeiter, dem ich alle Jahre ueber ein treues Gedenken bewahrt habe, auch in Sorge fuer seine Witwe und seine zwei Soehne. Der Reichsschatzmeister Schwarz bewilligte ihnen dann eine anstaendige Pension. Ueber ihr jetztiges Schicksal ist mir nichts bekannt.

Es ist bei einer grossen Bewegung selbstverstaendlich, dass auch unter den selteren Angehoerigen nicht gleiche Sympathien herrschen koennen. Stammesherkunft, geschichtliche Heimatwelt, konfessionelle Traditionen, persoenliche Art koennen sich auch nicht immer ergaenzen. Ja, es ist sogar natuerlich, dass selbst in einer weltanschaulich begruendeten Partei heftige Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Temperamenten vor sich gehen. So ist es denn auch gekommen, dass zwischen mir und so manchen anderen Parteigenossen ein kuesches Verhaeltnis bestand, ich mich auch nicht verwunderte, dass z.B. Dr. I. Wagner (Bochum) deutliche Gegnerschaft betaetigte. Er nebst Familie waren dogmatische Katholiken, die meine auf dem Gebiet des Kirchlich-Religioesen geaensarten Anschauungen heftig ablehnten, ja er wie ich erfuhr, fuer das Einstampfen des "Mythus" wirkte. Ich meinerseits habe Joseph Wagner unbehaelligt gelassen und keinerlei Genugthuung verspuert, als er spaeter aus unterschaeftig gebliebenen Gruenden seines Postens enthoehen wurde. Und zwar unter Umstaenden, die Hitler bereits auf einer gefaehrlichen Bahn zeigten. Vor einer Reichsleiter- und Gauleitertagung verlas Hitler irgendein Schreiben Wagners (oder seiner Frau), worin dieser seiner Tochter die Ehe mit einem SS-Fuehrer verbot, weil dieser nicht katholisch denke. Hitler sagte, bei aller Toleranz koenne er eine derartige Intoleranz nicht dulden. Er enthebe Wagner und ueberlasse es einer weiteren Untersuchung festzustellen, ob er noch Pg. bleiben koenne. Trotz dieser letzten Bestimmung schien ein solches Verfahren bedenklich. Die mit Beteiligung von 6 Gauleitern durchgefuehrte Untersuchung soll fuer Wagner guenstig verlaufen sein, alle haetzten fuer Freispruch gestimmt. Da Hitler den Fuehrer nicht richtig informiert hatte. Auch Goever. Ley nach seines ewig lamentierenden Motto "Der Fuehrer hat immer recht", habe erkluert,



die ganze Angelegenheit ziehe sich ja schon lange hin, der Brief sei nur ein aeußerer Anlass gewesen, der Fuehrer koenne Gauleiter ein- und absetzen usw. So zog Hoover seine Unterschrift zurueck. Die ganze mir im einzelnen unbekannt gebliebene Angelegenheit wirkte aber sehr unerfreulich. Wagner ist, glaube ich, bei der Partei geblieben und hat spaeter eine Anstellung erhalten. T e r b o v e n (Kessen) hat sich mit langer Abzuegung beehrt. Seine Ernennung in Norwegen hielt ich fuer ein Unglaeck, da er weder Kenntnis noch Interesse fuer nordische Fragen hatte. Er und Koch waren jedoch Protektionskinder Goerings, der mit ihnen - und anderen - kein Glueck hatte. Was gleichgueltig gewesen waere, wenn das Reich nicht darunter gelitten haette. Die Namen dieser Gauleiter gehen schon heute als ein beschamendes Negativum in die Geschichte ein.

Adolf Wagner in Muenchen kannte ich seit 1923. Er hatte sich vorbildlich und pflichtbewusst gehalten. Nach 1933 liess er sich zur Nachahmung Hitler in Worten und Allueren verleiten, die wie jedes Nachahmen schlecht zu bekommen pflegen. Sein Dauerverkehr im "Kuenstlerhaus" gab eine neue Variante in der Gauleiter-Representation, und die steigende Ablehnung dieser ganzlichen Entwicklung durch Schwarz schien mir ebenfalls bezeichnend. Wagner war bei allem aber doch auch noch alter NS. geblieben und diese Ueberlieferung brach bei ihm nicht selten in sympathischer Weise durch. Ich habe ihn nicht oft gesprochen, ohne dass er jedoch zwischen uns zu irgendeinem Kernuerfnis gekommen waere. Er gehoerte stets zur Begleitung des Fuehrers, wenn dieser in Muenchen war. Als er starb, hielt Goebbels ihm die Gedachtnisrede.

Die oesterreichischen Gauleiter kannte ich nur wenig. Zwar ich war in Klagenfurt, Salzburg, Linz, aber nur mit Ueberreither in Graz fand schnell ein persoenliches Verstehen statt. Ich sprach anlaesslich der Abstimmung zum Anschluss Oesterreichs. In meinem Auto hatte ich auch einen ehemaligen britischen Offizier mitgenommen, Flieger, der ueber die "Vergewaltigung" in der Fern berichten konnte, dass mein Wagen bei der Durchfahrt in den Boerfern von jubelnden Menschen angehalten und mit Blumen ueberschuettet wurde. Ich sah das Roesttal in Kaernten, Sinnbild der Freiheitskaempfe der deutschen Grenzmark, die leuchtenden Gesichter der Kaempfer um Koedens Freiheit auf dem Markt, in den Lokalen, wo ich sie besuchte. Ich blickte von der Bastel bei Graz hinaus in das Land, das hunderte von grossen und kleinen Turkenstuerzen ausgehalten hatte und fuehlte die ganze Atmosphaere dieses sicheren freien Menschentums der Steiermark. Ich hoerte spaeter, was Ueberreither dem Fuehrer gesagt hatte, als er ihn durchs Zeughaus mit den 30 000 Eisenganzern fuehrte: "Hier ist das Geld fuer unseren Kulturschatz". Das war symbolisch fuer die Geschichte dieses Landes, dessen Ueberreichtum in Ruestungen an gelegt werden musste, nicht in Geschmuck und Pracht von Palasten, Opern und Kunstgalerien.

Als ich mich von Ueberreither nach dem Vortrage verabschiedete, schenkte er mir ein kleines Buchlein: „Die Sammlung jener Briefe, welche nationalsozialistische Frauen und Maenner aus den Gefaengnissen des „christlich-sozialen“ Oesterreich an ihre Familien geschrieben hatten. Dokumente eines nahezu religiosen Glaubens an Gehalt und Richtigkeit der nationalsozialistischen Idee, an die Notwendigkeit des Kampfes um die Einheit des Reiches. Aber was mich zu Traenen ruehrte, waren die Worte, die



die Ueberreither, der selbst in Graz zuerst die aktive Erhebung 1938 begonnen hatte, hingeschrieben hatte: "Dem Mann, dem wir die innere Kraft zu unserem Widerstande verdanken". Ich ziehe ab, was an freundlicher Uebertreibung hier ausgedrueckt war, aber die Gesinnung, die aus den Worten sprach, zeugte dafuer, dass eine innere Schicksalshaltung ueber Grenzen, Parteien und Konfessionen lebendiges Leben geworden war, das durch Kerkerfenster des oesterreichischen Kirchenstaates ebenso hindurchdrang wie durch die Gefaengnismauern der Novemberrepublik.

Das Buchlein hatte ich in der Kuecherei meines Hauses am Mondsee als Erinnerung aufbewahrt. Wer alles mag es in diesem Jahr befragert haben? Ueberreither selbst aber ist ebenfalls im Nuernberger Gefaengnis, als "Verbrecher" angeklagt. Ich traf ihn einmal in dem breitterungsgebenen Gang, durch den wir seit jetzt fast einem Jahr zu den zermuerbenden Vernehmungen, dann zu den "Gerichts"verhandlungen gefuehrt werden.

Ueberdenke ich das menschliche Verhaeltnis zwischen jenen, die sich ab 1933 in B e r l i n sammelten, so ist es direkt auffallend, mit wie wenigen ich naecheren familiarisieren oder auch nur persoenlichen Verkehr gehabt habe. Dabei wohnten viele auch in Bahren, also in naechster Umgebung. Diejenigen, die mit etwas saurer Miene sich der nationalsozialistischen Revolution zur Verfuegung stellten, nahmen sich nicht die Muehe, wenigstens so weit ich infrage kam - ein persoenliches Verstaehen zu suchen. Ich sei-nerseits habe F a p e n durchaus sympathisch empfunden, wenn man die ja bekannten Reserven seiner Entwicklung entsprechend, anzuerkennen bereit war. Soweit ich N e u r a t h sah, waren dienstliche Gespraechе durchaus

loyal und mit Ausnahme eines Falles ungetruebt. Ich schätzte Neurath als alten Diplomaten, musste aber fuer mich bekennen, was man einst bereits als Kennzeichnung nationalen Mutes bewundert hatte. Als Neurath naemlich in den 20er Jahren deutscher Botschafter in Rom war, geruhte auch Emil Ludwig (Cohn), in diese Stadt zu fahren. Er berichtete spaeter, dass der Papst ihn empfangen und dabei geaussert haette, den "Weltkrieg habe Luther verloren" ("Vossische Zeitung"), aber auch, dass Neurath abgelehnt habe, ihn zu sehen. Darueber in Berlin grosse Entruestung, als ob es Pflicht eines deutschen Botschafters sei, jeden Schreiberling zu empfangen, dazu noch einen solchen, der Gewicht darauf legte, seinen orientalischen Gefuehlen freien Lauf zu lassen. Immerhin, Neurath zeigte symbolhaft, dass er Leute, die in Deutschlands Notzeit den Reiches Vergangenheit gefuehllos behandelten, nicht bei sich am Tisch sehen wollte. Ich habe bedauert, dass, wenn schon nicht gleich ein uehnlich erfahrener NS. an seine Stelle treten konnte, er nicht laenger auf seinem Posten verblieben war.

Nur Lutze, den Stabschef der SA., habe ich mehrfach gesprochen. Auch er - nebst Frau - gehoerte zu den ganz alten Nationalsozialisten, die in Zeiten des Reiches unter schwierigsten Umstaenden begannen hatten. In der Zeit der Roehm-Revolution hatte Lutze als SA-Oberstgruppenfuhrer den Fuehrer gewarnt und ist sein Leben lang ein Mann sauberster, vornehmster Denkungsart gewesen. Schlank und elastisch, sprudelnd und plattlich, fehlte ihm wohl jene Stetigkeit, die fuer seinen, nach Roehms Untergang, sehr schweren Posten noetig gewesen waere. Er sah Heinrich Himmler sich ausbreiten - nicht so sehr durch Leistung, als durch schlaenen Druck der ihm unterstellten. Exekutionsmittel des Staates. Moeglich, dass Lutze nicht die Gabe hatte, der



zurueckgedrängten S.A. neue, sie wirklich erfüllende Aufgaben zu stellen, ebenso möglich aber, dass tatsächlich, geschichtlich gesehen, ihre Mission so sehr mit dem Kampfe selbst verknüpft gewesen war, dass es einer langen Uebergangszeit bedurft hätte, sie neu fuer eine andere heranzubilden. Manche Ober-Gruppenführer hatten Lutze Vorwürfe gemacht, das SA-Sportabzeichen, schien ihnen nicht genügend, die Durchführung eines deutschen Wettkampfes auf dem Reichsparteitag in Nuernberg auch nicht. So verlor die SA. eine Anzahl ihrer alten Führer, als Diplomaten im Auslande, ja auch an die SS. Himmler erwiderte Lutze, wie er sollte rein persönliche Abneigung mit dem Hinweis, e r sei es ja gewesen, der ihn als Nachfolger Roehms vorgeschlagen hätte. Der Führer habe Himmler auch die Führung der SA. angeboten, dieser aber habe nicht als Erbe eines von ihm dienstlich geführten Kampfes erscheinen wollen. Diese Haltung lehne nun Lutze mit ungerechten Verdächtigungen. Später, im Vollgefühl des Sieges, lehnte Himmler jegliche weitere Unterredungen mit Lutze ab.

Dessen Gegnerschaft war nun nicht persönlich bedingt, sondern im wesentlichen sachlich begründet. W i e sehr, haben wir jetzt in Nuernberg gesehen. Lutze sagte mir, als wir Himmak darüber sprachen: in jeder Revolution hätte der neue Staat eine harte Polizeiautorität nötig. Diese ginge nun manchmal Wege, die von persönlichen Moral abwichen; dies unabhängig von j e d e r Partei. Es sei deshalb ein großer Schaden fuer die na. Bewegung, dass eine ihrer Gliederungen derart in Personalunion mit geheimen Nachrichtenwesen, Staatspolizei usw. verknüpft erscheine und von Himmler immer fester verschmolzen werde. Das schade notwendig den Ruf der Partei im Volk, das vielleicht notwendige Staatsmaßnahmen mit der I d e e der Bewegung und mit ihrem politischen W e s e n zu verknüpfen beginne. Ueber dies

Grundsätzliche hinaus sagte mir Lutze, soviel er wisse, seien in der SS-Fuehrung schlimme Korruptionsfälle und unethische polizeilich schikaneartige Massnahmen durchgeführt worden. Jetzt - es war schon im Kriege - koenne er den Fuehrer damit nicht behelligen. Aber naechher werde er das ganze Material dem Fuehrer mit einem Entweder-Oder unterbreiten. Der noble Victor Lutze ahnte dabei sicher noch nicht, wozu Himmler-Heydrich sich als faehig erwiesen hatten.

Am Anfang des Krieges wollte er - wie im 1. Weltkrieg - wieder Offizier werden, was abgelehnt wurde. Etwas anderes aber zeigte sich als geradezu tragische Folge des ganzen Roehm-Fuescher. Wenn auch Lutze persoenlich mit der Heeresleitung im besten Einvernehmen stand, so waren die reaktivierten alten Obersten, avancierten Generale, oft politische Gegner, Ultra-Reaktionaere zum Teil aus dem "Stahlhelm". So kam es, dass SA-Fuehrer, die waehrend des 1. Weltkrieges etwa Hauptleute gewesen waren, jetzt aber eine Menschenfuehrung ueber Tausende von Mannern ausuebten, nur wieder als Hauptleute uebernommen - und verbraucht wurden. D.h. in kleinsten Befehlsumkreis fielen sie, unersetzliche Opfer, fuer das auch von ihnen erkampfte Reich: Meyer - Quade, und viele andere, die Fallschirmjaeger von Eben-Emael und Krete, die neugebildete "Feldherrnhalle" im Osten. So wurde auch durch diese Entwicklung eine Offizierskrise bemerkbar, ueber die im einzelnen jedoch erst eine spaetere Foersuchung ein abgewogenes, alle Grunde beruecksichtigendes Urteil wird abgeben koennen.

Als Lutze waehrend des Krieges, von Westen kommend, im Wagen mit seiner Familie nach Berlin fuhr, verunglueckte er mit seiner Tochter toedlich auf der Autobahn. Damit endete ein seinem Volk und Reich treue ergebenes Leben



eine grosszügige, ritterlich dankende Natur war von uns gegossen, die ihr gerades Wesen nicht mehr zur Auswirkung hingen konnte.-

\*

Ein Mann, dem ich stets eine besondere Sympathie entgegengebracht habe, ohne nähere Aussprechen mit ihm gehabt zu haben, war Dr. Todt, dessen Name mit der Reichsautobahn fuer immer verbunden bleiben wird. Werkstudent, Bahnarbeiter, Ingenieur, Heimat Baden, vor 1933 in Muenchen taetig. Die Berufung zu seiner grossen Aufgabe ist, wie so oft im Leben, eine merkwuerdige Verflechtung von "Zufall" und Leistung. In meinem "Kampfband fuer deutsche Kultur" gab es eine Abteilung fuer Ingenieure. Diese hielt in Muenchen verschiedene Fach-Vortraege ab. S.a. sprach auch Dr. Todt ueber die Notwendigkeit eines grosszuegigen kuenftigen Strassenbaus; gegen ihn polemisierte ein Verkehrs-Beamtler der Staatsverwaltung. 1933 hoerte die Leitung des Kampfbandes "aufaellig", dass der genannte Opponent dem Fuehrer ein Bauprogramm eingezeichnet hatte und die Moeglichkeit bestuende, dass er mit der Aufuehrung beauftragt wurde. Darauf wurde eiligst der Vortrag von Dr. Todt besorgt und Hess uebergeben. Dieser ging damit zum Fuehrer, der nach Praefung Dr. Todt zu sich berief und ihn mit den Ausuehrung dieses grossen Werkes betraute. In diesem Fall hatte der Fuehrer einen seiner besten Griffe getan: sachlich sowohl als menschlich. Der politische Kampf kann, viele Jahre gefuehrt, manche Haerten erzeugen und Einseitigkeiten noch einseitiger machen. Niemand von uns wird davon freigeblichen sein. Mit Todt kam nun in den obersten Krieges ein bewusster Nationalsozialist, aber ohne diese bei so vielen angesetzten

Schuppenpanzer. Nicht ein von seinem Schematismus entzückter "Organisator" (wie Dr. L e y ), sondern ein Mann mit sachlich sicherer, mit menschlich leichter Hand. Ein Fachmann ersten Ranges, dazu ein feinfühligler Musiker und vor allem mit grossem Versteändnis fuer die grosse k u l t u r e l l e Aufgabe, Technik und Natur zu einer zweckmassig gesicherten Schönheit zu verbinden. D a s war die, weiter nicht nacher erörterte Ebene, auf der ich mich mit Todt traf. Er kannte wohl auch seine Aufzuehrungen in "Wythus" darueber. Er bat mich, auf den Reichstagen der Techniker zu sprechen, was ich in Breslau und auf der Plassenburg getan habe (die Reden sind in den Baenden "Gestaltung der Idee" und "Tradition und Gegenwart" abgedruckt). Auf der Plassenburg bei Kulmbach hatte Todt selbst eine Kulturtat vollbracht. Diese war einst zu einem K u e h t h a u s umgewandelt worden. Es war dies eines der geistigen Verfallszeichen, ehrwuerdige Zeugen deutscher Vergangenheit einer derartigen Verapptung ihres einstigen Wesens preiszugeben. Diese wuichtigen Feste hatte sich Dr. Todt zur Zentrale seines Technikers-Bundes ausgeruocht und aufbauen lassen. Einfach und wuerdig die Ausattung, in einigen Raemen schoene grosse Gobelin, um einen grossen Turnierhof drei (?) stoeckige Laubengange. An einem schoenen Abend sass hier die Fuhrerschaft der deutschen Technik, ein Orchester spielte bei schoenester Akustik ein ausersuehltes Musikstueck, so dass meines dann folgende Rede den Eindruck eines festlichen Aktes *schuell*, der wieder mit einem Absatz einer Symphonie beendet wurde.

Und daneben wuchs, vom Fuhrer immer wieder angetrieben, Todts grosses Werk der Autobahn, ein Symbol eines einigen Deutschlands.



Der Krieg fuhrt Todt auf einen der wichtigsten Posten eines  
 Ruestungsministers. Als ich eine Verwaltung der Ostgebiete fuer den  
 Eventualfall eines Krieges vorbereiten sollte, bat mich Dr. Todt, doch  
 eine besondere Hauptabteilung fuer Technik zu errichten. Er dachte  
 hierin nicht eng ressortmaessig. Ihm kam es darauf an, taechtige Tech-  
 niker <sup>2</sup>arbeiten zu lassen, -- im Osten <sup>1</sup>zu lassen. Anfang Juli 1941 war  
 er eines nachmittags bei mir im Hause, wo alle Fragen zur beiderseitigen  
 Zufriedenheit besprochen wurden. Er erkannte die Notwendigkeit einer  
 Einheitsverwaltung ohne weiteres an. Ich bat ihn seinerseits, mir taech-  
 tige Maenner fuer seine Berliner Zentrale zu benennen, welche dann seine  
 fachlichen Wuensche durchfuehren wuerden. Todt rechnete richtig, dass die  
 im Osten Taetigen nach Jahren mit viel Erfahrungen wieder im Reich selbst  
 von grossem Nutzen sein wuerden.

Als Todt Anfang 1942 mit einem Kampfflugzeug abstuerzte, war das  
 fuer alle ein grosser Verlust. Der Fuehrer hielt selbst die Gedenkrede  
 und konnte mehrfach vor innerer Bewegung kaum noch sprechen.

Wie hatte ich oft die feinfuehlige Lenkung des Strassenbaues be-  
 wundert. Man merkte manchmal eine bestimmte Linienfuehrung, um einen  
 grossen Baum zwischen beiden Fahrbahnen erhalten zu koennen... Auf  
 dieser selbst wurden neue Bäume aller Art gepflanzt, ebenfalls an  
 den Seiten. In schoenen Aussichtspunkten: starke schuennmauerte Aus-  
 buchtungen und Baenke; die Tankstellen dem Bauarakter der Umgebung  
 angepasst; in Industriegegenden ergab sich hier eine andere Form als  
 in bayerischen Voralpenland oder in Franken. Ueber die Schluichten  
 setzten leichte Bogen oder schwer gemauerte Bruecken, je nach Hoehe und  
 Staedtebau der Umwelt.

Die neu begrenzten Kastellketten hatten einet neues Land erschlossen. Der grosse vorbildliche Bau am Chiemsee erwies, wie sehr es möglich ist, ertverbundene Baueberlieferung ohne jede gekunstelte Nachahmung zu errichten, sich von Primitivität ebenso freizubalten wie von gedankenloser Nachzeichnung. Feinfuehlig war die Verwendung des porcesen Steins beim Abzeichnen der Abhange zwischen Muerberg und Bayreuth; mit Liebe ueberall der geschnittene Rasen auf den Bloecken zwecks spaetere Vegetation aufgesetzt. Von einziger Schoenheit die Linienfuehrung die bayerischen Hoehen entlang dem Gebirge entgegen. Wichtig und sachlich, wie ein alter Roemer-Aquaedukt d r noch unvollendete Taluebergang bei Salzbach auf dem Wege nach Linz ...

Als Todt ersetzt werden musste, machte der Fuehrer seinen besonders geliebten Architekt Albert S p e e r, dessen Neue Reichskanzlei (vor allem im Innern) ein bedeutendes Denkmal einer durchaus modernen Baugesinnung darstellt. S i n Zeichen, wie gut man Vornehmheit, Strenge und Wasserzünden kann ohne ewig die Renaissance nachzuahmen. Speer wollte nur eine straffere Organisation durchfuehren, forierte und erreichte beim Fuehrer - mit allen Vorschusslorbeeren versehen - die Heraushebung der Technik aus der Gestverwaltung. Was die anderen dann auch nicht schlafen liess, um - wildgewordene Kleinbuerger - ihre "Zustendigkeit" ueber die notwendige e i n e Repräsentation des Reiches gegenueber den Voelkern Osteuropas zu setzen.



Ein dauernder latenter Spannungszustand bestand zwischen mir und Dr. Robert Ley, dem Reichsorganisationsleiter und Chef der späteren Deutschen Arbeitsfront (DAF.). Nicht aus feindlicher Gesinnung, sondern trotz beiderseitiger dauernder Beziehungen, ein gutes, ja ein kameradschaftliches Verhältnis durchzuhalten. Es lag etwas zwischen uns, das ich nicht nachher in seinen tieferen Gründen erforschen will, was immer wieder zu gelegentlichen Explosionen seinerseits und manch harten Worten meinerseits führte. Derartige Spannungen können durchaus fruchtbar sein: in sachlicher Hinsicht als Überprüfung, in persönlicher als Selbsterkenntnis. Ley war Rheinländer, im 1. Weltkrieg abgeschossen, 2 Jahre in französischer Gefangenschaft. Chemiker in Leverkusen. An Hitler entzündet, aktiv in Köln. Dort Gauleiter, dann zu Strasser beerdet: nachher an seiner Stelle tätig. Ley verfügte über stark anregende motorische Kräfte, zahlreiche sind seine Anregungen, Grundgedanken, auch Ausführungen. Überblickt man das Geschaffene, das Begonnene, das Versprochene, dann kann einem auch der Jaser darüber erfassen, dass dies alles, später von einer leichteren Hand weitergeführt, ergänzt, moderiert, in Trümmern verfallen ist, um einer alten, innerlich überlebten Gedanken- und Organisationswelt zu weichen. Alles, was mit bezahltem Urlaub, dem Amt Reisen und Vorträgen, der Entrompelung der Industriebanten, der Kulturvermittlung usw. zusammenhängt, ist ein grosser Ansatz einer ins Praktische überetzten sozialen Denkart unserer Bewegung gewesen. Aber z w e i Hindernisse setzte Ley seiner eigenen Wirksamkeit selbst entgegen: Organisationschaos und Gigantomanie.

1917 schrieb ich als eine der ersten Bemerkungen in mein Notizheft: Masshalten sei eine der wichtigsten Forderungen der Kunst, ein noch so richtiges Prinzip, konsequent zu Ende geführt, führe zum Absurdum. Das erschien mir - geschult an Goethe - als ein Gesetz allen Lebens. Ich will nicht behaupten, es selbst immer bewusst berücksichtigt zu haben, aber unbewusst hat diese Erkenntnis mein Handeln doch weitgehend bestimmt. Ley war es nun, der aus der allseitig anerkannten notwendigen Disziplin der Bewegung alle schematischen Konsequenzen zog. Seine Reden über die Herrlichkeit der Organisation vom Zellenleiter bis zum Führer waren oft ermüdend in ihrer Primitivität, aber ebenso klar erschien es, dass vorläufig hier eine Gesamterfassung nicht zu verhindern war, um später nach und nach einer Korrektur Platz zu machen. Die politische Führung von Volk und Reich wurde hier in Prozess mit einer Genauigkeit an Lays Organisationsbuch erörtert, wie ich - und wohl auch die andern - dies noch nie gehört hatten. Sollte man Ley ganz ernst nehmen, dann hätten alle künftigen politischen Führer des Reiches durch die Ocheantour seiner Organisation gehen müssen. Das war ein schematisches Abstraktum, das vor dem Leben nie ausgerichtet hatte und gegen diesen Schematismus hätten sich später schon genügend Kräfte aus der Bewegung selbst gemeldet.

Ich sties z mit ihm auf dem Gebiet der Erziehung mehr als einmal zusammen. Ursprünglich hatte er selbst mich gebeten, die geistige Schulung der Partei zu steuern und der Führer hatte mich dementsprechend zu seinem Beauftragten ernannt; leider hatte ich versäumt, auch klare Vollmachten



feststellen zu lassen. Aber als Ley sich fester eingebaut glaubte, kam es zwischen seinem Hauptschulungsamt und seiner Dienststelle zu manchen Reibungen. Ich akzeptierte die Gauschulungsleiter als auch meine Gaubeauftragten. Und als diese angesichts seiner Aktivität sich nach war ausrichteten, erwachte Lays Widerspruch gegen die Durchbrechung des disziplinierten Verhältnisses, aber eine - im Schriftwechsel erhaltene - Auseinandersetzung grundsätzlicher Art ergab sich beim Bau seiner Ordensburg. Ein guter richtiger Gedanke, künftige Führer der Partei allseitig vorzubereiten, ihnen einen Überblick über Geschichte, Politik, Kultur zu geben und zugleich in allen Kult- und Leibesübungen auszubilden. Aber dies alles sollte auf straff soldatische Art geschehen und dabei eine Zahl umfassen, die einen persönlichen Entwicklungsprozess nicht zu sichern schien. Ich schrieb an Ley und warnte ihn, Brauchungsburgen fuer 1000 "Ordensjunker" zu bauen. Er antwortete beleidigt. Ich sagte ihm, alle vergangenen Erfahrungen hätten erwiesen, dass nicht eine grosse Zahl einen Erfolg bedinge, sondern im Gegenteil, ihn oft verhindert. Jetzt war er über die Kritik an "seinen" Gedanken gereizt, sagte, die Partei brauche einen Nachwuchs, der den Ausbildungsmöglichkeiten von 4 grossen Ordensburgern entspreche. Auch habe der Führer seinen Vorschlag ausdrücklich zugestimmt; so wuchsen denn durch immer neu hinzugeplante Bauten diese Burgen immer weiter an. Der Professor Klotz habe Krossensee und Vogelsang. Die pommerische "Burg" lagte sich in gut platzierten niederen Wohnhäusern schon um einen grossen Festplatz, die Speise- und Vortragsaal aber liessen Architektur vermissen,

ein Erinnerungsbau an die Opfer der Bewegung bestand aus Backsteinmauerwerk mit Strohdach. Durchseitig, einen Eisenplatz abschliessend. Total verglueckt; so gut an sich das Strohdach fuer Wohn-hauser passte, so wenig fuer Monumentalbauten. Ley war spaeter geknickt, als der Fuehrer etwas von einem Ascherzill-Dorf gesprochen hatte. Darauf: Wobau. Irgendwo hatte wohl Prof. Riets in der alten Burgarchitektur des Deutschen Ritterordens die vier wichtigen Eckturme mit s.T. absteigenden Teil gesehen. Also wurde nun in Kreussinssee niedergelassen und gebaut. Es ergab sich im vergrösserten Speisesaal, dass die eine Seite eine andere Deckenkonstruktion hatte, als die zweite. Und vieles aehnliche mehr.

In gleicher Weise erging Vogelsang. Ein grosser Fehler, sich auf dieser Hoche den Nord-Abhang zu waehlen, bloss aus Eigensinn, um ein Staussee zu bauen. Abgesehen von manchen problematischen und den unsoeglichen "Feierraum" mit einer schlecht geschnittenen maennlichen Figur, begannen sich die Planungen immer weiter uferlos auszubreiten. So, dass die urspruengliche Burg nur der kleinere Teil war. Weil Ley keinen organisch begrenzten Grundgedanken hatte, warf er alles durcheinander: Schulung, Reiten, Kdf., Hotelbauten usw. Am bedauerlichsten waren diese Dinge bei der Burg S e n t h o f e n, errichtet vom Architekten Prof. G i e s l e r. Schoen in die Landschaft gefuegt, die Lufthangange in schwerer, wahrhaft wichtigen Holzkarchitektur, Rufeisenform offen nach Sueden mit weitem Blick auf das Gebirge. Baum war das abgeschlossen, als Giesler auch hier immer neue Projekte hinzuentwerfen konnte. So entstand dann ein grosser oder Kleinhof mit einem "Palais";



der zwar gross, aber nicht monumental dank seiner 6 oder 7 ganz verschiedenen Fenstergrössen wirkte. Wenn es zum Schluss gekommen, so wäre die eigentliche Ordensburg ein blosses Anhängsel an das übrige geworden. Ohne dass dabei, was mir das Entscheidende schien, jeder Ordensjunker sein Zimmer fuer sich allein gehabt hätte.

Die Burgen haben sich später fuer andere Zwecke als nützlich erwiesen: Lazarette, Unterbringung der Adolf-Hitler-Schulen, grossere Tagungen usw. Goethe meinte einmal, man koenne Fehler sehen, so viel man woege, nur das man durcfe man keine. So blieben denn Lays Ordensburgen Zeichen einer guten gesunden Idee, aber ohne regulierende Kraft eines Bauherren, sondern als Symbol eines Antriebertums, das sich zu dem keines grossdenkenden Architekten zu bedienen verstand.

Gleiche Energie setzte Lay fuer den Bau einer KdF-Urlaubsflotte ein. Eine vorzugliche Idee, deutschen Arbeitern fuer ein billiges Geld andere Laender zu zeigen, um die Heimat lieben zu lernen; andere so wie die Zustände, um auch zu sehen, dass im Hause mehr fuer ihre Verbesserung getan wurde. Um die weite See zu fuchlen, die Schoenheit der Welt in Norwegens Fjorden. Dies Werk ist Lay gelungen, er konnte wirklich stolz auf diese Schiffe sein, ihr centraler Gedanke war es, der den wahren Kern gewisser Reine erragte. Dass der Nationalsozialismus Woesche erfuelle, die in anderen Laendern leere Worte seit Jahrzehnten gewesen waren oder als Dividenden schmelzernd bekampft wurden, darin liegt der wahre Reprung des Hauses; die Ansetzung zur Kritik kamen dabei gelegen, um diese Triebfedern nicht aufstecken zu lassen.

Kritisiert wurde in Deutschland der Volks-Ragen und das Riesenwerk, das fuer seinen Serienbau in einer neu entstehenden Stadt bei Fallersleben entstand. Theoretisch sagte der Fuehrer, das Auto, das oft als klassentrennend empfunden wurde, musse klassenueberbrueckend werden, d.h. nicht mehr kosten als ein Motorrad und fuer 4-5 Personen bequem Platz haben. Die erreichte Konstruktion von Forsche ist mustergueltig geworden. Der Volkswagen erwies sich als schnell, solide und handlich. Kritik an ihm kam von Seiten der Biologen und Bevolkerungspolitiker mit etwa dem Ergebnis, das jeder Volkswagen ein Kind weniger bedeute. Diese Feststellung hatte alle Wahrscheinlichkeit fuer sich und <sup>der Volkswagen</sup> widersprach allen Anstrengungen, einen moglichst zahlreichen und gesunden Nachwuchs zu erzielen. Der Fuehrer hat das wohl auch gewusst, ich lasse dahingestellt, ob er nicht ein starkes Anwachsen des Volkes angesichts des vorhandenen Mangels an eigenem Lebensraum fuer laengere Zeit als gefaehrlich angesehen hat.

Dann begann Ley Baeder fuer sein Amt Reisen und Wandern zu bauen. Auch gut, wenn hier der Gedanke der Entspannung, der Riesenheit beruecksichtigt worden waere. Hier ueberachlug sich Ley aber besonders, als er ausgerechnet auf Ragen sein Rad der 20 000 zu bauen begann. Giesler klagte lebhaft, als ich ihn entsetzt daraufhin ansprach. Ich sagte ihm, jetzt wolle man Arbeiter und Angestellte aus dem staedtischen Betrieb herauslocken und fuehre sie in einen noch schlimmeren Massenbetrieb hinein. Dann noch nach Ragen, wo dieser Schwarm der 20 000 alle andern Baeder auch noch mit seinem Laerm ueberfluten werde. Giesler wies mich auch auf technische Unmoeglichkeiten hin. Das neue Kfz-Rad musse z.B. einen eigenen grossen



Schlachthof errichten; da das Wasser auf der Insel nicht ausreichte, so musste von Festland eine Zufuhr gebaut werden und vieles andere. Ley aber veroeffentlichte stets die endlosen Perspektiven der Hallen, des Tanzsaals usw. Hier wurde aus einem sozialen Gedanken der Unsinns Wirklichkeit, ein Bau begann, aus dem das Gegenteil jenes Geistes herauswachsen musste, der die Voraussetzung seiner grundsatzlichen Planung gewesen war.

Der gleiche Sinn beherrschte Ley bei der Kunstvermittlung. Ursprunglich hatte ich den KfK als "KfK-Kulturgemeinde" umgebaut und ihr eine Theater- und Konzertbesuchergemeinde eingegliedert. Eine mit guter Hand durchgeführte Auswahl der Buchenwerke wurde fuer geringere Preise einem kulturinteressierten Publikum erschlicht. Zugleich wurde damit schon in vielen Staedten der Spielplan selbst reguliert und eine unuerbore Selbst-erziehung der Besucherschaft eingeleitet. Anfangs bewunderte Ley diese Arbeit, stellte Geld zur Verfuegung, um sie auch KfF dienstbar zu machen. Dann forderte er kraft seines Auftrags Eingliederung in seine Organisation. Nach Auseinandersetzungen, die heute zu schildern unnoetig sind, faellte der Fuehrer den salomonischen Spruch, im Grundsatz habe ja Ley stets das Organisatorische, ich das Ausrichtende, es waere also richtig, dass Ley die Organisation der Gesamt-Besucherschaft uebernehme. Und nun wurde aus einem schon recht gut ausgebildeten Werkzeug kultureller Bildung und Steuerung ein Tummelplatz von Zahlenrekorden. Auf jeder Jahrestagung <sup>von</sup> KfF, erschien Ley mit neuen Zahlen von Auffuehrungen, <sup>und</sup> von Besuchern. Es warie damit sicher vieles an Schoensten jener zugefuehrt, die dazu bisher keinen Zugang hatten, aber auch der Wert einzigartiger Kunst wie eine Warenhauskonfektion herabgerueckt. Ich wuens von KfF-Buchenden, da es Morgen

die 9. Symphonie gespielt, zum Mittag ein Museum besichtigt, am Abend  
der / "Tristan" aufgeführt wurde ... Zugleich nahm KdF selbst in Betrieb  
mehrere Operntheater, ja Varietés... Immer offerloser auch hier. An-  
statt fördernd und regulierend, wurde es geschäftlich interessiert. An-  
stelle unternehmungsfreie P e r s o n l i c h k e i t e n zu unter-  
stützen, wurde es ein Kultur-Trust mit abhängigen Beamten und eben mit  
jenen peinlichen Berechnungen, welche Gumbrecht und Theaterdirektoren nun  
einmal bei Anstellung und Stellenvergebung begleiten. Hineingetragen in  
die Bauges einer Organisation, die sich nationalsozialistisch nannte und  
von einem Reichsleiter geführt wurde.

Der Abteilungsleiter fuer ernste Kunst (Kolsapfel) war von der NS-  
Kulturgemeinde uebernommen worden. Er ist oft verzweifelt bei mir gewesen.  
Ist, anstatt auf sich zu hoeren, schloess sich Goebbels an, der ein solches  
Angebot gerne akzeptierte ...

Schliesslich begann sich von anderer Seite eine neue Korrekturmöglich-  
keit anzubahnen ueber die Kommunen. Diese leisteten ja grosse Beitrage  
fuer Theater und Orchester, in ihren Leitungen befanden sich selbst  
interessierte P e r s o n l i c h k e i t e n. Mit der Leitung des Stadttages hatte  
meine Dienststelle die besten Beziehungen, wir bestanden gemeinsam den  
Volkspreis in Deutscher Dichtung und fuersten jaehrlich eine Tagung durch.  
Auch die NS-K.G. hatte mit ihm gut gearbeitet. Ihr Kulturreferent sprach  
mehrfach bei uns vor. Nach einer vorlaeufigen Abmachung mit K.d.F. begann  
sich eine Loesung anzubahnen, in den Staerken moeglichst in Kernen die





dadurch oft so ver<sup>galt</sup>st, dass dabei ein Absurdum zustande kam.

Ende Mai 1945 wurde Ley zu uns nach Mondorf eingeliefert. Auf einem Hochgebirge beim Wilden Kaiser war er verhaftet worden. Er schwankte in seinen Stimmungen wie früher. Jetzt allerdings menschlich verständlicher. In Nuernberg kam er wie wir alle in die Falle der Einzelvernehmungen. Seine aufgenommenen ekstatischen Reden wurden ihm offenbar als Verbrechen vergehalten.

Anfang November 1945 wurde bei einem Anweisungsschreiben vermerkt, dass Dr. Ley in einer Form gestorben sei, die einen Selbstmord gleichkomme. Er hatte sich erhängt. Gleich wie für ihn Staatssekretär Dr. C o n t é , der auch mit uns aus Mondorf nach Nuernberg gebracht worden war.

Ich glaube, es war Lays Depression, auch seine von ihm betreute und schliesslich auch geliebte Organisation der Politischen Leiter als Verbrecher-Organisation von den Siegern angeklagt zu sehen, die ihn einige Tage nach der Übergabe der Anklageschrift (19.10.45) in den Tod der Verzweiflung getrieben hatte.

Manchmal besuchte mich H. W. D a r r é. Ich hatte seinerzeit sein erstes Werk als einen ausgezeichneten Beitrag fuer das allgemeine volkische Wohl an einer Neuverworsung der Nation nach einer einseitigen staetischen Entwicklung angesehen. In diesem Buch wurde deutsche Geschichte aus germanischen Sauerstoff gedeutet und begründet. Hitler berief darauf Darré in die Ferteilung als Leiter des sogenannten Agrarpolitischen Apparats. Ich lernte Darré damals in München nur flüchtig kennen; einmal nur fuhr ich mit ihm zu einem Besuch beim halbgelächten Fuersten Henschel-Bemmersbach, wobei er mir erzählte,



seine Gedanken über die Bildung

eines neuen Adels im "Mythus" hatten ihn sehr interessiert, da er ein Werk darüber voll endete. Ich habe Barré als grosse Verehrer der Bewegung betrachtet, was er auch einstimmig gezeugt ist, so sehr er später kritisiert wurde. 1933 schlossen sich Barré und Hissler (der Dipl. Landwirt war) eng zusammen, die Bauernführer traten meist der SS bei und Barré übernahm in ihrer Führung den Rasen- und Siedlungsamt, das er mit viel Unrecht aufbaute. Das war, wie Barré mir später sagte, ein massenhaftes Skandal. Diese mir auf einer Reise gewordene Mitteilung machte mich stutzig und ich antwortete ihm, ich meinerseits kenne nur den Standpunkt einnehmen, fuer eine Anschauung einzutreten, auch wenn ich ganz allein bleibe. Barré war etwas betreten, er wird sicher an dieses Gespräch gedacht haben, als Hissler ihn später aus dem Rasen- und Siedlungsamt hinausdrängte. Die Bauernführer waren der SS eingefügt, sie angesichts der Exekutivgewalt der SS in ihrer Polizeiercheinung nun von aussen heranzukommen zu wollen, erschien nicht möglich. Barré hat diese Misstände als einen schrecklichen Vertrauensbruch durch Hissler schwer empfunden, so dass sicher besonders darauf sein ihm später zum Vorwurf gemachtes Misstrauen zurückzuführen ist. Er fühlte sich überall beobachtet, weil er nicht mit Unrecht fuerchtete, dass Hissler ihn weiter einsengen und einen Widerstand unmöglich machen wollte. Hier half Hermann, wie ich später erfuhr, besonders mit, aber auch sachlich urteilende Menschen hielten den späteren Barré als einen ganz aus dem Gleichgewicht gebrachten Mann. Jedenfalls aber hat Barré das grosse Verdienst, etwas ganz Entscheidendes Wichtiges als Eigenes der Bewegung zugeführt zu haben. Seine Gedanken zur späteren Charakterisierung bildeten die entscheidende Grundlage fuer die Sicherung der ganzen Volksernährung, vor allem in den schweren

Jahren des Krieges, als B a c k e in unermüdlicher Arbeit gemeinsam mit I. B i e c k e , die praktische Durchführung dieses Programms sicherte.

Als ich eine spätere Forschung mit Hilfe der "Hohen Schule" als meine Altersaufgabe vorzubereiten begann, besuchte mich der beurlaubte Barré und wir besprachen verschiedene noch lange nicht verarbeitete Probleme. Vor allem wollte Barré die Geschichte des deutschen Agrarrechts von seinen germanischen Ursprüngen an genau darstellen und streifte noch mehrere andere Fragen, die seine grossen Kenntnisse und geistige Initiative zeigten. Ich habe Barré, der früher sich so kühn über G e s i n n u n g s - Kameradschaft geäussert hatte, freundlich empfangen, da er aber Berlin verliess, um in der Schorfheide ein Häuschen zu bewohnen, so habe ich ihn erst wieder gesprochen, als er einer schweren Operation wegen den grossen Bunkerturm im Tiergarten beziehen musste. Wir beurteilten die Parteientwicklung in gleicher Weise: die Verstärkung der geistlosen Diktatur des persönlich unzureichenden Leiters der Partei-Kanzlei. Etwas, was später zu einer Opposition führen m u s s e. Also auch hier die Erkenntnis einer zentralen Erkrankung, fuer die es gewisse Voraussetzungen vor 1939 gegeben hatte, aber die doch erst durch den Krieg gefährlich fuer das zu werden begann, wofuer wir 20 Jahre gekämpft hatten. Bornhans stilleres Handschreiben, seine engherzige Beeinflussung bei Ernennung von Gauleitern und ihren Stellvertretern, seine stets auf das Radikale abzielende Stellungnahme auf staatliches Gebiet usw. wurde gleichsam als fuer die Zukunft verhängnisvoll angesehen. Ueber seine eigene Haltung äusserte sich Barré scheinbar gelassen: hatte er früher die positive Seite des Stautsystems anerkannt, so musste er ebenfalls eine



negative akzeptieren, wenn sie ihn auch persönlich treffe. Aber dass ihm das schwerste, war klar, was deutlich wurde, als er mit fußlauer Bewegung sagte, der Fuehrer habe, als er von seiner Krankheit erfuhr, ihn persönlich Genesung gewünscht und etwas fuer sein Wohlbefinden geschickt.

Dann siedelte Darré nach Weimar ueber, wo der ihm nahestehende Schultze-Baumberg lebte und der Landesbauernfuehrer Paukert in sachlicher und persoenlicher Abhaengigkeit zu Darré verblieben war. Er schrieb mir von da und ich haette ihn gern besucht. Alles in allen bleiben Darrés Gedanken - nach meiner auch heutigen Anschauung - richtig, gerade jetzt richtig angesichts der Zerstoerung der deutschen Grossindustrie und die von Wehicksal erzwungene weitgehende Zurueckentwicklung auf Kleinstadt und Land. Darrés Gedanken koennten zu einer tiefen Selbsterkenntnis des Volkes in seiner heutigen Not und Ohnmacht fuehren. Wieder, wie vor dreihundert Jahren, wird das deutsche Empertum, bei furchtbarer Ueberlastung durch gefluechtete Staedter aus dem Osten, mit der Bildung des Volkstums von der Wurzel aus beginnen. Aus dem Zusammenbruch des Reiches kann der Gedanke Darrés noch seine Mission ereisen, wenn die Fisten von heute sich verlaufen haben werden.

Jetzt befindet sich Darré auch im Kuerenberger Gefaengnis, erkrankt. Auch ihm steht wohl ein Prozess in Aussicht, obwohl gerade er mit dem Krieg und seinen Auswirkungen nichts zu tun hatte.

Ueber die Frauenfrage hatte es in der Kampfzeit der Partei, wie ueber die meisten Probleme, eine harte Auseinandersetzung gegeben. Die Art der politischen Betaeetigung der marxistischen Frauenfuehrerinnen, andererseits

die beschränkte Konvention der Bürgerlich-Nationalen riefen auch in "93" mehrere offene Aussprachen hervor. Im "Mythos" hatte ich in einer - ich gestehe - nicht immer ganz sachlichen Weise dahingehend Stellung genommen, dass den Frauen alle Bildungsmöglichkeiten offen stehen müssten, dass sie aber nicht mehr Nachher-Nachhaken treiben sollten, sondern Selbstbestimmung geben. Es sei nun einmal Natur, dass der Mann mehr architektonisch, die Frauen mehr lyrisch an das Leben herantrete. Staatsmann, Richter und Soldat sollte der Mann bleiben, die Frau hatte ihre Aufgabe im Leben des Volkes, sie konnte nicht alles andere auch noch tun.

Die Form der Frauenführung in der Partei war unstritten, es fand sich auch keine Persönlichkeit, die in Frage gewesen wäre, innerhalb der ns. Bewegung eine zusammenfassende Kraft zu entfalten. Als der Führer Gertraud Scholtz-Klink beauftragte, Gattin eines Arztes in Baden. Mittelgroß, hellblauäugig, mit stets erstaunt wirkenden hohen Augenbrauen und blonden aufgerolltem Haar. Früher im Arbeitsdienst tätig gewesen, fand sie sich bald in eine große Aufgabe hineinversetzt. Ich habe mir diese wachsende Frauenbetreuung erläutern lassen und mich mehr als einmal mit den Gaufrauenführerinnen in dem Heim der Reichsfrauenführung in Dahlen unterhalten. Auch auf Tagungen gesprochen: "Die Scholtz" war eine geschickte Frau, inmitten der ausgeprägten Männerwelt verstand sie es, mit Geschick und zunehmendem Einfluss



ihre Stellung zu festigen. Keine Kameradschaft hat sie offen angestrebt, fragte sich ueber viele Fragen aus, klagte auch manchmal ueber schlechte Behandlung, wesentlich durch Hermann, sprach mit Ironie ueber die Haken- und Haken-Beise, auch ueber sonstige Eitelkeiten des staerkeren Geschlechts. Sie verstand es, eine Uniformierung auch der Frauen zu umgehen, aber fand soviel ich weiss, nicht zu den Ministerfrauen, sondern blieb in der Maennerwelt der Partei. Diese ihre Tuetigkeit hatte zur natuerlichen Folge, dass sie, in Berlin wohnend, nicht mehr den Haushalt ihres Mannes in Baden fuehren konnte. Scheidung, die Kinder blieben bei ihr. Schliesslich heiratete sie den sehr anseendig denkenden SS-Obergruppenfuehrer H e i s s e n e y e r, den Inspektor der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten.

Ich habe die Scholtze nie geschuetzt, ohner nur ein wirkliches Urteil ueber die Leistungen der Frauenschaft bilden zu koennen. Aber bei den Kindergaerten der NSV, bei vielen sozialen Aufgaben ist sie im ganzen Reich tuetig gewesen und im Kriege haben sie sich tapfer gehalten.

Wie wir hoerten, musste sie sich mit ihrem Mann - und wohl auch Familie - in Berlin vor dem Einzug der Sowjet-Truppen in die Luft gesprengt. Immer habe ich an Frau Scholtze-Klink in Freundschaft gedacht, die nun auch in das Schicksal hineingerissen wurde, in grosser Liebe ihrem Volke gedient und ehrlich der nationalsozialistischen Idee Folge geleistet hatte.

So sind es dann sehr viele gewesen, mit denen die Arbeit sich in ganz Deutschland in 25 Jahren zusammenfuehrte. Menschen aus allen sozialen Lagern und verschiedenster geistiger Struktur, die langsam, von einer neuen Grund-Idee erfasst, zusammengeschmolzen wurden, ohne dass dieser Prozess zur Reife und allseitig befriedigenden Ausprägung gelangen konnte. Eine Hohenzollern-Prinz und ein Lokomotiv fuehrer sprachen gemeinsam auf Versammlungen;

ein ehemaliger Kommunist wurde Gaulleiter; ein feudaler Erbprinz zu Waldeck trat in Protest zu seinen Vater schon fröhlich der Partei bei. Ab 1933 gesellte sich zur Überzeugungskraft der Kampfzeit Energie und Karriere such, gefährliche Versucher, die manchen unschönen Zug in die siegreiche Bewegung brachten. Ich habe in mehreren Reden ausgeführt, die Gefahren des Kampfes hatten wir überstanden, jetzt mussten wir die Gefahren des Sieges überwinden. Über die sachliche Seite dieses Problems vielleicht später. In persönlicher Hinsicht verloren Menschen, die 14 Jahre opferten und kämpften, angesichts hochgestellter Posten nicht selten die Haltung. Kleinbürgerliche Instinkte, kleinräumige Vorstellungen, vieles davon ein Erbe der Nachkriege des 30-jährigen Krieges, traten erschreckend in den Vordergrund. Es dauerte einige Zeit, bis die Überwundenen in die alte Haltung zurückfanden. Es zeigte sich, dass die Macht, auch wenn sie ehrlich selbst mitgetragen worden ist, gefährlich auch für den Ausübenden zu werden vermag. Im Großen wie im Kleinen liegt in ihrem Missbrauch der Zusammenbruch des Reiches nationalsozialistischer Prägung mit begründet.

In den Jahren nach 1933 traf ich viele aus allen Gliederungen der Bewegung: beim Erinnerungstreffen in München in den Tagen des 8. und 9. November, auf dem Parteitag in Nürnberg, auf Kameradschaftsabenden nach meinen Vorträgen. Ich kann sie hier nicht alle nennen: reichsweite Gauschulungsleiter, die über vieles Aufklärung suchten; später Austausch gemeinsamer Erinnerungen aus der Kampfzeit mit alten Parteigenossen aus dem



ganzen Reich; Kennenlernen neu auftretender Gestalten in den Gliederungen der Bewegung. Viele Menschen tauchten auf, verschwanden wieder, oder ich sah sie in ihren Aufgaben bei Reisen in den Osten. Alles das, was von ihnen geleistet wurde, ist untergegangen, was sie gefehlt haben sollten, ist Gegenstand internationaler Anklagen öffentlicher Angriffe geworden. Sie bevölkern heute die Konzentrationslager, welche die Sieger fuer viele Hunderttausende eingerichtet haben. Der Hagelstrom des Schicksals hat sie mit hereingerissen in den Zusammenbruch des Reiches.

# DEUTSCH.

Es ist, wie gesagt, selbstverständlich, dass jede grosse revolutionäre Bewegung von dynamischen Motoren und nicht von korrekten Beizen ins Leben gerufen wird. Welche Antriebe hier zusammen wirken, lässt sich nur an den Taten der wirkenden Persönlichkeiten ablesen, an der Gestaltung der von ihnen gebildeten Institutionen, Organisationen, an der ausgesprochenen und verteidigten geistigen Haltung gegenüber den anstehenden Problemen einer Epoche. Eine Umwälzung wie die nationalsozialistische erforderte zwecks Klärung dieser weltgeschichtlichen Lage eine Zeitspanne von mindestens drei Generationen. In verschiedenen waren die geistigen Lager, aus denen die Anhänger von Wagner einer neuen Idee herausgegangen waren: sie reichten von den konservativen Dynastienanhängern zu den Kommunisten, von den Gläubigsten der römischen Kirche bis zu den überzeugten Gegnern der überkommenen christlichen Konfessionen, von Chefs grosser Industriekonzerne bis zum kleinsten Arbeiter. Das Feuer der unmittelbaren Kampfbereitschaft erleichterte die ernsthafte Haltung angesichts der ausserpolitischen Bedrückung und des vollständigen Versagens der sich innerlich mehr aufspaltenden Parteienwelt. Neuer Taktik an Kampfbereitschaft wurde mit Freuden begrüsst, ohne dass die Tiefe der Ergriffenheit durch den an. Gedanken nicht überhastet werden konnte. Der 30. Januar 1933, beschlossen nicht in Barrikadenkämpfen und blutiger Rache, sondern durch einen freudigen Putsch von Hindenburg und Hitler, war der Beginn einer positiven Neubelebung. Ich will hier nicht schildern, was alles getan worden ist, um die grosse wirtschaftliche Verunsicherung und kulturelle Verunsicherung zu überwinden, die sieben Millionen Arbeitlosen im



in Arbeit zu bringen und die Gefahr eines Bürgerkrieges zu bannen. Einiges habe ich bei Behandlung der Kameraden betont. Inmitten dieser neuen Epoche traten aber auch Gegenschriften stärker werdend in Erscheinung. An sich etwas dankbar Naturliches, wenn es Wettstreit bedeutet hätte, unschädlich auch, wenn es bloß Widerstreit der Temperamente gewesen wäre. Darüber will ich hier nicht sprechen, sondern nur von Gegenschriften, welche das Grundsätzliche unserer geistig-charakterlichen Haltung betreffen oder welche das Schicksal des Reiches beeinflussende Folge hatten.

Ich will einräumen, dass dieses Urteil meinerseits auch heute subjektiv erscheinen mag, so wie es damals Hitler subjektiv erschienen ist, soweit er davon hörte. Aber eine künftige historische Forschung wird feststellen, dass meine Haltung im Wesentlichen mit der Wirklichkeit der Dinge übereinstimmt hat.

Es ist mir nicht leicht über Dr. Joseph Goebbels zu sprechen. Sein Sterben in Berlin ganz neu mit seiner Frau und fünf Kindern mildert, sehr menschlich gesehen, alles Vergangene. Nichtsdestoweniger bleibt seine Wirksamkeit von 1925 bis zum Zusammenbruch eine geschichtlich zu erforschende Kraft in der Entwicklung der ns. Revolution. Und dass diese offen und geheim von größtem Einfluss gewesen ist, weiß ich genau, wenn auch noch lange nicht in allen Einzelheiten. Da auch meine Tätigkeit einst einer solchen Untersuchung unterzogen werden wird,

moechte ich mein persoenliches und sachliches Verhaeltnis zu einem Manne etwas eingehender darstellen, den ich als den Mephisto unserer einst so geraden Bewegung bewertet habe. Nach Wiedererstehen des "VB" 1925 erhielt ich Besuch eines Fg. aus dem Rheinlande. Er sagte mir, dort und dort lebe ein intelligenter bescheidener Schriftsteller, der sicher gern am "VB" mitarbeiten wolle. Ich schrieb an die angegebene Adresse Dr. J. Goebbels. Bald darauf kam ein Aufsatz in Form eines Offenen Briefes an den Grafen Reventlow (oder eine andere Persoenlichkeit). Ich fand ihn temperamentvoll und veroeffentlichte ihn. Dann kam ein neuer gleichartiger Beitrag. Etwas theatralisch, sagte ich mir; er erschien aber ebenfalls. Weitere Aufsaetze gleicher Natur habe ich dann (vielleicht noch mit einer Ausnahme) nicht mehr abdrucken lassen. Sie hatten fuer sich einen so gekunstelten Charakter, dass sie mir nicht innerlich echt erschienen.

Nach laengerer Zeit kam Goebbels nach Muenchen und sprach im Buergerbraeu. Hitler und ich waren zugegen. Sein Aeusseres ist bekannt, ich brauche es nicht zu schildern; ich habe es jedoch damals ohne jede Voreingenommenheit aufgenommen. G. sprach effektiv, mit bewusst zugespitzter rednerischer Theatralik. Wiederholte meist Hitlers Gedankengänge, besonders jenen stets durchschlagenden Hinweis, dass ein Volk, das zu 50% auf der einen buergerlichen, zu 50% auf der anderen proletarischen Seite stehe, dank dieser Knechtebindung zu keiner gemeinsamen grossen Leistung mehr fähig sei. Diesen Zustand umzuwandeln in eine Front des



Zusammenwirken sei die Aufgabe der neuen Bewegung. Hitler und ich sahen uns zustimmend nickend an. Ich war durchaus bereit, auftretende Gefühle auszusetzen. Es verging eine längere Zeit der Redertätigkeit, dann ernannte Hitler Goebbels zum Gauleiter von Berlin. Und kaum hatte er diesen Posten erhalten, da begann etwas, was die *Wesensart* aller seiner Reden und Taten gewesen ist: das Durchsetzen seiner Person in einer seinen jeweiligen Machtmitteln entsprechenden Weise. Zunächst verwendete seine Pressestelle, Hitler habe "seinen besten Mann" in die Reichshauptstadt geschickt. Dann veranlaßte sie eine Schilderung eines Besuchs von Goebbels in Sanssouci. Wie er, "auch ein Mann von kleiner Figur", die Stufen hinaufging zum Schloss, wo einst einer, der also auch klein gewesen war, gewohnt hatte ...

Hier schien sich mir schon jener krankhaft egozentrische Zug zu zeigen, den ich, anfangs gänzlich unbefangen, bald bemerken mußte und mir später immer neu zu erklären bemüht war. Der Inhalt nahezu alles dessen, was Goebbels sagte und schrieb, liegt in einem drastischen Wort Wilhelm Kube's beschlossen, als er das Buch "Von Kaiserhof zur Reichskanzlei" kritisierte: "Ich ueber mich".

Nachdem Goebbels eine seitlang in Berlin tätig gewesen war, erhielt ich plötzlich von ihm eine Beschwerde ueber den "VB". Dort sei eine Ankündigung erschienen, dass die Sektion der Münchener Partei <sup>Maenner</sup> in dem und dem Gasthof eine Tanzunterhaltung veranstalte. Die SA. Berlins, schrieb Goebbels, erheben die Hände und seien export ueber dergartige Dinge in dieser ersten Zeit. Ich schrieb ihm zurueck, er solle sich mit

solchen jugenhaften Aeusserungen in Frieden lassen. - Wie ich dann hoerte, spielte Goebbels damals den Asketen, rauchte nicht, trug eine dunkle Bluse in der Art des Russenbeades und sprach dementsprechend. Seine Propaganda gegen "das System" war in der weltknedtischen Bevoelkerung zweifellos wirksam. Die zetzende Art seiner Vortraege schien dem Berliner Witz entgegenzukommen, ein begabter Zeichner ("Skizze") praegte in immer neuer eindringlicher Wiederholung die Typen marxistischer und juedischer Gegner in Goebbels Zeitung "Der Angriff". Rein energie-muessig gewesen, hatte Goebbels eine grosse Betriebsamkeit und ausser-ordentliche Faehigkeit entwickelt. Auch an Mut hat es ihm nicht gefehlt, denn sicher waere er bei nicht von der S.A. abgewehrten Ueberfaellen gaaenlich wehrlos gewesen. Hitler sagte mir einmal, Goebbels habe ihm mitgeteilt, dass er doch alle Kraft sammeln musse, wenn er in einer roten Gegend spreche.

Dann erfuhr ich, dass Goebbels bei seiner Auseinandersetzung mit Strasser die Herkunft von dessen Mutter in einer Weise bezeichnet hatte, die Strasser schwerdiskriminieren musste. Expediert schrieb ich an den gerade in Berlin befindlichen Hitler, derartige Methoden duerften nicht geduldet werden. Auch Schwarz sei der Meinung, dass solch ein Mann vom Berliner Posten abberufen werden muesste (Abschrift dieses Briefes in seinen beschlagnahmten Akten). Hitler sagte mir nach seiner Rueckkehr, die Herren m u e s s e n eben zusammenarbeiten. Goebbels gab dann Strasser eine Erklaerung ab - und schliesslich fiel nicht Goebbels, sondern der wertvollere Strasser zerbrach.



Hitler war manchmal auf Reisen zu Reden und politischen Unterhandlungen. Ich weiss, dass er mich mit Absicht davon fernhielt, er konnte mir wohl kaum vergeben, dass ich gegen seinen Willen nach dem November 1923 den grundsätzlichen Kurs bestimmt hatte, auch wenn er später der Wahlbeteiligung zustimmte und diese als eine von ihm ersonnene neue Taktik loben liess oder selbst als eine solche bezeichnete. Auch wusste er, dass ich meine Ansicht über den Streit von 1924 aufrecht erhielt, namentlich in Beurteilung von Esser, Streicher, Dinter, Hawfstaengl. (Ich nehme voraus, dass er Esser später wegen offenkundiger Unzulänglichkeit von jeder politischen Tätigkeit selbst ausschalten musste und ihm die Leitung der Fremdenverkehrszentrale übertragen wurde; dass er Dinter ausschliessen, Streicher beurlauben musste. Hawfstaengl zwang er durch eine bestimmte Behandlung geradezu, ausser Landes zu gehen. In einer Form, die ich, der Hawfstaengl besonders hasste, als unwürdig ablehnte. Ein sauberer klarer Entschluss - 1925 hatte so manches Spätere ereignet). Ich sprach Hitler manchmal im Restaurant "Victoria", da wir beide - ich nur eine zeitlang - in der Nähe des Max-Monuments wohnten. Er war aber selten auf der Redaktion, so dass ich praktisch in der Behandlung der politischen Themen im "VB" auf mich selbst gestellt war.

Goebbels heiratete dann die schöne und sympathische Magda Quandt und richtete sich in deren Wohnung ein schönes Heim ein. (Ich war am kritischen 13.8.1932 notwendigerweise 10 Minuten dort). Hitler war Trauzeuge, verkehrte gern im Hause Goebbels am Reichskanzlei-Platz, sehr

verständlich in seinem Junggesellendasein. Dieses rein Persönliche, verstärkt später durch die vielen Kinder, die bei jeder Gelegenheit mit Hitler photographiert wurden, bildeten jenes Band, das Hitler an Goebbels festhalten liess, trotzdem dieser - wie ein guter Kenner H a n k e mir einmal später sagte - drei Mal auf dem politischen Totenbett gelegen hatte.

Mittlerweile kam die Affaire des Stennes-Putsches in Berlin. Nach allem, was i c h später hörte, ist Goebbels nicht so ganz unbeteiligt an diesem Versuch gewesen, Hitler aus der Führung auszuscheiden. Worte von ihm, er denke nicht daran, immer der Zweite zu bleiben, wurden mir als authentisch übergeben. In Berlin war seitweise nur die Schriftleitung des "VB" mit Arno S c h i c k e d a n n die einzige völlig treue Parteistelle. Dort hielt Hitler Besprechungen ab und dann eroberte er sich das Herz der ja bloss überrumpelten Berliner Partei sehr schnell wieder. Ob Goebbels Hitler über einen Fehltritt im Weimarer "Elephanten" um Verzeihung angefleht hatte, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen; es war nicht meine Aufgabe, hier Untersuchungen anzustellen. Aber Goebbels' Treueversicherungen in München, in dem "Zirkus Krone", machten trotz aller Glätte einen unwirkhaften Eindruck. Hanke, damals nahe bei Goebbels, später sein Staatssekretär, dann in Unfrieden von ihm geschieden, hat mir anlässlich obiger Bemerkung klar angedeutet, dass Goebbels dem Hauptmann *Leuner* nicht fern gestanden hätte.

Als Hitler zur Unterdrückung der Röhm-Revolution Dr. Goebbels nach Wiesbaden mitnahm, verstand man das in der Partei vielfach so, dass Hitler



Ich habe vor Augen stehen wollen, wie er jetzt mit Putschisten gegen ihn umzugehen gewillt sei (Stennes war damals schon Instruktionsoffizier bei Tschien-Kai-Schek). 1933 zeigte er sich, dass die anderen fuer ihre Verwendung bei einer Machtuebernahme gut vorgesorgt hatten. Wenn Goebbels nicht gleich drankam, so hatte er doch schon eine feste Zusage fuer ein spaeter ganz neu zu errichtendes Ministerium. Er erhielt es auch und zwar in einer Form, die nicht nur mich, sondern viele wirklich ernst fuer Kultur und Kunst interessierte Menschen innerlich erschuetterte: politische Propaganda mit Kunst verbunden! Ich verstand sehr wohl, dass Kunst in Haenden eines durchschnittlichen Studienrats leicht zu gouvenernamenthaft behandelt werden konnte. Aber sie w a r doch seit jeher in allen ihren tieferen Erzeugnissen eine Sache des B e k e n n e n s , nicht Angelegenheit der T a k t i k der Politik. D i s s p a e t e r v o n Fuehrer unterzeichneten Vollmachten setzten Goebbels ins Exekutivzentrum fuer das ganze deutsche Nachrichtenwesen und geistiger Volksbeeinflussung. Ich habe nie ein Nehl in Gespraechen gemacht, dass ich diese Losung im Grundsatz fuer falsch hielt, dann doppelt falsch, dieses wichtige Instrument in die Hand von Goebbels zu legen. Die Jahrestagungen seiner sog. Kulturkammer habe ich n i e besucht.

W e n hatte dieser Mann in der Reichshauptstadt als Kuenstler gefoerdert: Hanns Meins E w e r s und Arnolt B r o n n e n. Beides denkbar morbide Persoenlichkeiten. Als dieser Ewers 1932 bis 1933 einen Roman ueber Horst Wessel zu schreiben begann, habe ich bei Hitler Einspruch eingelegt; Hitler kannte H.H. Ewers wohl kaum genuegend;

mein Hinweis, ein solcher angefaulter Mann müsse seine Finger von Horst Wessel lassen, beantwortete er mit der Bemerkung, ein solches Werk erschliesse der Bewegung vielleicht doch neue Kreise. Goebbels hatte ihn wahrscheinlich einen grossen Einfluss des Ewers in Künstlerkreisen vorgegaukelt. Als Goebbels dann später von der neuen Kulturkammer begruesst wurde, feierte ihn Ewers im Namen der Kunstschaffenden. Dann verschwand er in der Versenkung. Bronnen hatte teils sodomitische Szenen geschrieben, Halbjude (s. H. Hartner: "Erotik und Rasse"), innerlich gespaltener Mensch. Goebbels hielt ihn eine zeitlang später als Intendant des Fernsch-Senders, aber auch <sup>da</sup> ~~sax~~ wurde er unmöglich und verschwand endgültig. Im Lauf dieser Jahre ist aus dem Munde von Dr. Goebbels kein originales, kein schöpferisches, tieferes Wort über die Kunst gesprochen worden, wohl aber hörte man die abgeschmacktesten Worte vom Lorbeer auf Künstlerstirnen und glatte Passagen, halbverstandene Gespräche mit dem Fuehrer. Weder hier noch auf anderen Gebieten versuchte Goebbels ein Problem konkret zu sehen, es plastisch darzustellen. Als Baldur von Schirach mir in München bei dieser Kennzeichnung sagte, er sei aber doch ein Künstler, antwortet ich ihm: "Nein, ein Schmierant".

Seitdem Goebbels Herr der Propaganda war, wurde die deutsche Öffentlichkeit in wohl präparierten Abständen mit Bildern von ihm versehen: Goebbels beim Fuehrer am Kamin auf dem Obersalzberg, auf dem Weihnachtsmarkt mit seiner Tochter, am Schreibtisch in wichtigen Besprechungen,



bei einer Rede in Berlin, Kœln, Hamburg usw. Seine Reden mussten immer sehr lang wiedergegeben und nach Stichworten kommentiert werden. Jede Massnahme, wie sie ueberall zum Laufenden Dienstbetrieb aller Ressorts gehœrte, wurde der Oeffentlichkeit als wichtige staatsmaennische Handlung mitgeteilt. Das grosse Werk der NSV (WHV) ein a u s s c h l i e s s l i c h e s Verdienst von H i l g e n f e l d t, wurde von Goebbels im Sportpalast eroertert und in seinen Leistungen vorgezeigt. Hilgenfeldt durfte nur das "Reil" auf den Fuehrer ausbringen. Kurz, es war ein peinliches Schauspiel und kulturlos obendrein.

Ich hatte eine derartige Entwicklung befuerchtet, aber doch nicht, dass sie so formatlos auftreten wuerde. Im "Mythus" hatte ich die Partei symbolisch einen "Deutschen Orden" genannt und gesagt, wenn auch bei Beginn einer Neugestaltung "lutherhafte Naturen" ueberwiegen mussten, so musste dem Hindenburg-System im Interesse der Zukunft zugunsten des Moltke-Systems entsagt werden. D. h. anstelle des Konzentrierens aller Funktionen an e i n e r Stelle und damit notwendig verbundener Hinabdrueckung der anderen die Foerderung des Prinzips des pflichtbewussten Widerspruchs, wie ihn der Chef des Generalstabs bei einem Befehlshaber gegebenenfalls selbst protokollarisch niederlegen musste. Ich sagte ferner, hier fuer jeden etwas erfahrenen Nationalsozialisten, deutlich auf Goebbels gemuenzt, im Zentrum des Ordens muesse absolute Geradlinigkeit herrschen, hier muessten alle sonstigen, auch p r o p a g a n d i s t i s c h e n, Ruecksichten zurueckstehen. Das ist leider nicht

geschehen. Früher verstand man überhaupt nichts von Propaganda, jetzt uebertrieb man sie und schrieb ihr eine viel zu grosse Macht der Menschenformung zu. Vielleicht haette sie im nationalsozialistischen Staat auch vieles erreicht, wenn sie klug und gut gewesen waere.

Im Unterschied zu manchen am Fuehrer-Tisch hielt ich sie weder fuer das eine noch fuer das andere. Immer wieder empfand ich gegen die Prae-gungen einen inneren Widerspruch, sah keine vernuenftige Hinlenkung zu dem oft Notwendigen und Guten. Ich habe das beim Fuehrer einmal deutlich zum Ausdruck gebracht und gesagt, dass diese Reaktionen auch bei anderen zu bmerken waeren. Was ein betretenes Schweigen am Tisch, beim Fuehrer ein Vertiefen in seine vegetarische Speise zur Folge hatte. Lange Zeit wurde z.B. noch im Kriege die Fassade der Warenauslage in den Geschaeften durchgehalten. Bei allen Inhabern und Angestellten, wurde, wenn immer wieder die Kaeufer kamen, um nach den ausgestellten Gegenstaenden zu fragen, eine millionenfache vernuerbende Bedienungsauszeit hervorgerufen, da es die Artikel doch nur noch in der Auslage gab. Schliesslich wurde diese Tauschung aufgegeben. Oder die Propaganda sprach nicht von Magermilch, wie es der Wahrheit entsprach, sondern wahlte einen ganz anderen Ausdruck: Anlass zu jahrelangen Spott in allen Milchlaeden. Das waren Ausfluesse eines das anstaendig-gesunde Fuehlen des deutschen Volkes unterschaeetzenden Denkens. Ich konnte nicht anders, ich habe dies, die ganzen sonstigen Aufmachungen als l e v a n t i n i s c h bezeichnet.

Im Kriege schrieb Goebvels in der grossen Wochenzeitung "Das Reich"



stets den Leseraufsatz (für 4000 Mark pro Artikel), der dann noch zwei Mal über alle Sender verlesen wurde. Zweifellos eine Energieleistung, an die nicht jedes Mal mit kleiner Kritik herangetreten werden sollte. Aber wenn ich aus dienstlichem Pflichtgefühl mich überwand, um das Gesagte manchmal genauer zu lesen, dann fand ich neuentlich die Polemik gegen unsere Gegner derart formlos, dass ich Goering zwei Mal Beschwerdebriefe geschickt habe. Ich sagte ihm, er sei doch Vorsitzender des Ministerrats für die Reichsverteidigung, er müsse dafür sorgen, dass der deutsche Propagandaminister sich nicht selbst als einen Koeter hinstelle, der "Churchill an den Rockschoessen" haften bleiben wolle, wie er sich ausdrücken beliebt. Goering sagte mir später, er hätte das dem Führer gesagt, dieser habe erwidert, Rosenberg hätte Recht, es sei Quatsch, was Goebbels schreibe. Aber es senderte sich nichts.

Wenn der Führer in Berlin war, so war Goebbels täglich bei ihm zu Mittag. Wenn ich etwa in 14 Tagen oder 3 Wochen auch beim Führer speiste, sass er fast ständig auch da. Er bemühte sich, irgendein Erlebnis anzubringen, einen kleinen boesartigen Witz über einen Abwesenden zu erzählen. Das war bei ihm erprobte Methode, den Führer zu unterhalten und langsam Vorbehalte gegen bestimmte Menschen grosszuziehen. Er konnte manchmal ganz unterhaltsam sein, spielte charmant den Kunstbegleiterten, wenn der Führer z.B. über etwas sehr Schönes der neuen Skulptur sprach, oder erhobte geschickt Sarkasmen, die der Führer über irgendein Ereignis zum besten gab. An den Abenden pflegte der Führer oft

am Kamin den einen oder anderen zu einem langen Gespräch einzuladen: Goebbels, Ley und einige andere waren hier ausser der ueblichen Tafelrunde bevorzugt. Ich kann darueber nichts aussagen, weil ich nicht ein einziges Mal dazu geladen worden bin. Hier wurde sicher die Seite des Gefuehls gepflegt. Entschluesse der leidenschaftlichen Seite sind bestimmt in diesen Stunden geboren worden. Goebbels fuhrte ueber die Gespräche mit dem Fuehrer ein fortlaufendes Tagebuch, um sie einst durch eine gefilterte Veroeffentlichung zu kapitalisieren. Da sein "Von Kaiserhof zur Reichskanzlei" die Unfaehigkeit zur exakten Darstellung und Erfassung des Konkret-Wesentlichen gezeigt hatte, erschien es mir leicht auszumalen, wie die Darstellung der vom Fuehrer ausgesprochenen Anschauungen ausgefallen sein musste. Ausserdem natuerlich die Herausstellung des innigen Verhaeltnisses von "unserem Doktor" zum Fuehrer.

Goebbels erreichte es sehr bald, dass Darré seine Dienstwohnung im Garten seines Ministeriums an der Wilhelmstrasse durch Fuehreranordnung räumen musste. Das Haus wurde niedergerissen und ein neues fuer Goebbels errichtet. Es wird sicher sehr eckhon ausgestattet worden sein, ich bin nie darin gewesen. So hatte er sein Ministerium gegenueber der Reichskanzlei, sein Diensthaus an der Wilhelmstrasse, seine Privatwohnung auf Schwanenwerder, wo der Fuehrer, wie ich hoerte, auch seine Zimmer hatte, die Kinder gratulierten in seinem Namen dem Fuehrer, taeglich war Goebbels zum Mittag ... mit tausend Wurzeln hatte er sich an Starcken festgesaugt, der sich nicht mehr befreien konnte, ohne sich selbst blosszustellen.



Trotzdem ist es, auch nach Stennes, paar Mal doch beinahe soweit gewesen. Da hier jedoch familiöse Dinge eine Rolle gespielt haben, sehe ich keine Ursache, diese zu behandeln.

Ich habe mich bemüht, auch Goebbels rein menschlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er war mit einem Klumpfuß geboren und damit aus allen Wettstreit der Knaben, aus allen ihren Freuden geschieden. Er musste mit Schmerz - und schließlich mit Mord - beobachten, wie sie alle stark und gesund in das Leben traten. In Heidelberg als Student musste Goebbels zusehen, wie die Burschen hinausfahren, mit den Maedeln spazierten. Alle seine Energien mussten sich in einem Brennpunkt sammeln: diesen Gesunden, Frohen, Geraden zu zeigen, dass er auch etwas leisten koenne. Die Revolution fand ihn brennend. Stuerze und andere haben mir erzählt, wie sie damals gleichsam Parallelrollen zur französischen Revolution ausfüllen wollten. In Opposition zur Geltung zu kommen, das erstrebte auch Goebbels, als er sich mit Aufsätzen und Reden anmeldete. Rein charakterlich beurteilt, hatte ich gefunden, dass in der sozialen Sphaere des Denkens kein Hindernis bestanden haette, dass Goebbels zu den Kommunisten gegangen waere. Aber irgendwo, das will ich durchaus festhalten, hat auch er Deutschland geliebt. Das hat auch ihm die Wende zu Hitler gegeben. Es war jenes Gute, das auch in Goebbels vorhanden war und seines aeußerlichen Gehabens die Ausstrahlungskraft eines wirklich doch zuzugestehenden Rechts gegeben hat.

Die Entwicklung der ns. Bewegung zur staerkeren Betonung des Gesunden, der rassenhygienischen Ueberlegungen, der Rassenfrage ueberhaupt hatte

die menschliche Stellung von Goebbels immer schwieriger gestaltet. Ich glaube aber, dass alle bereit gewesen sind, fuer diese personliche Lage ein Verstaendnis aufzubringen und auch Leistungen von Goebbels anzuerkennen, umso mehr als er sich eines derartigen Schutzes erfreute, wie ihn der Fuehrer Goebbels dauernd angedeihen liess. Dieser antwortete nun nicht auch mit Achtung und Anerkennung, sondern mit immer verstaerktem Einsatz der ihm anvertrauten staatlichen Mittel zur Aufzwingung seiner Person in der dauernden oeffentlichen Behandlung in Film, Rundfunk und Presse, welche den anderen nach Moeglichkeit, je nach seinen Sympathien, gesperrt wurden. Ich habe am Fuehrer-Tisch seitens Goebbels nie ein gutes Wort ueber einen anderen gehoert, wohl aber immer die Unterstuetzung, wenn eine Kritik ausgesprochen wurde.

Trotz aller offensichtlichen Fuehrerfoerderung lebte in der Partei eine steigende gesunde Abwehr, die in zwei besonders klaren und fuer die Disziplin der Psg. ganz ungewoehnlichen Demonstrationen deutlich zum Ausdruck kam. Es waren dies die etwa 700 Menschen umfassenden Versammlungen der Kreisleiter, also jener, die unmittelbar als die Gauleiter mit dem Volk in staendiger Beruehrung lebten. Goebbels wollte sich einmal als ein besonders alles Ueberblickender hinstellen und hielt keinen Vortrag, sondern ersuchte, ihm Fragen zu stellen. Bei der Beantwortung war er zum Teil oberflaechlich, bei Unfachigkeit, Aufklaerung zu geben, wollte er die anderen hochfahrend behandeln. Die Reaktion waren dann doch Zwischenrufe, Scharren und Pfeifen. Goebbels musste wartend abziehen. Von einem Pg. (Namen habe ich vergessen) erhielt er einen Brief, er



sollte doch einsehen, wie die Partei ihn beurteile und seinen Posten aufgeben. Mutschmann sagte mir, man müsse im Lande immer wieder reparieren, was von Goebbels an Schaden angerichtet wurde. Buerckel erklärte mir mehrfach, k e i n Propaganda-Ministerium sei besser als ein s o l c h e s. Nachdem eine lange Zeit verstrichen war und eine neue Kreisleitertagung in Sonthofen stattfand, wurde von höchster Stelle befohlen, sich jeder missbilligenden Äußerungen zu enthalten. Goebbels versuchte mit einer langen Rede Boden zu gewinnen. Es rührten sich etwa zehn Hände. Unter kaltem Schmelzen verließ er diesmal den Vortragssaal, was ihm nur zu weiteren Anstrengungen veranlaßte, seine Person in Vordergrund der Berichterstattung zu erhalten.

Ein besonders erschütterndes Beispiel fuer diese krankhafte Sucht und die Verstaendnislosigkeit fuer die allgemeine charakterliche Ablehnung dieses Missbrauchs oeffentlicher Mittel, war sein Familienfilm waehrend des Krieges. Ich habe ihn nicht gesehen, mein persoenlicher Referent Dr. K o e p p e n hat mir jedoch mit schamrotem Kopf darueber berichtet. Familie Goebbels in Schwandorwerder. Rakenschlagende Diener. Die Koenigskinder inmitten von zahlreichen Spielsachen und Seidenkissen. Reiten auf Grantieren usw. Im deutschen Vo k war der alte soziale Neid weitgehend ueberwunden, niemand verlangte einer fuehrenden Persoenlichkeit eine entsprechende Dienst- oder Privatwohnung. - Aber dieser Versuch, inmitten des Krieges derartige aufdringliche Vorfuhrungen durchzusetzen, zeigte, dass diesem Mann tiefere Gefuehle von Anstand und Ruecksicht allmaechlich gaenzlich abhanden gekommen waren. Koepen

erzaehlte mir, der Film haette vielfach lauten Protest hervorgerufen, er selbst haette voller Mut und Scham das Kino verlassen. Nach einiger Zeit soll dann der Film zurueckgezogen worden sein. Jede gerechte Beurteilung geschichtlicher Entwicklungen wird unterscheiden zwischen Worten und Taten einer Kampf- oder Kriegszeit und den staatlichen Massnahmen, die ein siegreiches Regime durchfuehrt. Eine solche Beurteilung wird auch Nachsehen einer Revolution selbst in Betracht stets vorhandener menschlicher Leidenschaften als unausweichlich in Rechnung stellen. Umsoehr erschien es allen als Zeichen grosser Besonnenheit, als der Fuehrer nicht nach Rache und Guillotine rief, sondern sich bemuhte, seine Revolution in das Bett einer neuen festen Staetlichkeit zu lenken. Eine erst in Zukunft moegliche erschoeepfende Darstellung wird feststellen koennen, inwieweit die Taetigkeit der ueberall unterstuetzten Emigranten hierin eine Aenderung herbeifuehrten, auch wohl gewisse Enttaeuschungen im Innern, oder auch dauernde, auf seinen Gefuehlen spielende Einfluesse, die bei ihm nicht selten kluge, vorsichtige Konzeptionen durchkreuzten. Nach allem was ich beobachten konnte, ist es hier dauernd Goebbels gewesen, der beim Fuehrer gerade jene Gefuehle gereizt hat, Handlungen radikaler Art als besonders "echt revolutionaer" darstellte, wohl um den NS. nicht "verbuengerlichen" zu lassen. So stand denn Goebbels hinter allen Exzessen so peinlicher Art, wie die Bucherverbrennung, den Boykotttag, vor allem aber hinter der antijuedischen "Aktion" vom 9.-10. November 1938.



Selbst haltlos im begründeten Urteil ueber die ganze Tiefe des Kulturverfalls, suchte er nach einem Effekt und setzte diese Buchaktion mit theatralischer Rede und Film-Wochenschau in Szene. Als ich am 10.11.38 im Wagen durch Berlin fuhr, sah ich viele zerschlagene Fensterscheiben, einige Zeit spaeter eine ausgebrannte Synagoge. Ich sprach in meiner Dienststelle ueber die unwuerdige Art derartiger Exzesse, hoerte, Goebbels sei der Initiator gewesen, Goering haette aber eingegriffen. Zuerst glaubte ich, diese "Aktion" haette sich auf den Gau Ber in beschraenkt, dann hoerte ich, dass sich das gleiche auch in anderen abgespielt habe. Den Umfang habe ich erst hier in Nuernberg erfahren.

Alle Herausforderungen von aussen wie die Morde in der Schweiz und in Paris haetten uns nicht aus der Ruhe bringen duerfen. Andererseits war es angesichts der ganzen Taetigkeit im Auslande nicht leicht, diese Ruhe zu bewahren. Aber e i n e r haette es tun muessen. Bei solch' schwankender Lage entscheiden oft k l e i n e Gewichte den Gang der Geschichte, und Goebbels ist es - neben paar andern - gewesen, der immer gegenwaertig, s e i n Gewicht stets auf die Seite aufzischender Gefuehle legte.

Er war dabei garnicht echt gefuehlvoll. Mit seinen Mitarbeitern ging er sehr kalt um, er glaubte darin etwas "Staatsmaennisches", so was wie "Staatsraison" zu sehen. Er wechselte oft. Ich habe von einigen gehoert, dass sie ihn fuer intelligent hielten, nie einen gesprochen der ihn verehrt oder gar wirklich geachtet haette.

In seiner Kriegspropaganda hatte er sich vollkommen festgelegt über sein Verbleiben in seinem Gau und versandten Versprechungen. Seine Lage war in jeder Hinsicht Ende April ausweglos geworden. Er wusste im Grunde ja doch, trotz aller Betäubungsversuche, dass seine Stellung a u r durch den Fuehrer gesichert war, er ohne diesen sich nirgends in das Land hinauswagen durfte. So zog er die Konsequenzen. - Er bleibt trotz allem eine menschliche Tragödie, mit seinen eigenen Kindern in den T.d zu gehen. Aber darauf hatte auch ich mich mit meiner Familie vorbereitet, ehe ich durch Befehl am 20.4.43 nach Norden verweisen wurde. Und es ist a u c h eine Tragödie, den Siegern als Angeklagten ein Jahr lang taglich ins Gesicht sehen zu müssen und an der Stelle von Goebbels und anderen fuer d a s angeklagt zu werden, was si e in erster Linie mitverursacht haben.

Ich wollte den Vephistopheles nicht gekrenkt haben, als ich Goebbels den Vephisto Ritters nannte, denn dieses Format hat er nie erreicht. Safer war er nicht der einzige, sondern d r e i sind es nach und nach geworden, die vor allem den Nationalsozialismus zur Entartung brachten. Ausser Goebbels noch Heinrich Himmler und Martin Bormann.



Mit Heinrich Himmler ist es mir gaenzlich anders gegangen als mit Joseph Goebbels. Er erschien im Gefolge Strassers, erinnerlich spaeter als Fahnen traeger der sogenannten "Reichskriegsflagge" vor dem Muenchener Kriegsministerium am 9.11.1923. Dann wurde er Vertreter von Goebbels in der Propaganda, um spaeter die S.S., d.h. die Schutz-Staffel zu uebernehmen. Diese Aufgabe erforderte tapfere und umsichtige Maenner, denn unsere Redner zu bewachen und Gefahren von ihnen abzuwenden, sie persoenlich zu begleiten, war damals nicht ein Amt fuer Streben, sondern erforderte mutigen Einsatz. Daher konnte niemand auch nur die geringste Gefahr einer Verbindung zwischen Himmler und der S.S. erblicken. Auch nicht, dass er sie straff auszubauen begann, selbst nicht, als er spaeter die Polizei in den Laendern und im Reich uebernahm.

Himmler stammte aus einer extrem klerikalen Lehrerfamilie. Er entzog sich diesem Einfluss und erklaerte sich als Gegner dieses ganzen politischen Katholizismus, ja des roemischen Priesterwesens ueberhaupt. Er war Landwirt, wir sprachen uns auf den Bauerntagen in Goslar. Das waren ebenfalls gleichlaufende Gedanken, Himmler betonte auch stets meine mir verwandte Haltung. Eine gemeinsame Sympathie hatten wir in der Erforschung der Vor- und Fruehgeschichte. Ich hatte schon im K.f.d.K. Professor Reinerth (Tuesbigen) als Mitarbeiter, der 1932 in den "NSM" ein Reichsinstitut fuer deutsche Vorgeschichte gefordert hatte, und, als Schueler Kossinnas, eifrig besonders seit 1933 fuer dessen Errichtung unter seiner Leitung wirkte. Himmler gruendete nun sein sog. "Ahnenerbe" als Forschungs-Stiftung. An sich haette

ich gegen ein welches wissenschaftliches Interesse nichts einzuwenden gehabt, aber wie er dieses im Lauf der Jahre betrieb, gab mir von dieser Seite einen, wenn auch lange nicht vollstndigen Einblick in die Untergrunde in seinem Charakter.

Ein Dr. Teudt hatte sich ein grosses Verdienst um die Erforschung der sog. Extern-Steine erworben und eine Gesellschaft zur Forderung der Arbeit gegrundet. Darauf hatte Himmler sein Auge gerichtet. Durch deutlichen Druck am Gauleiter vorbei wurde Teudt veranlasst, diese Gesellschaft in das "Ahnenerbe" einzugliedern; damit war er ausgeschaltet, er uebergab sein Material, wurde "Ehrenprsident" seines frueheren Vereins, spaeter durfte er aber selbst keine Fuehrungen mehr veranstalten, weil Himmlers neue Forscher andere Ansichten vertraten als er. Ich erfuhr diese Dinge nach und nach. Sie zeigten den "Machteinsatz" der fuer ganz andere Zwecke errichteten S.S. bzw. der Polizei, die ja jetzt dahinter stand, und die Verwandlung einer Forschungs-gemeinschaft in ein Instrument persoenlichster Instinkte. - Hand in Hand ging damit die Ernennung einer grossen Anzahl von sogenannten Ehrenfuehrern. Schon Roehm hatte das fuer die S.A. begonnen, Himmler fuehrte es fort, um durch dieses Mittel Beamte, Wissenschaftler, Schriftsteller usw. die weder mit dem Kampf der Partei noch allgemein mit dem NS. etwas zu tun hatten, an sich zu binden, sie schliesslich abhaengig zu machen, ihre Krefte fuer die S.S., fuer sich in Dingen schliesslich einzusetzen, die mit den Aufgaben der S.S. aber schon garnichts Gemeinsames aufwiesen.



Ich habe ihn darueber mehrfach zur Rede gestellt. Er antwortete, ich muesse verstehen, dass die Polizei es leider nur mit den dunklen Seiten des Daseins zu tun habe; um hier einen Ausgleich zu schaffen, wolle er seine ihm Unterstellten an wissenschaftlichen Fragen interessieren. Er wolle mir in seiner Aufgabe nicht in den Weg treten, aber er baete auch mich, Verstaendnis fuer seine Lage aufzubringen. Ich habe ihm geantwortet, dass ich mich ueber das geschichtliche Interesse freue, aber es als nicht moeglich erachte, wenn er Einfluss nehmen wolle auf Personalfragen, seine O r g a n i s a t i o n fuer Dinge einsetze, die fuer diese Zwecke nicht eingerichtet worden sei und auch als wissenschaftlich nicht kompetent angesehen werden koennte. - Himmler ist in diesen Jahren zwei Mal am Nachmittag bei mir im Hause gewesen, wo diese Fragen nochmals durchgesprochen wurden. Aus der Forschungs-Gemeinschaft e.V. war mittlerweile ein Ast der S.S. geworden, sein Chef, der ehrgeizige Professor W u e s t, tat sich im Einsatz der S.S. besonders hervor. Himmler sagte mir, er wuerde Wuest veranlassen, mich aufzusuchen, um alle Missverstaendnisse auszuräumen. Es ist aus allen diesen Besprechungen nichts geworden, weder besuchte mich Dr. Wuest noch stellte Himmler seine Besuehungen ein, auf dem Weg ueber die Uniform die Wissenschaftler seiner Disziplin einzufuegen. Nach dem Anschluss Oesterreichs kuendigte das "Ahnen-Erbe" die Uebernahme einer grossen Anzahl neuer Zeitschriften gaenzlich verschiedenen Inhalts an: sie waren also in der gleichen Weise "uebernommen" worden, wie einst der Verein des Dr. Teudt. Im Verlauf des Krieges,

namentlich als H e y d r i c h nach Prag ging, wurde der Plan, eine "U.S.-Universitaet" zu gruenden, besonders in dem Sinne gefoerdert, dass Prag diese Hochschule werden sollte. Himmler war sehr genau bekannt, dass der Fuehrer mir die "Hohe Schule" als kuenftige zentrale Forschungs- und Lehrstaette uebertragen hatte und dass es nicht nur ein Gebot kameradschaftlicher Loyalitaet, sondern durchaus dienstlicher Verpflichtung gewesen waere sich mit mir ins Einvernehmen zu setzen. Er tat das Gegenteil; ich konnte spaeter seine Wirksamkeit nicht mehr anders auffassen, als dass Himmler noch ehe sich die "U.S." etabliert hatte, die fuer uns in Frage kommenden Forscher in der S.S. zu binden, weite Forschungszweige zu beherrschen suchte: mich also auch abhaengig von seinen Wuenschen machen wollte d.h. gleichsam eine "Partei-S.S.-Forschung" einzurichten.

In der weiteren Verfolgung dieser Absichten gruendete er den Nordland-Verlag, in dem Romane, Werke zur Judenfrage usw. erschienen. Zum Teil eine Auswertung einst von der Polizei beschlagnahmter Bibliotheken marxistischer und anderer Emigranten und Institutionen. Er liess die nicht ihm verpflichteten Forscher in diesen Buechereien nicht arbeiten, sondern begann wiederum von der Polizei her Forschung zu betreiben. Neben der Politik drohte hier eine grosse geistige Gefahr und mein Verhaeltnis zu Himmler wurde immer gespannter. Ich habe mir bei Beurteilung Himmlers dann kein Blatt vor den Mund genommen und mehrfach gesagt: "Man kann zehn Mal aus der roemischen Kirche austreten und doch ein Jesuit sein".



Dienstlich hatte ich nur mit dem Schulungsamt der S.S. unmittelbar zu tun. Dieses gab die sog. SS-Leithefte heraus, gegen die sich nichts einwenden liess. Sie waren von charakterlich guter Haltung, in Erzählungen aus Geschichte und Gegenwart wurden Beispiele pflichtbewussten Wirkens erläutert. Aussprüche grosser Männer ergänzten dies in oft sehr wirksamer Weise. Das gleiche galt von manchen Veröffentlichungen des Nordland-Verlages. Dann hörte ich, dass Himmler fuer die SS. Heilkrautgaerten anbauen liess. Das erschien mir gut und gesund; das spaeter von ihm herausgegebene Heilkrauter-Buch soll ebenfalls einwandfrei gewesen sein.

Hinzu kam, dass in der SS. aus alter Zeit viele ausgezeichnete Maenner ihren Dienst taten, zweifellos geuegen vom anstaendigsten Willen, Volk und Reich zu dienen. Der Polizei als neuer Truppe wurde das beste Verhalten zum Publikum eingeschaeft, der Schupo sollte ein Helfer und Freund des Volkes sein. Der Gummikneppel, ein Werkzeug das wir aus der Kampfzeit gehasst hatten, wurde abgeschafft. Dies und manches andere waren wieder Dinge, die zweifellos als Zeichen eines positiven Willens und psychologischen Versteehens aufgefasst werden mussten.

Dass die Polizei rueckfaellige Verbrecher bis auf weiteres in Haft nahm und eine Anzahl unserer erbitterteter Gegner in K.Z.-Lager brachte, erschien durchaus natuerlich. Die NSDAP. hatte ueber 300 einzeln Gemordete, 40 000 Verwundete, durch kommunistische Gewalttaten, Hunderttausende waren aus Arbeit und Brot gejagt worden. Eine

Entladung der Gefühle waere wie in jeder Revolution moeglich gewesen. Dass hier nun einige Tausend eingesperrt wurden, wurde als durchaus richtig aufgefasst, wobei gewisse Ausschreitungen als eben unvermeidbare Einzelereignisse anzusehen waeren. Viele Zehntausende liess man ruhig ausreisen. Es wurde mitgeteilt, dass unter 800 verhafteten kommunistischen Funktionaeren die Vorstrafen 4 Jahre Gefaengnis im Durchschnitt bzw. Zuchthaus ausmachten. Zudem wurden am 30. aus 31. Januar 1933 in Berlin ein SA-Fuehrer (Maikowski) und ein Polizist ermordet. In andern Staedten kamen noch das ganze Jahr ueber Mordtaten vor. Dass hier nur mit fester Hand vorgebeugt werden konnte, erschien uns als ein Gebot staatlicher Selbsterhaltung und als Ausschaltung persoenlicher Racheaktionen seitens der Bewegung selbst. Auch die Niederschlagung des Roehm-Putsches wurde so gewertet, dass der Fuehrer O r d n u n g wolle. Mir fiel in seiner Reichstagsrede ueber diese Angelegenheit auf, dass er unter den Erschossenen auch mehrere Angehoerige der SS. erwaehte, welche Gefangene misshandelt haetten. Dass konnte nur als Hinweis verstanden werden, eine tadellose Haltung aller Wachmannschaften sicherzustellen. Die Grauelmeldungen des Auslandes ueber Morde unsererseits, wie sie angeblich in Massen vor sich gingen, wurden der Oeffentlichkeit mit Empoerung mitgeteilt und im vollen Bewusstsein einer geuebten Beherrschung gegenueber Gegnern eines vierzehnjaebrigen Ringens ebenso aufgenommen. Ein entscheidender Grund, warum sie auch spaeter nicht geglaubt wurden, als sich jenes abspielen begann, was sich, heute zweifellos, unter der Herrschaft des "Heinrich Himmler und einer Anzahl groessenwahnsinniger Unterfuehrer in so erbarmlicher Weise



als Tatsache herausgestellt hat.

Als ich das Ost-Ministerium erhielt, merkte ich die politische Gegenwirkung Himmlers, Heydrich stets als treibende Kraft dahinter. Gegen meinen Widerspruch erhielt die Polizei eine voellige Unabhaengigkeit, die noch rein theoretisch vorhandenen Bindungen wurden in der Praxis auch noch abgestreift und Befehle ausgefuehrt, die ich erst jetzt in Nuernberg zur Kenntnis erhielt. Aber dass hier gegen den "Theoretiker" Rosenberg eine systematische Unterminierungsarbeit begann, wurde immer deutlicher fuehlbar, wenn ich auch - noch immer in alten Kameradschaftsvorstellungen befangen - die Tiefe dieser Skrupellosigkeit erst nach und nach zu erfassen begann. Denn wenn ich Himmler sprach, war er die Liebenswuerdigkeit selbst, erzaehte alles Moeglich, tat als ob er seinen Ansichten grosses Gewicht beilegte. Auch der Verbindungsmann zu ihm, SS-Gruppenfuehrer Berger, betonte nicht nur seine persoenliche Verehrung (ich glaube selbst heute noch, dass dies ehrlich war), sondern auch den Willen zur sachlichen Verstaendigung, wobei er seine Gegnerschaft gegen das System Heydrich deutlich zum Ausdruck brachte.

Einsmal hatte ich allerdings - gleichsam als Vision ein unheimliches Gefuehl. Berger hatte mich und Schickedanz in sein Dienstgebaeude zu einem Glase Wein geladen. Von meinem Sessel sah ich auf ein vergroessertes Photo Himmlers, das an der Wand des Nebenzimmers hing. Unwillkuerlich musste ich immer wieder hinschauen. Und Marx da fiel mir ein, dass ich dem Heinrich Himmler nie hatte richtig in die Augen

schaufen koennen. Stets blieben diese zwinkernd hinter seinen Zwecker verborgen. Jetzt aber sahen sie mich vom Lichtbild unbeweglich an. Und ich glaubte in ihnen nur zu sehen: Heinstuecke. - Ich sprach mit Schickedanz am naechsten Tag darueber. Und Himmlers anderes Wesen glaubten wir bei der Ueberpruefung seiner uns bekannten Handlungen deutlicher zu werden: auf Grund der erlangten polizeilichen Machtposition durch Einschreckung und Versprechungen Position um Position zu sichern, um in a l l e n Dienststellen verankert, schliesslich - so oder so - die Nachfolgerschaft Hitlers anzutreten. Ob es sich um Verlage, Kunstanstalten, medizinische Zeitschriften, Volkstumsfragen, Porzellanmanufakturen, KZ-Lager, Anpflanzungen der Kog-Sagys-Gummiwurzeln, schliesslich um Aufbau der Waffen SS handelte, alles das war nur, wie ich spaeter sagte, ein "Punktesammeln", um andere in der Erfuellung der ihnen obliegenden Pflichten zu hindern, um dann i h r e Stellung einzunehmen.

Die SS. war schon lange nicht mehr eine Auslese durch Haerte, sondern ein Sammelbecken von Ehrgeizlingen aller Berufe geworden, mit Hilfe der Macht sonst sachlich nicht berechnigte Positionen zu erlangen. Ob auf dem Gebiet der Volkskunde Typen wie H a r m j a n s Professorentitel erhielten und ein Professor W u e s t freie Bahn fuer Ausschaltung unliebsamer Wissenschaftler bekam, das diente alles dem gleichen Zweck, wie die spaeter in Erscheinung tretende Gegnerschaft gegen Lutze, gegen mich, gegen manche Generale, welche den Einbruch von Himmlers Einfluss in das Heer abzuwehren bemueht waren.



Mir war diese Entwicklung auch ohne Kenntnis der nachheren Vorgänge unheimlich geworden. Als ich einmal einige Minuten den Fuehrer unter vier Augen sprechen konnte - 1942, es war das letzte Mal - sagte ich ihm, Himmler habe soviel Aufgaben, er koenne sie unmoeglich ueberblicken, was ich in Fragen der volkdeutschen Umsiedlung im Wartheland sehe, zeige boese Vorgaenge. Der Fuehrer verstand, aber sagte kurz, Himmler habe seine Auftraege bisher immer gut ausgefuehrt ...

Meine Konzeption der Ostpolitik bei der Unvermeidbarkeit des Konflikts ist in diesem Prozess dargelegt worden. Vielleicht kann ich es noch genauer tun, vermerke nur meine Rede vom 20.6.1941 (Dokument 1058-PS). Diese wurde abgelehnt, Himmler braemarbsierte - mit Koch und Bormann - nach allen Himmlerrichtungen. Was ihn nicht hinderte, als doch Freiwilligen-Bataillone der Ostvoelker aufgestellt wurden, alles in Bewegung zu setzen, um sie unter seinen Befehl zu bringen. Bei den Esten und Letten ging es schnell, sie rangierten unter den germanischen Voelkern, bei den anderen frueher so verspotteten "Asiaten" ging im F.H.Q. eine einzige Arbeit, um den General der Freiwilligentruppen zu ersetzen, mit dem ich ein gutes Verhaeltnis hatte. Bei den Kosaken war es gelungen, wenigstens fuer den Einsatz auf dem Balkan. Mit dem zwei Jahre beschimpften russischen General W l a s s o w, den einzusetzen ich <sup>ab</sup> mir 1942 - die groesste Muehe gegeben hatte, wurde Ende 1944 ein grosses Theater gemacht, als Himmler beim Fuehrer dahin ohne meine Unterriechtung zu wirken begann. Was in d i e s e r Form alle uebrigen tapfer kaempfenden n i c h t russischen Voelker des Ostens vor den Kopf stossen musste. Himmler kannte nichts vom Osten, was er allmaechlich von

mir ueber Berger hoerte, war oberflaechlicher Art und - das glaube ich heute, wenn er meine Konzeption sogar als richtig ansah, so wollte er sie verwirklichen. Gleich mit welchen Mitteln, einmal ohne, dann mit Blassow, alles nur, um in krankhafter Sucht die Macht auszuueben. Nicht als starke Persoenlichkeit, nicht als ueberragender Kopf, sondern als Jesuitischer Keschleicher und halbtueckischer Verleumder.

Das also war der Wergang des Fahnentraegers vor dem Kriegsministerium vom 9. November 1923, der dann, auf der Flucht ergriffen, durch Zerbeiessen einer Giftkapsule sich bei der Verhaftung das Leben nahm. Der unter der Maske, fuer germanische Werte zu kaempfen, einen gaenzlich ungermanischen Zug in die ihm anvertraute tapfere SS. brachte und diesen Namen in furchtbarer Weise befleckt hat. Der gern Gespraech ueber Gedanken und Absichten anderer suchte, um bald darauf das gleiche als Konkurrenz aufzubauen. Der beauftragt war, das Reich im Inneren zu sichern und durch sein Wirken die Expeerung gegen die Fuehrung des Reiches hervorrufen musste. Zuerst bei den Feinden, das koente man in jedem Fall verstehen. Dann bei Halbgewonnenen, dann bei uns, die eine ehrliche grosse Sache nicht verumstaltet sehen wollten. Der K r i e g aber verhinderte eine Aenderung, steigerte vielmehr die Macht dieses Mannes in einer selbst um 1939 nicht zu abmenden Weise. Und um den Chef des Staates lagerte sich ein Nachrichtenapparat, der den Willen Hitlers, schon vorher verhaengnisvoll abgelenkt, in die Richtung weltgeschichtlicher Daemonie fuehrte, deren Ergebnis die Zertruemmung eines 1000jaehrigen Kampfes um das Heilige Deutsche Reich war. Jener, der mit e i n e r Hand erbaute, erschlug mit der anderen, was er



mit Hilfe von Millionen Treuen errichtet hatte. Versuche ich mir eine bezeichnende Typische an Himmels Erscheinung zu vergegenwärtigen, was sich in den oft so ganz verschiedenen Ausserungen seines Wirkens zeigt, so ist es der zur exekutiven Macht gelangte Sektierer. Dass Himmels dies auf dem Gebiet der Wissenschaft war, wusste ich lange, gerade hier hatte ich ihn ja am bemerkbarsten erlebt, aber dass dies sein ganzes Wesen ueberall durchdrang, ist, das muss ich gestehen, mir erst bei hier angesichts seiner Reden ueber "die Slawen", "die Asozialen" usw. erst voll zum Bewusstsein gekommen. Seine wissenschaftliche Sektiererei hatte ich als unbequem, manchmal als aufreizend empfunden, aber ich war auch der Ueberzeugung, dass ihre Erzeugnisse nach einiger Zeit abgetan sein wuerden. Ich erlebte ja auch in seinem eigenen Amt manches Ausschlagen. Als ich z.B. das grosse, in vielen ausgezeichnete Werk "Geschichte der deutschen Staemme" in den vorliegenden Druckbogen ueberflog, da fand ich einiges, worueber man sicher den Kopf schuetteln konnte. Dann stiess ich aber auf eine Stelle, bei der ich den Humor verlor, und sagte Prof. Reinerth, der betr. Bogen ausesse neu gedruckt werden, ich wuerde sonst kein Vorwort schreiben und muessete gegebenenfalls klar von dem Behaupteten abruecken (es handelte sich um einen Vergleich mit der Akropolis zu Athen). Das geschah denn auch. Als ich dann sah, welche merkwuerdigen Kaeuze von Himmels gefoerdert wurden, dachte ich an jene Erscheinungen, die von 1920-23 in Muenchen auftauchten und verschwanden; an das merkwuerdige Klopff-Geist-Christentum Dinters, das vergangen war usw.

In grossen Experimentieraal der Geschichte kommen und gehen die merkwürdigsten Gestalten, ich fühlte als meine Aufgabe jedoch, vom geistigen Gesicht der Bewegung die Antlicht-Erklärung aller unerprobten Versuche fernzuhalten. In einem besonderen Fall konnte ich das sehr deutlich und fuer Himmeler in peinlicher Form tun.

Die sog. Hoerbigerische Welt-Eislehre hatte viele Koepfe beschaeftigt. Eine Hypothese, mit der auseinanderzusetzen Angelegenheit der exakten Forschung war. Moeglich, dass sie im Wesen falsch war, wahrscheinlich aber doch, dass bei der Forschung nach dieser Richtung manches entdeckt werden koennte, was man sonst nicht gefunden haette. Das ist Schicksal, so vieler Hypothesen. Himmeler stuerzte sich denn auch auf die Juenger Hoerbigers. In seinen Zeitschriften erschienen Aufsaeetze darueber, Buecher wurden verfasst und gefoerdert, selbst die Zeitschrift der Frauenschaft musste fuer die Darstellung dieser Gedanken herhalten. Wenn das mit der notwendigen Zurueckhaltung als Unterrichtung ueber Debatten der Wissenschaft geschaehe, so haette ich keinerlei Einwendungen gemacht. Aber diese Aufsaeetze waren so abgefasst, als sei es geradezu Sache der alten ns. Kaempfer, sich fuer Hoerbiger und seiner Juenger Lehre einzusetzen. Darauf erliess ich an die ganze Partei ein Rundschreiben, wonach es nicht Sache der Bewegung sei, antlicht zu kosmo-physikalischen Lehren Stellung zu nehmen. Kein NS. koenne verpflichtet werden, seine Zugehoerigkeit damit zu verbinden. Diese Desavouierung hatte denn auch zur Folge, dass die Debatten dahin verlegt wurden, wohin sie gehoerten: in den Kreis der Naturforscher.



Ich fühlte mich deshalb für die Zehn A verpflichtet, die kommende "Hohe Schule" nur in gewissenhaftester Weise zu leiten, Leistungen nur erster Art zur Aussprache zu stellen. Unterstützt wurde ich hier von Professor Dr. A. Baumler, der eine heilsame Kritik in vielen Dingen seiner eigenen Dienststelle ausübte, da auch ich gern an seinen eigenen Gedanken verfolgen liess. Dass dabei Baumler, Professor der Philosophie, selbst auch vieles subjektiv sein musste, zog ich in Betracht. Jedenfalls hoffte ich, dass Baumlers wissenschaftliches Sektierertum in Zukunft versinken würde, wie alles Ähnliche früher. Dass es sich hier um einen allgemeinen Charakterzug handelte, alles zu übertrieben, sich unterschlagen und bei Verfolgung eines ganzen hemmungslosen Egoismus alle Rücksichten auf Kameraden, Mire, Deutschland fahren zu lassen ... war es eine straffällige Überlassung, dies nicht 1933 erkannt zu haben? Darauf muss man fragen: durfte man Baumler die heute offenbare Grausamkeit zuschreiben? Welches Recht hatte einer von uns gehabt, ihm einen derartigen Vorwurf zu machen? Hätten wir nicht selbst auch unsere Unzulänglichkeiten? Musste ich mir nicht auch selbst sagen, dass Einseitigkeiten auch bei uns vorhanden waren und dass beim Erkennen sie möglichst korrigiert werden? Konnten die Teilnehmer an der franz. Nationalversammlung ahnen, dass ein Mann unter ihnen, Robespierre, sie einst köpfen lassen und ein ungeheures Blutbad herbeiführen würde?

Wein. Historische Entwicklungen entstehen sich der sicheren Beurteilung. Bei vielen Erkennen und Bemerken und auch Gelingen bleibt ein grosser Teil unenträtselbares Schicksal.

Schliesslich hatte sich gegen Himmlers Polizeiregime schon ein grosser Unwille in fast allen Gauen erhoben. Gegen den "Orden der SS" stellte sich die Partei immer bewusster ein trotz aller nun einmal nicht zu vermeidenden dienstlichen Rucksichtnahme und auch angesichts mancher einsichtsvoller SS-Fuehrer, welche durchaus bemerkt waren, alte menschlich-kameradschaftliche Beziehungen zu erhalten.

Es war zu spaet. Der Sektierer siegt ueber die Idee. Es wird lange dauern, bis diese aus den Truemmern des Reiches, gelaeutert wieder emporzusteigen vermag.

\*

Im Fruhjahr 1944 war ich bei Dr. Meyer in Dahlem zu Gaste. Anwesend war auch Dr. Klopfer, Bormanns Staatssekretaer, der die rechtlichen Beziehungen zwischen der Partei-Kanzlei und den Obersten Reichsbehoerden zu bearbeiten hatte. Klopfer war, soweit ich ihn kennen gelernt hatte, ein sachlicher Mensch, der als ziemlich junger Pg. sicher stolz gewesen war, die genannte Stellung einnehmen zu duerfen. Die Gefuehle Bormann gegenueber waren um diese Zeit schon vollkommen eindeutige. Ich wohnte damals nach Zertruemmung meines Hauses, im Hotel Esplanade am Potsdamer Platz. Meinen Fahrer hatte ich nach Hause geschickt und fuhr im Wagen Klopfers. Bei dieser Fahrterzaechtle ich ihm folgende Geschichte.

Ob er wuesste, woher Wort und Begriff einer "Camavilla" stammten? Nein? Also, im Palast des Koenigs Philipp II. von Spanien befand sich neben grossen Saelen ein achteckiges kleines Zimmer. Dort trug der Geheimsekretaer etwa allwoechentlich dem Herrscher alles Wichtige, oder



alles, was er als wichtig ansah, vor. Und Philipp entschied dann, worauf diese Meinung als Koenigs-Befehl in die Lande ging. Die Wirksamkeit der Geheimsekretärs wurde derart beruechtigt, dass man diese Art von politischer Beeinflussung nach dem "kleinen Zimmer", der camerilla, benannte. Ob Klopfer verstehe, was ich damit sagen wolle? Er erklarte, er verstehe ausgezeichnet...

So weit ungefahr war es in der Fuehrung des Reiches auch gekommen. Aus einem lebensoffenen Menschen war ein misstrauischer, sich allmaechlich auf wenige Vertraute zurueckziehender Oberster Befehlshaber im Bunker seines Hauptquartiers geworden. Und gerade diese taugten am wenigsten, gerade sie waren es nicht wert, in jenen Schicksalsjahren Rat zu erteilen und Einfluss auszuueben.

Der Weg Martin Bormanns war aber auch von der kuechsten Phantasie nicht vorausszusehen.

In Muenchen hatte ich seinen Namen kaum gehoert. Verheiratet mit der Tochter Walther B u c h s , des sog. Obersten Richters der Partei, war er Leiter der Hilfskasse im Braunen Haus. Dies war ein Unternehmen, das das allergeringste Unterstuetzungen zu bearbeiten hatte. Plotzlich liessen wir 1933 alle mit grossem Erstaunen: M. Bormann zum Stabsleiter des Stellvertreters des Fuehrers ernannt und zum Reichsleiter befördert. So kam ich mit ihm in Beziehung. Wenn ich Hess aufsuchte, war er manchmal dabei - spaeter fast immer. Ab und zu schrieb er mir ueber Parteiangelegenheiten. Ich hoerte, er gehe grob mit dem Personal und auch sonst mit Menschen um. War ich in diesen Jahren beim Fuehrer zum Mittagessen, so tauchte spaeter neben Goebbels auch regelmessig Bormann auf. Hess war dem Fuehrer offenbar auf die Nerven gegangen und Bormann

besorgte die notwendigen Anfragen und Weisungen. Von diesem Punkte aus begann das Wirken fuer seine "Unentbehrlichkeit". Waehrend der Gespraeche am Tisch kam die Rede auf irgendein Ereignis - Bormann zog sein Taschenbuch heraus und machte eine Notiz. Oeher der Fuehrer ergerte sich ueber eine Aeussderung, eine Massnahme, einen Film - Bormann notierte. Wenn irgendeine Angelegenheit unklar erschien, stand Bormann auf und kam bald wieder zuerueck: er hatte in seinem Buero den Auftrag gegeben, s o f o r t nachzuforschen, zu telefonieren, zu telegraphieren, zu schreiben ... Es kam dann vor, dass noch vor Beendigung des Essens Bormann eine aufklaerende Antwort geben konnte. Das waren sicher Eigenschaften, wie eine jede fuehrende Persoenlichkeit sie braucht und an einer derartigen prompten Bericht erstattung waere nichts auszusetzen, wenn sie mit voller Saechlichkeit und persoenlicher Desinteressiertheit ausgeuebt worden waere. Man ist das natuerlich ein Idealbild, jeder waere bereit gewesen, einen Teil/ allzumenschlichen Ehrgeizes auch Bormann zuzubilligen. Die Dinge waren auch nicht schlim, als Hess noch da war. Als dieser aber nach England flog, ernannte der Fuehrer keinen neuen Stellvertreter, uebertrag aber Bormann "wie bisher" die n e u e Partei-Kanzlei. Rein theoretisch war Bormann nicht mehr als vorher, da er aber jetzt unmittelbar unter dem F u e h r e r stand und dessen Weisungen der Partei mitteilte, hatte er praktisch mehr Einfluss als Hess. Denn jeder Brief Bormanns musste zum mindesten als in



Uebereinstimmung mit der Ansicht des Fuehrers angesehen werden. Unter dem Motto, dass der Fuehrer die Leitung der Partei wieder staerker selbst in die Hand nehmen wolle, erhielt Bormann eine Vollmacht nach der anderen. Er wurde der alleinige Bearbeiter der Probleme der Kirchenpolitik fuer die Partei. Denn Dr. Ley nahm er die Bearbeitung der Personalien der hohen Partei-Fuehrer und Anstaeller ab; Gauleiter und ihre Stellvertreter wurden nurnoch von Bormann vorgeschlagen - ein Hinweis fuer alle, sich mit ihm nicht zu ueberwerfen. In Meinungsverschiedenheiten zwischen Reichsleitern spielte er den Schiedsrichter. Das Oberste Parteigericht wurde durch Fuehrererlass gebunden, alle wichtigen Entscheidungen dem Fuehrer, d.h. Bormann vorzulegen. Das bedeutete umgekehrt, auch das Durchfuehren eines Bormann notwendigen Verfahrens. Die Reichsleiter und Gauleitertagungen wurden von Bormann einberufen, der sie auch leitete. Hier musste er nun doch einige Worte des Dankes an die Vortragenden sprechen - ein verlegenes Stottern: im Grunde seiner Seele w u s s t e e r nur zu genau, dass er seiner Stellung in keiner Weise gewachsen war.

Wenn ich ihn persoenlich sprach, so kam selten ein laengerer formulierter Widerspruch ueber seine Lippen. Als ich ihm sagte, sein Rundschreiben ueber das Christentum sei doch nicht von der notwendigen Form, im uebrigen als P a r t e i schreiben ueberhaupt nicht moeglich, war er sehr betreten. Was nicht hinderte, dass er - wenn er selbst

diktierete - andere formatlose Schreiben hinausjagte. Er drückte sich gern um klare Festlegungen. Später schrieb er meistens ganz andere, als wie er mündlich ohne Widerspruch hingehommen hatte.

Alle waren sich einig darüber, dass er eine ungeheuer robuste Natur und ein unermüdlicher Arbeiter war. Er war dauernd beim Führer, notierte sich alles, diktierete, führte gar lange Protokolle (immer in vergrößernder Form), liess sich mit den Gauléitern verbinden, jagte seine Mitarbeiter in München und in Berlin oft mitten in der Nacht aus den Betten, um in den Akten des Bueros noch bestimmte Feststellungen zu machen. Er brauche das "sofort" natürlich.

Lammere Zug war etwa 3/4 Stunden vom FHR entfernt. Es kam deshalb vor, dass der Führer Bormann auf s t a a t l i c h e m Gebiet Weisungen erteilte, die weiterzugeben Sache des Chefs der R e i c h s - K a n z l e i gewesen waere. So entstand der neue Titel Bormanns "Der Sekretär des Führers". Mit diesem Briefbogenkopf konnte er nun nach allen Richtungen und an alle Ressorts schreiben.

Mit Himmler hatte Bormann ein enges Bündnis geschlossen - und umgekehrt. Bormann hatte ein lebhaftes Interesse daran, dass Himmlers Bericht-erstellung, die nicht zu vermeiden war, mit der seinigen harmonierte - und umgekehrt. Beide waren aber darin einig, in diese Gehege um den Führer niemand hereinbrechen zu lassen, alle anderen Reichsleiter und Minister lahm zu legen - und das andere der Zukunft zu ueberlassen. Dass der Führer sich mit der Leitung der Ostpolitik betrauen wollte, erregte



das Gemuet beider auf das heftigste. Da aber dagegen unmittelbar nichts auszurichten war, wurde es mittelbar versucht. Zunaechst stellte ich fest, dass der Fuehrer, der anfangs der von mir geausserten Konzeption nicht widersprach, spaeter eine andere, ganz radikale Einstellung deklarierte und dabei eine Denkschrift erwaehte, die doch anders die Ostfragen beurteilte als "manche unserer Herren", womit ich gemeint war. Diese auch spaeter noch einmal erwaehte geheimnisvolle Denkschrift habe ich niemals zu Gesicht bekommen. Hier begann also mein muhseliger Kampf um eine grosszuegige Konzeption des schicksalsschweren Ostproblems. Stueckweise wurde das Notwendigste erreicht, Wesentliches nicht, kostbarste, unwiederbringliche Zeit ging fuer immer verloren. Aber Martin Bormann vertrat die Reichsinteressen fest und hart gegenueber dem weichen Rosenberg, der vielleicht doch, mehr slavische Sympathien haette, als zur Fuehrung der Ostpolitik in Kriegswelten gut waere... Und Himmler bestaerkte diese Anschauung vom harten Krieg und forderte den alleinigen Befehl auch in der Bandenbekaempfung.

So nach und nach wurde mir das Spiel klar, gegen dessen unterwertige Tatsaechlichkeit ich mich innerlich wehrte. Menschen, die ich herangezogen hatte, wurden durch "Meldungen" angegriffen. Bei Bormann waren solche 3D-Nachrichten wie unantastbare Schwere. Er forderte daraufhin bei mir Abberufungen. Er kam hier nur an den Falschen, auch als er hinzufuegte, wenn er diese Meldungen an den Fuehrer weiterleiten

wurde, so stand ein Abberufungsbefehl sicher zu erwarten. Ich sagte ihm, dass ich garnicht daran denke, sondern u n t e r s u c h e n werde. Das fiel nun derart blamabel fuer unsere Spitze aus, dass selbst Bormann hier zurueckzog. Und auf bessere Gelegenheiten wartete.

Einmal erhielt ich ein Schriftstueck, das mir den B e w e i s fuer ein niedriges Zusammenspiel erbrachte. Fuer den Fall der Uebernahme einer Zivilverwaltung oestlich von Weissruthenien war eine vorbereitende Arbeit eingeleitet worden unter dem Namen "Aufbaustab R"(Russland). Zu diesem Zweck waren auch bestimmte Personenlichkeiten fuer den Einsatz vorgesehen. Eine davon hatte nun ein Schreiben mit allgemeinen Richtlinien-erhalten, das, unbekannt wie, in die Haende der SS gefallen war. Daraeuber schrieb nun ein SS-Fuehrer an den SS-Obergruppenfuehrer Berger einen laengeren Brief, den mir dieser - hochanstaendig - nur zur persoenlichen Kenntnisnahme zeigte. Am Schluss dieses Schreibens, in dem der Vorfall geradezu als gefaehrlichste Vernachlaessigung von Staatsgeheimnissen hingestellt wurde, hiess es, Berger solle den Fall genau Bormann erzahlen. Dieser ihn dann dem Fuehrer melden, wobei Sorge dafuer zu tragen sei, dass ich nichts von der ganzen Sache erfuehre, um keine Gelegenheit zu erhalten, sie beim Fuehrer zu bagatellisieren. Hier bewegten wir uns also schon in Hinderungen und in einem Schlingengewachs, aus dem es schwer war noch herauszukommen.

Als der Krieg eine weitere Zusammenlegung der Aemter, Zeitungen und Zeitschriften notwendig machte, wurde Bormann fuer die Partei mit der entsprechenden Vollmacht ausgestattet. Ich erklarte mich zu



grösster Einschränkung bereit, wenn dies überall geschehe und meine Arbeit von k e i n e m andern übernommen würde. Mir war klar, dass Bormann jetzt seine lang gehegte "Partei-Reform" weitertreiben wollte. Diese ging sicher dahin, praktisch nur e i n e n Reichsleiter anzuerkennen - nämlich sich selbst - die anderen nur als Chefs der Ressorts ihm untergeordnet. Dies nicht sofort, von mir, Goebbels u.a. hat er das wohl selbst nicht im Traum gedacht, aber derart, dass bei Tod oder Rücktritt der Neue nicht mehr den Rang der Verschwundenen einnehmen sollte. So wurde nach Lutsen Tod dessen Nachfolger nicht Reichsleiter, der neue Reichsjugendführer A x m a n n auch nicht. In dieser Richtung sollte die Partei "weiterentwickelt" werden - also zum gegenteil dessen, wofür wir gekämpft hatten. Bormann hatte keine einzige Idee ausgesprochen oder verteidigt. Er hatte keine Menschen geführt. Er war ein reiner Bürokrat. Keiner kannte ihn in Partei oder im Volk. Niemand konnte mit seinem Namen eine Vorstellung, einen Begriff, eine Leistung, eine Persönlichkeit verbinden. Auch solche Menschen sind im Betrieb einer grossen Bewegung notwendig. Ich habe mitten in der Kritik, die mir stets mit Wut über diese Entwicklung vorgetragen wurde, gesagt: es sei wie ein Verhängnis; auch Bormann wäre zu gebrauchen gewesen, er hätte gesunden Menschenverstand, wohl auch Sinn für praktische Massnahmen, er hätte an seiner Stelle sogar segensreich wirken können. Denn wenn ein Staatsoberhaupt noch Chef der Partei, Reichskanzlei

Oberster Befehlshaber der Wehrmacht ist, kann er einfach nicht mehr so viel Menschen hören wie früher. Da muss er einige haben, schnell arbeitende Bürochefs. Hätte Bormann diese vermittelt, die Aufgabe erfasst, so wäre ihm ehrliche Mitarbeit und allgemeine Achtung sicher gewesen. Sein Name wäre als Leistung in Ehren später genannt worden. Jetzt seien viele Gauleiter zwar über manche Unterstützung gegenüber staatlichen Stellen ihm verbunden, aber das von ihm angestrebte Ziel müsste sie ebenfalls wie mich in entschiedenster Gegnerschaft finden.

Ich hatte an Bormanns Büro deutlich antworten lassen und sagte seinem mich besuchenden Stabsleiter auch unverhüllt meine Meinung. Bormann pflockte zwar etwas zurück, aber ich machte mir Sorgen über die Entwicklung, die unsere Idee, das Reich genommen hatte.

Der alte Kamerad aus der Jugendzeit, Arno Schickedanz, kam dann öfters zu mir. Er sah Dinge oft konsequenter als ich sie wahrhaben wollte. Seit 1943 hatte er für Bormann und seinesgleichen nur eine Bezeichnung "großeswahninniges Posernuckel".

Ich hatte in der Partei selbst über ähnliches gesprochen, über das kleinräumliche Denken als unschliches Erbe des 30-jährigen Krieges, das wir jetzt endlich überwinden sollten. Dann, als deutliche Antwort schrieb ich im "VB" einen Leitartikel gegen "ideenlose Praktiker" und für ein vertieftes Durchdenken der Probleme, wozu eine große Erziehungsarbeit notwendig sei. In der Partei-Kanzlei wurde der Aufsatz gleich richtig verstanden. Er stellte aber nur Positionen fest und konnte nichts



mehr ändern. Jedenfalls nichts mehr im Kriege. Die Entwicklung schrie nach einer Reform der Bewegung, aber in genau umgekehrter Richtung, als sie Goebbels, Himmler und Bormann repräsentierten.

In Erkenntnis dieser Forderungen der Zukunft fand eine immer enger werdende Fühlungnahme mit der Reichsjugendführung statt. Auch die H.J. hatte in ihrer Leitung einen Überschwang, die allseitige Förderung der Jugend, der Stolz auf vielen mutigen Einsatz, Frische und Zukunfts willen hatten manche übertriebene Wünsche - auch seitens Schirachs - geweckt. Aber die Jüngsten empfanden mit Recht, dass die für eine Kampf- und Revolutionszeit notwendigen disziplinierten Formen entschieden gelockert werden mussten. Man konnte nicht immer mit der Koppel durchs Leben gehen. Über diese Fragen und vor allem über die Entwicklung der Partei zur Diktatur des Vorzimmers wurde eingehend gesprochen. Meine Mitarbeiter, z.T. selbst schon aus der H.J. gekommen, schlossen gewissermaßen ein revolutionäres Reform-Komplott für die Zukunft. Ich erklärte, ich würde auf die alten Tage wieder Revolutionär werden, um zu erhalten, wofür wir gekämpft hatten. Wäre ich heute jung, so würde ich aus dem System sicher herauspringen. Diese innere Stimmung genüge mir, wie sie mich einst in anderer Zeit gezwungen hatte. Ohne mich wurde noch deutlicher gesprochen.

Mitte April 1945, kam Axsenn zu mir ins Haus. Sprach noch mit Hoffnung auf Widerstand in den Bergen. Ich schwieg. Dann, was ich dann glaube, ob die Idee falsch war, oder ob die Anwendung

nicht richtig gewesen sei? Die Frage der Millionen. Ich sagte ihm, eine grosse Idee sei von kleinen Menschen missbraucht worden. Himmler bedeuete ein beesses Symbol dafuer. Axmann meinte, die heutige Jugend muesse ja die ganze Zukunft tragen. Sie anerkenne das grosse Wirken der Weltkriegsgeneration, sie koenne sich aber jetzt nur an einigen festhalten. Sie hoffe einst, dass ich ihr mit Rat zur Verfuegung stehe. Ich war ehrlich ergriffen und verstand den Schmerz einer Generation, die kaum ein frohes Jugenddasein hatte verbringen koennen, die dem Tod millionennal ins Auge geschaut hatte und nun vor einem doesteren Schicksal stand.

An diese Stunde mit Axmann habe ich oft gedacht. Im Fruehjahr 1946 liessen wir, er und einige seiner Mitarbeiter seien verhaftet worden, weil sie unter dem Deckmantel wirtschaftlicher Unternehmungen eine neue Organisation haetten aufbauen wollen.

Ob Schirach an diese Menschen gedacht hat, als er seine schwaechlichen Aussagen vor dem Gericht machte, die fragen liessen, ob er im Innern wirklich ja Nationalsozialist gewesen ist?

\*

Den Fuehrer zu sprechen, war zur Unmoeglichkeit geworden. Jede Anfrage wurde von Bormann mit dem Hinweis auf Ueberlastung mit militaerischen Problemen abgewiesen.

An die Gauleiter erging von ihm der Befehl: Siegen oder fallen.



Als der Führer sich das Leben genommen hatte, so sagte der Zeuge K e n k a hier vor Gericht aus, sei Hermann in der folgenden Nacht am Bahnhof Friedrichstrasse gewesen. Deutsche Panzer seien gekommen Hermann ging gerade neben einem, K e n k a etwa 4 Meter hinterher. Plötzlich ein Knall, der getroffene Panzer zerpringt, eine Stichflamme geht hoch, K e n k a sieht im Augenblick das Hinfallen, wie Hermann seitwärts in die Luft fliegt. Mehr weiss er nicht. Bedauerlich ist das Rätsel über Hermanns Tod noch immer nicht gelöst, obgleich die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass er bei der Explosion ums Leben kam.

Kuerzlich hoerten wir, seine schoene und freundliche Frau sei gestorben. Sie hinterlassen zwei Kinder. Auch diese werden mithelfen ein neues Deutschland vertiefter Innerlichkeit zu bauen, gehuetet von harten Werten der Seele und des Charakters, ihnen muss das heutige Schicksal zur Warnung fuer immer dienen.